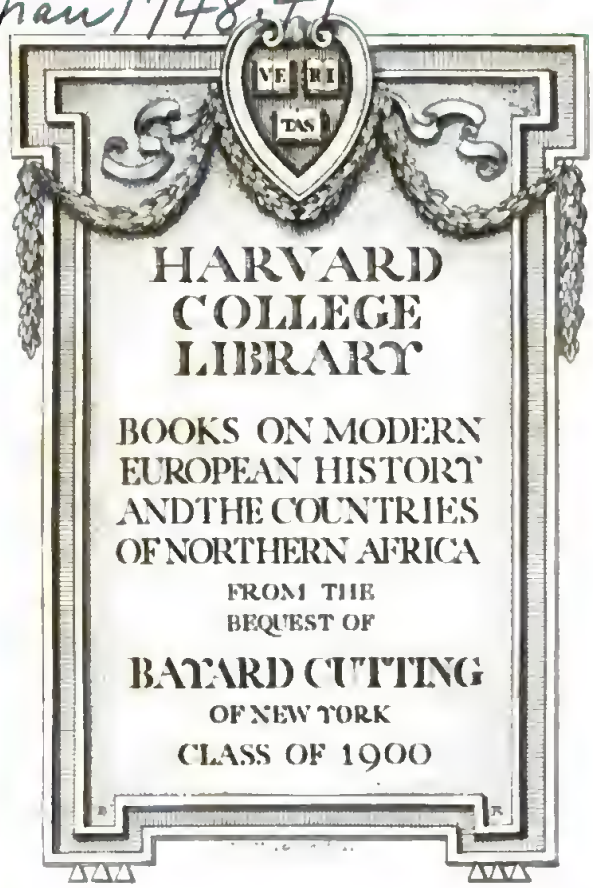
Span 1748.41


VE RI
TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900

Erinnerungen

aus den Jahren

1837, 1838 und 1839.

Zweiter Theil.

Lichnowsky, Felix, Fürst von.

Erinnerungen

aus den Jahren

1837, 1838 und 1839.

Das Leben nach dem Kriege iſt ein langweiliges Schildwachestehen. —
Kaupach.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.
1841.

~~Ger #386.2~~
Span 1748.41

HARVARD COLLEGE
JUN 28 1913
LIBRARY
Cutting fund

I.

Gefangennehmung und Freilaſſung des Erzbiſchofs von Cuba. — Die Legitimiſten in Marſeille. — Reiſe durch Süd-Frankreich. — Maroto's Töchter. — Don Manuel Valdès. — Biographiſche Skizzen über Maroto. — Von Bordeaux bis zum Schloſſe von Marrac. — Die Schmuggler in den Pyrenäen und Zug über die Grenze. — Beſuch bei Moreno. — Maroto's erſtes Auftreten. — Ankunft im Königlichen Hoflager zu Elorrio.

(April bis zweite Hälfte Juli 1838.)

Die erſte Nachricht, die mir in Paris zukam, war die Arreſtation des Erzbiſchofs von Cuba. Dieſer Prälat ſchien beſtimmt, eine große Rolle in allen unſeren Angelegenheiten zu ſpielen, auch ward ſeine Gefangennehmung von Vielen als ein wahres Unglück betrachtet. Mehrere gemäßigte Perſonen aus dem Hoflager und Heere hatten dem Erzbiſchof nach England geſchrieben und ihn dringend aufgefordert, ſich nach dem Kriegsſchauplatze zu begeben, ohne erſt königliche Befehle abzuwarten. Seine Gegenwart, ſein perſönlicher Einfluß auf den König würden genügen, die ſchädlichen Maßregeln zu neutraliſiren und den Eingriffen Schranken zu ſetzen, die Arias-Teijeiro's Verwaltung auf eine ſo traurige und erbärmliche Weiſe ſignaliſirten. Der Erzbiſchof gab nach und gelangte glücklich bis Bayonne. Durch die Ungeſchicklichkeit

ſeines Guiden ward er eine Viertelſtunde von der Stadt von einem Douane-Poſten aufgegriffen und nach mehrtägiger Haft in ſeinem Hôtel zu Bayonne unter Escorte nach Bordeaux, von dort nach Tours geführt, und dieſe Stadt ihm auf Ehrenwort als Gefängniß angewieſen.

Ich kannte den Erzbiſchof nicht, und hatte im Hoflager nur ſelten von ihm gehört, da es in Spanien angenommene Maxime ſcheint, daß von Machthabern, die abgetreten ſind, ebenſowohl als von denen, die eintreten könnten, nie geſprochen wird. Niemand will das Anſehen haben, als bedauere er die Vergangenheit oder hoffe Aenderung von der Zukunft. Das Bild, das ich mir ſonach von dem Charakter und der Wirkſamkeit des Erzbiſchofs entwarf, konnte nur ſehr unvollkommen ſein. Doch waren alle ſpaniſchen und franzöſiſchen Carliſten in Frankreich in ihrem Lobe über ihn im vollkommenſten Einklange, wie auch in Paris mehrere gewichtige Perſonen dieſem ebenfalls beiſtimmten. Beſonders ſchien Eines klar hervorzugehen, daß der Erzbiſchof das Vertrauen und die Achtung nicht nur der befreundeten Höfe, ſondern ſelbſt uns feindlicher Regierungen genieße, ja ſogar einer

hohen, öffentlich uns entgegenſtehenden, — doch gewiß im Herzen nicht abgeneigten — Perſon eine feſtbegründete Meinung von ſeiner aufgeklärten, gemäßigten Politik einflöße.

Ich ward aufgefordert an ſeiner Freilaſſung zu arbeiten. Einige Briefe, die der Banquier Jauge mir brachte, beſtimmten mich es zu thun. Ich begab mich zum Grafen A....., der meine Eröffnungen und Bitten freundlich aufnahm und mit Ludwig Philipp davon zu reden verſprach. Tags darauf erhielt ich eine nach den beſtehenden Verhältniſſen möglichſt günſtige Antwort, und nach wenigen Stunden befand ich mich auf dem Wege nach Tours. Ueber meinen ſechsſtündigen Aufenthalt in dieſer Stadt und eine Unterredung, die mit allen ihren Details nie aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden wird, muß ich mich aller Veröffentlichung enthalten. — Nach einigen Wochen verließ der Erzbiſchof Tours, mit einem Regierungspaß verſehen, der ihm die Reiſe nach Italien geſtattete. Beim Umſpannen des Poſtwagens in Lyon nahm ein Anderer, ihm gleich gekleideter, ſeine Stelle ein, und der Erzbiſchof, von einem franzöſiſchen Legitimiſten geführt, ward über Toulouſe nach Bayonne in größ-

ter Eile gebracht. Unvermuthet traf er in Oñate ein, wo der König ſich eben aufhielt. Seine Ankunft war ein Blitzſchlag für Arias-Teijeiro und Conſorten. Eine radicale Veränderung ward von Allen als unfehlbar angeſehen. Da man nun vollends erfuhr, daß der König den Erzbiſchof ſogleich vorgelaſſen und umarmt habe, daß hierauf eine mehrſtündige Audienz ohne Zeugen erfolgt ſei, ſtieg die Spannung auf das Höchſte. Umarmung und Audienz haben damals einen großen Anklang, langen Nachhall dieß- und jenſeits der Pyreneen bei allen Royaliſten gehabt. Doch iſt, wie es ſo oft geſchehen, nichts erfolgt. Vielleicht trat der Erzbiſchof zu haſtig auf, entwickelte zu viel Plane, zu große Veränderungen; gewiß iſt, daß er den erſten günſtigen Moment nicht zu benützen verſtand. Die herbſte Täuſchung erfolgte, als nach mehreren Wochen noch immer Arias-Teijeiro am Ruder war und der Erzbiſchof ohne offizieller Stellung, mit geſchmälertem Anſehen, dem Hoflager gleich ſo vielen Anderen nachzog. Dieſes momentanen Sieges über den Erzbiſchof ungeachtet, hat mir Arias-Teijeiro meine Mitwirkung an der Freilaſſung ſeines politiſchen Feindes nie vergeben, ſpäter indirect

vorgeworfen und ſo lange er ſich im Miniſterium befand, ſtets bitter und empfindlich fühlen laſſen. Doch auch durch ſeinen Sturz wurden nicht viel heilſame Veränderungen ins Leben gerufen, und als viel ſpäter, zu einer ſehr unglücklichen Epoche, der Erzbiſchof an die Spitze der Geſchäfte geſtellt wurde, hat auch er ſeinen Glauben an Maroto bitter gebüßt und bereut. Gewiß betrauert er jetzt das Vertrauen, das er in dieſen Mann geſetzt; denn einer Mitſchuld — auch nur in Gedanken, in geheimſten Wünſchen — ſpreche ich den Erzbiſchof aus innerſter Ueberzeugung gänzlich frei, obwohl mir recht wohl bewußt iſt, daß viele, zum Theil gutgeſinnte Perſonen, ihn gern in das dunkle, verworrene Gewebe mit einflechten möchten, das mit Maroto's erſtem Eintritt in Spanien begann, ſich durch die Fuſilladen von Eſtella auch dem Verblendetſten offenbarte und mit dem Verrathe auf den Feldern von Vergara ſchloß.

Nach kurzem Aufenthalte zu Paris, Salzburg, Wien und Modena, ſchiffte ich mich am 25. Juni 1838 in Genua ein. Ein ungariſcher, unter einem alltäg-

lichen Namen ausgeſtellter Paß, mit allen Viſas verſehen, ſollte meinen Eintritt in Frankreich und meine Reiſe bis Bayonne erleichtern. Als ich in Marſeille landete und meine Effecten nach der Douane begleitete, ſah ich mich von einigen Perſonen gefolgt, die ſich allmählig mir zu nähern trachteten. Ich hielt ſie für Polizei-Agenten und wich ohne Affectation den Unterredungen aus, die ſie anzuknüpfen trachteten. Einer von ihnen, ein beleibter Vierziger, zog ein kleines weißes Blümchen aus der Rocktaſche, ſteckte es an ſein Knopfloch und fixirte mich dabei bedeutungsvoll. Da auch dieß den erwarteten Effect nicht hervorbrachte, gab er einem vor der Douane bettelnden Greiſe mit halbgeheimnißvoller Würde einen Franken mit den Worten: **priez pour notre jeune Roi, mon brave.** Als die Reihe an mir war meine Koffer öffnen zu laſſen, ſagte er mir, es würde mir wahrſcheinlich unangenehm ſein, wenn in meinen Sachen gewühlt werde, und ohne meine Antwort abzuwarten, wechſelte er mit einem der Zollbeamten einige Worte, worauf mich beide lächelnd anſahen. Es wurden auf meine noch verſchloſſenen Koffers einige Striche mit Kreide gemacht und ich war abgefertigt, während die ſchöne

Sängerin Mlle. Falcon, die auf demſelben Dampfſchiffe mit mir angekommen, noch einige Stunden harren und ſich einer gründlichen Durchſuchung ihrer Habe unterwerfen mußte. — Als ich die Douane verließ, kam mein unbekannter Gönner auf mich zu: „Sie müſſen in dem Hôtel — — einkehren; hier iſt ein Herr, der Sie führen wird.“ Ohne mir ſelbſt Rechenſchaft geben zu können, gehorchte ich ſchweigend und folgte einem wohlgekleideten Manne, der mich am Thore verließ, nachdem er dem Wirthe zugeflüſtert: C'est lui. — Ich ward vortrefflich aufgenommen, der Wirth beſorgte noch denſelben Abend das Viſa meines Paſſes bis Bayonne, obgleich dieß ſonſt mit viel Schwierigkeiten verknüpft iſt und das Bureau bereits geſchloſſen war. Endlich um die Myſtification vollſtändig zu machen, konnte ich nur mit größter Mühe meine Rechnung erlangen, da der Wirth durchaus kein Geld von mir nehmen wollte, ein in Frankreich gewiß unerhörter Fall, wo die Gaſtwirthe qui se piquent de royalisme, die Kreide bei ihren politiſchen Kunden gewöhnlich doppelt zu führen wiſſen. Noch dieſelbe Nacht war ich auf dem Wege nach Montpellier, und erſt nach mehreren Monaten habe ich erfahren, daß

ich für eine damals von den südfranzöſiſchen Legitimiſten erwartete Perſon gehalten wurde, die aber nicht eintraf.

Wer nie in franzöſiſchen Diligencen gefahren, dem rathe ich dringend davon ab, wenn es nur deßhalb wäre, um nicht die abgeſchmackten Prahlereien und den kraſſen Unſinn anhören zu müſſen, den die ſtets prävalirenden Muſterreiter mit möglichſter Inſolenz und Stentor-Stimme vorbringen. Ich ſaß mit meinem Kammerdiener leider im Interieur. In Montpellier occupirten vier dieſer Commis-Voyageurs die übrigen Plätze und ſetzten durch mehrere Stunden meine Geduld auf eine harte Probe, indem ſie, ſich gegenſeitig beſtändig unterbrechend, in einem Accent, der die Ufer der Garonne und des Gers verrieth, ihre Heldenthaten und galanten Abenteuer ſich vorpoſaunten. Endlich wandte ſich einer nach mir: et vous Monsieur, dans quoi faites vous? (Die conſacrirte Redensart) worauf ich auf meinen bärtigen, mir gegenüber ſitzenden Diener weiſend, erwiederte: Mon ami est prévot de salle et je suis maître d'armes, nous allons donner un assaut à Toulouse. Ein langes Schweigen bewies mir den Eindruck, den unſer gefährlicher Stand auf

meine ruhmredigen Reisegefährten gemacht, und von diesem Augenblicke an wurden sie so bescheiden und höflich als sie vorher unausstehlich gewesen. Keiner lehnte sich mehr auf mich, man klopfte vor meiner Nase keine Pfeife mehr aus und spuckte nicht über mich weg zum Fenster hinaus. Bei Tische wurden mir die Schüsseln zuerst offerirt, statt daß auf dem ersten Halte sie mit Heißhunger und unnachahmlicher Präzision stets die besten Stücke weggefangen hatten. — In Narboune verließen sie mich und wünschten mir allen Erfolg zu meinem Assaut, das sie zu besuchen sich vornahmen, wogegen ich, ihre Höflichkeit zu erwiedern, ihnen Freibillets anbot. Ein paar Stunden später in Carcassonne war die Diligence mit christinischen Offizieren angefüllt, die mir nicht weniger unleidlich waren, durch die endlosen Lügen, die sie sich über die Carlisten erzählten. Doch dachten sie, ich verstände kein Wort, und ließen sich deshalb nicht stören, so daß ihre Conversation einige für mich nicht unerhebliche Data abgab; unter andern waren sie alle darüber einig, daß, hätten wir am 12. September 1837 Madrid eingenommen, Espartéro und sein Heer **tambour battant** zu uns übergegangen wären.

In Toulouſe ſuchte ich den carliſtiſchen Commiſſair Marquis d'H..... auf, der mir Maroto's Ernennung zum Commando des Heeres mittheilte. Seine Ankunft im Hoflager hatte ich bereits in Modena erfahren, doch ſchien der König über ſeine Verwendung unſchlüſſig, als die Niederlage Guérgué's vor Peñacerrada, worauf der Verluſt dieſes wichtigen Platzes erfolgte (22. Juni 1838), dieſelbe beſchleunigte. Mir war Guérgué ſo zuwider, daß ich jede Veränderung mit Freuden begrüßt hätte, um ſo mehr die Ernennung eines Generals, der damals die Meinung der Armee beinahe gänzlich für ſich hatte. Alle nicht-offiziellen Briefe aus dem Hoflager und Hauptquartier waren hierüber im Einklange, daß Soldaten und Landleute mit Jubel Maroto's Berufung aufgenommen; er war der Freund der verbannten und abgeſetzten, ſo hochverdienten, ſo allgemein beliebten Generale. Ihre Kerker würden ſich öffnen, die Exile enden, und in neuem Leben und Glauben, in Thatkraft und Hoffnung unſere apathiſch und mißmuthig gewordenen Bataillone dem Feinde entgegenmarſchiren. — Der Baron de los Valles war mit bedeutenden Subſidien von ſeiner nordiſchen Miſſion

zurückgekehrt; endlich — ſo dachten Alle — werden neue Siege erfochten werden, wird alte Glorie wiederkehren.

Als ich von Toulouſe nach Bordeaux kam, führte mich mein Freund, der General-Conſul Meyer, zu Maroto's Töchtern. Sie wohnten auf eine halbe Stunde von der Stadt, in einer kleinen Villa, Allemagne genannt, die Maroto vor einigen Monaten um fünfzigtauſend Fr. gekauft und daſelbſt in aller Ruhe und Zurückgezogenheit den Moment ſeiner Einberufung abgewartet hatte. Dieſe zwei Mädchen waren liebliche Geſchöpfe; im Peru geboren, zu Granada erzogen, war ihr ſüdlicher Typus unverkennbar; kleine Füße, niedliche Hände, große dunkle Augen und lange ſeidne Wimpern. Beſonders war die jüngere ein zauberiſches Weſen, der eine düſtere Melancholie, ein ſchwärmeriſcher halbvoilirter Blick einen eigenen Reiz verlieh. Sie ſprach mit wehmüthiger Begeiſterung von ihrem Vater, der ſich, nach ihrem Ausdruck, „geopfert habe und fallen würde.“ Wenige Tage vor meinem Beſuche in Allemagne hatte dieſes achtzehnjährige Mädchen einen für ein Weib gewiß ſeltenen Beweis von Geiſtesgegenwart und Muth gegeben. Sie hörte bei Nacht

in dem Zimmer neben ihrem Schlafgemach einbrechen, erhob ſich ruhig, ohne ihre Schweſter zu wecken, ergriff ein Gewehr und ſchoß durch die halbgeöffnete Thür nach dem Diebe, den ſie freilich fehlte, der aber eiligſt davonlief.

In Bordeaux traf ich Don Manuel Valdès wieder, der unter dem Namen le beau Valdès im Faubourg St. Germain und als el Valdès de los gatos *) in ganz Spanien viele zarte, mitunter romantiſche Erinnerungen zurückgelaſſen, die bis auf den heutigen Tag fortleben. Er hatte ſich in Valladolid Zaratieguí's Expedition angeſchloſſen und wäre von nicht unbedeutendem Nutzen geweſen, wenn nicht einige Perſonen aus der Umgebung des Königs, — ihm aus früheren Zeiten abgeneigt — ſeine Entfer-

*) Valdès, ſeiner klaſſiſchen Schönheit wegen in den ſchönen Heſperiden berühmt, ſtand einſt bei einer hohen Frau in großer Gunſt. Als nun jemand einmal ihre prächtige Angora-Katze lobte, erwiederte ſie: „Ja, es iſt der Valdès unter den Katzen" (el Valdès de los gatos). Dieſer Beiname, unter dem ihn jeder Spanier und beſonders jede Spanierin kennen, iſt ihm ſeither geblieben.

nung bewirkt hätten. Ich ſah ihn zuerſt vor Aranda, als wir mit Verfolgung der Colonne Lorenzo's beſchäftigt waren. Er war damals Oberſtlieutenant im Generalſtabe Zaratiegui's. Seine mitten im Feuer elegante und ſoignirte Toilette fiel mir ſogleich auf und ſtach gegen unſere zerfetzten und abgetragenen Röcke ſehr ab. Valdès kannte Spanien und alle agirenden Perſonen genau, ſein Urtheil war ſtets treffend, und oft hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er mit viel Richtigkeit ſpäter eingetroffene Ereigniſſe vorher ſagte. Als ich mitten im allgemeinen Enthuſiasmus, der alle Royaliſten damals bei bloßer Nennung des Namens Maroto's ergriff, ihn um ſein Urtheil über den neuen commandirenden General fragte, äußerte er ſich zu meiner großen Verwunderung geringſchätzig und mit jener kalten Verachtung (desdeño), die ſpaniſchen Phyſiognomien einen eigenen Ausdruck von Hochmuth verleiht. Bei der erſten Nennung des Namens Maroto's waren die Worte Ayacucho und Baratéro *) die erſten Epitheten, die er dem Manne

*) Ayacucho iſt bekanntlich der Spottname Jenen beigelegt, die im ſpaniſchen Amerika dienend, durch Unterzeichnung

gab, von dem das Wohl und Wehe der königlichen Sache abhing.

Nach vielem Fragen und Drängen um Erklärung dieſer damals unerhörten, mir unerklärlichen Worte,

---

des ſchmählichen Traktats von Ayacucho das feſte Land der Krone aufgaben. Das Wort Baratéro hat viele Bedeutungen; dem Wortlaut nach bezeichnet es Kartenmiſcher und Würfelwerfer; doch hat es im Mund des Volks noch einen beſondern Sinn und begreift eine Klaſſe von Menſchen, die in jedem Regiment anzutreffen waren. Sie führten ſtets Karten und Würfel bei ſich, und wenn Soldaten ſpielen wollten, ſo zwangen ſie ſie gegen eine vom Gewinner zu entrichtende Retribution ſich ihres Vorraths zu bedienen. Auf Weigerung erfolgte ſtets Streit und eine Herausforderung, die früher mit dem Degen, in den letztern Zeiten mit dem langen Meſſer, Cuchillo, ausgefochten wurde. Die Baratéros waren meiſt bekannte Spadaſſins, die über den Ausgang ihrer Händel ziemlich ruhig ſein konnten. Einige haben ſich im letzten Kriege zu bedeutenden Poſten emporgeſchwungen. Ihr Métier war durch die Ordonanz beider Heere ſtreng verpönt, doch nicht auszurotten. Ich habe Mehrere, beſonders in den cataloniſchen Guerillas geſehen, wo ſie um ſo gefährlicher waren, als dort jeder Soldat das Cuchillo als Nationalwaffe führt. Bei aller durchgreifenden

machte er mich mit einem alten Spanier bekannt, der lange in Amerika gedient und nicht unbedeutende Posten bekleidet hatte; dieser kannte Maroto genau, und ging in viele Details, meist gemeiner Natur, über ihn ein. Aus seinen Erzählungen, die ich im Wesentlichen notirte und später zu vervollständigen Gelegenheit fand, mag hier Folgendes über den Mann Platz finden, der gewiß nie einen auch noch so anspruchlosen Biographen gefunden hätte, wenn nicht seine, in allen Kriegsgeschichten beispiellose, Verrätherei ihm welthistorische Berühmtheit sicherte, jene Unsterblichkeit verliehe, die den Namen Herostrats durch alle Zeiten getragen hat.

Rafael Maroto ward um das Jahr 1785 zu Lorca, einem kleinen Orte im Königreiche Murcia, geboren. Bei geringer Herkunft — sein Vater war Douanier — entbehrte er auch aller Erziehung. Als 1808 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ließ er sich

---

Strenge des Grafen de España scheiterte seine Macht am Cuchillo; er konnte es nicht abschaffen, und mußte sich darauf beschränken das Einhauen oder Sägen der Klinge (dentelar) zu verbieten, das jede Heilung unmöglich macht.

bei einem im Königreiche Valencia gebildeten Freicorps anwerben. Nach drei Jahren erhielt er von der Regierungsjunta dieſer Provinz ein Lieutenants-Patent. Zu dieſer Zeit ſoll er in Burgos eine Uhr geſtohlen haben. Einige behaupten, es ſei im Pallaſte des Erzbiſchofs geſchehen, während er mit dem übrigen Offizier-Corps dem Prälaten einen Beſuch abſtattete, Andere erzählen es wäre in ſeinem Quartier geweſen. Der Ort ſcheint mir ziemlich gleichgültig, ſo viel iſt jedoch gewiß, daß dieſer Uhrdiebſtahl ſehr bekannt und in ganz Spanien allgemein verbreitet war. Ich ſelbſt habe ſpäter einen Offizier geſprochen, der zur Zeit des Diebſtahls in Burgos diente und ſich ſehr wohl deſſelben erinnerte. Die Sache kam nach wenigen Tagen heraus, und Maroto hatte nur der großen Unordnung, die damals in allen Branchen herrſchte, zu danken, daß er mit Caſſirung davon kam. Die Provinzial-Regierungsjunten, von der Regentſchaft zu Cadiz beinahe gänzlich unabhängig, verliehen damals ſelbſtſtändig Grade und theilten Patente aus; ſo konnte auch Maroto nach einiger Zeit in einer andern Provinz wieder Anſtellung erlangen. Der fortwährende Krieg hob ihn ſchnell und 1814 war er bereits Oberſtlieutenant.

Die ſpaniſche Regierung gab gewöhnlich jedem Offizier, der nach Amerika verſetzt ward, einen Grad mehr, der vom Tage an galt, als er amerikaniſchen Boden betrat. Nach Beendigung des franzöſiſchen Krieges lief die ſpaniſche Domination auf dem amerikaniſchen Continente bekanntlich große Gefahr, da die inſurgirten Creolen, die ſich in allen Theilen erhoben, mächtig zunahmen und bedeutende Fortſchritte zu machen begannen. So geſchah es, daß auf ſein Anſuchen Maroto den Befehl des Regiments Talavera mit Oberſten-Charakter erhielt. Am 10. Mai 1815 landete er in Chili mit 400 Mann, welche die ſogenannte erſte Expedition bildeten. Die zweite, aus 480 Mann beſtehend, folgte unter dem Oberſten Balleſteros. Allen Nachrichten zufolge hat Maroto keinen ſehr thätigen Antheil an den Gefechten genommen, die damals ſo häufig und mit geringen Kräften in allen Präſidentſchaften gegen die zahlreichen Inſurgenten geliefert wurden. Nach kurzer Zeit ward er vom Commando ſeines Regiments entfernt und dem in Peru commandirenden General Don Joaquin de la Pezuela untergeordnet, der ihn ſpäter zum interimiſtiſchen Chef ſeines Generalſtabs ernannte. Doch

auch dieſe mehr nominelle Stelle verlor er nach zwei Monaten, da er in ſeinem Hauſe eine Hazardſpielbank etablirt hatte. Der Aufſicht des Vizekönigs von Peru, Marquis de la Concordia, übergeben, durfte er die Stadt nicht verlaſſen, in der er ohne aller Beſchäftigung ſich aufhielt. Endlich ward ſeinen dringenden Bitten nachgegeben und er zur Dispoſition des Generals Laſerna geſtellt, der ihm die Präſidentſchaft des Diſtricts von Charcas anvertraute. Ueber dieſe Periode des Wirkens Maroto's ſteht in einer ſpaniſchen Klageſchrift, die über ihn erſchien: „Hier (in Charcas) gab er die erſten Beweiſe der Grauſamkeit (ferocidad) ſeines Charakters, wie er auch bei der unglücklichen Schlacht von Chacabuco Beweiſe ſeiner Feigheit gegeben hatte. An dieſem Tage ward durch ſeine Schuld beinahe das ganze Königreich Chili verloren. Während ſeiner Präſidentſchaft ſchwand die letzte Hoffnung einer Ausſöhnung der Eingebornen mit dem Mutterſtaate, durch die Erpreſſungen, Diebereien (robos) und ſchändlichen Mordthaten (asesinatos escandalosos), die er während ſeiner ephemeren Regierung ſelbſt verübte oder doch wenigſtens duldete."

Was mir dieſen letzten Satz glaublich erſcheinen läßt, iſt, daß mir andererſeits ſpäter erzählt wurde, er habe einen ihm perſönlich verhaßten Offizier, den Oberſtlieutenant Don Caſimir Hoyos, unter unglaublichen Martern hinrichten laſſen. — Endlich erklärten die meiſten ſeiner Kriegsgefährten, nicht mehr länger mit ihm dienen zu können, und man ſah ſich genöthigt, ihm ſein Commando in ſo wenig ehrenhaften Ausdrücken abzunehmen, daß kein einziger Offizier mit ihm länger umgehen wollte. Er kehrte nach Spanien zurück und reichte Ferdinand VII. eine Anklage gegen viele ſeiner Cameraden ein, unter andern gegen die Generale Laſerna, Canterac, Valdes, Carrátala und die Bataillons-Chefs Lahera, Eſpartéro und Villalobos. Zur Belohnung ſeiner Denunciation erhielt er das Commando von Aſturien, das ihm jedoch ſchon nach einigen Monaten abgenommen werden mußte, da die Einwohner unaufhörlich den Hof um Befreiung von dieſem Menſchen beſtürmten. Er zog ſich nach Valladolid und ſpäter nach Madrid zurück, wo einige in der Nähe des Königs befindliche, ihm geneigte Perſonen, die ſich ſeiner als williges Inſtrument bedienten,

den Befehl der Provinz Toledo für ihn erwirkten. Doch auch hier machte er ſich, vieler ſchlechter Streiche halber, bald verhaßt. Eine Anklage wegen Veruntreuung namhafter, Privatleuten ſeiner Provinz gehöriger, Summen hatte ſeine Abſetzung zur Folge. Auch ward ihm durch mehrere Monate ſein Gehalt vorenthalten, zur Entſchädigung der von ihm beeinträchtigten Perſonen. Doch wurde durch mächtige Protection der deßhalb anhängige Prozeß niedergeſchlagen, deſſen Acten im Archiv des General-Capitanats Neucaſtilien noch befindlich ſein ſollen.

Seitdem von allen Geſchäften zurückgezogen, erſcheint Maroto's Name zum erſten Male wieder Ende 1833 als in eine royaliſtiſche Verſchwörung verwickelt. Gefänglich eingezogen, ward er jedoch bald wieder in Freiheit geſetzt, während ſeine Mitverſchworenen auf acht bis zehn Jahre Galeeren verurtheilt wurden. Ich habe mehrere Leute gekannt, welche die feſte Ueberzeugung hegten, daß Maroto ſeine Freilaſſung durch Verrätherei an ſeinen Mitverſchworenen und wahre oder falſche Angaben ihrer Namen und Plane erlangt habe. In den Papieren ſeines Advocaten, des Licenciaten Gomez Acevo zu Sevilla

ſollen ſich merkwürdige Actenſtücke zur Beweisführung des Geſagten befinden.

Maroto, dem Sevilla als Aufenthaltsort angewieſen worden, gab vor, einer epidemiſchen Krankheit halber, ſich nicht in dieſe Stadt verfügen zu können, worauf er nach Granada geſchickt ward. Bald entfloh er nach Valencia, wo mehrere Royaliſten, die ihn nicht näher kannten und als ein Opfer der Revolution anſahen, ihn verbargen. Morella hatte ſich zu dieſer Zeit für den König erklärt, und die carliſtiſche aus Tortoſa geflüchtete Junta dort ihren Sitz. Einzelne Banden fingen bereits an ſich in Aragon zu bilden, und die Nothwendigkeit einer Vereinigung um einen tüchtigen Chef ward ſchon damals dringend gefühlt. Die Junta in Morella und die Royaliſten in Valencia baten ſonach Maroto den Befehl zu übernehmen, und brachten das von ihm zur Ordnung ſeiner Angelegenheiten begehrte Geld zuſammen. Doch zog ſie Maroto lange herum, nahm das Geld und reiſte heimlich damit nach Gibraltar, von wo er bald nach Portugal ging und ſeine Dienſte Carl V. anbot, der ſich damals in Coimbra befand. Der König hatte jedem, der ſich in Portugal an ihn ſchloß, einen

Grad mehr zugesagt. Keiner der höheren Offiziere wollte von dieser Vergünstigung Gebrauch machen, und jeder zog vor, auf Schlachtfeldern eine Belohnung zu erlangen, die hier für die Ausübung einer heiligen Pflicht geboten wurde. Maroto, zuletzt Maréchal de camp unter Ferdinand VII., nahm es jedoch an und wurde General-Lieutenant. Seit seiner Ankunft in Portugal war er in beständigem Zwiste mit den Rathgebern des Königs, dem Bischofe von Leon, den Generalen Moreno und Romagosa, dem Intendanten Negrete, und Anderen, an deren Treue nicht gezweifelt werden konnte, wenn sie gleich, besonders später, vom redlichsten Willen beseelt, oft Mißgriffe thaten. Doch waren zu jener Zeit alle diese Männer noch unter sich eins, und nur Maroto der Einzige, der Zwietracht in die Umgebung des Königs säete, so daß viele Feinde Maroto's ihn schon damals als den ersten Urheber unserer unglücklichen Intriguen ansahen und so weit gingen, zu behaupten, er sei im Einverständnisse mit dem Feinde und habe den Auftrag Haß und Mißtrauen unter die Anhänger des Königs auszustreuen. Ich kenne sogar einige Personen, die schon in Portugal fest überzeugt waren,

Maroto habe den König in Almeida dem feindlichen General Rodil ausliefern wollen. — Ich will Maroto's Verrath, der an sich schon schändlich genug ist, nicht in so weite Verzweigungen ausdehnen, traue übrigens seinem Charakter weder Stärke noch Consequenz genug zu, um durch lange Jahre denselben Plan, trotz so vieler Unterbrechungen, unausgesetzt fortzuspinnen und durchzuführen. Maroto war in Portugal Carlist, und so guter Carlist, als es bei seinem venalen und niedern Charakter ihm möglich war, aus dem Grunde, weil er von der Carlistischen Sache am meisten Würden und Gewinn für sich erwartete.

Als der König nach England ging, begleitete ihn Maroto und traf einige Zeit nach Sr. Majestät auf dem Kriegsschauplatze ein. Zum General-Commandanten von Biscaya ernannt, werden über die Zeit seines Commandos allerlei minder erhebliche unlautere Handlungen erzählt, die es mir überflüssig erscheint, hier zu berichten. Nach der Affaire von Arrigorriaga (11. September 1835), wo er den commandirenden General Moreno mit vierzehn Bataillons im Stiche ließ, verlor er seinen Posten. Um seine

Fähigkeiten als Organiſateur einigermaßen zu benutzen — da er ſtets großen Einfluß auf die Soldaten ausübte, ihnen imponirte — vielleicht auch bloß um ihn zu entfernen, ward er nach Catalonien geſchickt. Ueber dieſe traurige Epiſode ſeines Lebens werde ich Gelegenheit haben, im Verlaufe dieſer Erinnerungen mit mehr Détails zu ſprechen, wenn ich auf eine Zeit komme, wo ich längere Zeit in dieſem Lande diente. Nur ſo viel mag hier erwähnt werden, daß er nach kurzer Zeit, geſchlagen und flüchtig, nach Frankreich zurückkehrte, wo er bis zum Augenblicke blieb, als der König ihn nach Spanien berief. Ueber die Mittel, die in Anwendung geſetzt wurden, um den König — der perſönlich ſtets den größten Widerwillen gegen Maroto hegte — hiezu zu bewegen, über die Perſonen, die hiebei mitwirkten, verbieten mir vielfache Rückſichten eine nähere Aufklärung. Mein Buch ſoll keine Anklageſchrift ſein, am wenigſten wohlgeſinnter, zum Theil verdienter Anhänger und treuer Diener des Königs, die ihre Verblendung und ihren Irrthum gewiß ihr Leben lang tief betrauern, blutig beweinen werden.

Was ich hier über Maroto niedergeſchrieben, wurde mir größtentheils während meines mehrtägigen

Aufenthalts in Bordeaux bekannt. Doch maß ich den meiſten dieſer Aufſchuldigungen nur wenig Glauben bei; ſo viel Gemeinheiten, Schurkenſtreiche, feige Handlungen ſchienen mir bei dem Manne unglaublich, dem der König den Triumph ſeiner Sache, Krone und Heer anvertraut, der uns zu Sieg und Ehre führen ſollte. Je ungeheurer die Anklagen, deſto ſchwieriger ſchien mir die Stellung des Mannes, dem ſo ſchauderhafte Verläumdungen nachgeredet wurden, die ich alle mit dem alten Dicton entſchuldigte: **il n'y a que les âmes molles qui n'ont pas d'ennemis.** Er hatte Feinde und Neider, das ſchien mir klar, mehr anzunehmen, hätte ich für frevelhaft gehalten.

Mit dieſen Ideen verließ ich Bordeaux. Ohne Vorbereitungen die Straße einzuſchlagen, die ich vor wenigen Monaten in Geſellſchaft eines Polizei-Agenten befahren, ſchien mir unklug, um ſo mehr als auf allen Gensdarmerie-Stationen Brigadiers an den Wagen getreten waren, mein Signalement zu nehmen. Glücklicher Weiſe war damals im ſüdlichen Frankreich das Spediren der Carliſten durch beide Linien (die eine längſt der Garonne und die andere längſt der Pyreneen) ſo methodiſch organiſirt, daß eine ſolche

Reiſe ſich auf gewöhnliche Vorſichtsmaßregeln und die Geldfrage reducirte. Ein vertrauter Diligence-Conducteur ward berufen und meine Tour bis Bayonne mit ihm accordirt. Ich bezahlte die drei Banquett-Plätze auf der Impériale der Diligence, 150 Fr. Contrebandegeld dem Conducteur und ſaß am 4. Juli Morgens auf meinem luftigen Sitze. In Langon und Bazas, wo Gensdarmen die Päſſe abfordern, mußte ich zwiſchen die Kiſten und Koffer der Vache kriechen; der Conducteur wölbte ſie über mir, legte ein paar leere Säcke, Mäntel und ſonſtigen Plunder über das Ganze, und ſo wartete ich ruhig das Ende der Unterſuchung ab. Ein Gensdarme ſtieg auf die Impériale, hob die Decke der Vache und ſagte, indem er mit einer Stange nach den mich ſchützenden Kiſten und Mänteln ſtieß: „Il n'y a personne ici, j'espère." Endlich rollte der Wagen auf dem ſchlechten Pflaſter weg, die Gefahr war vorbei und ich konnte mein unbequemes Verſteck verlaſſen. Mehr Schwierigkeiten gab es jedoch in Mont de Marſan und Dax, wo Reiſende ausſtiegen, deren Gepäcke abgeladen, ſomit das künſtliche Gebäude zerſtört werden mußte, das mich verbarg. Doch hatte mein Conducteur dieſem allen vor-

gebeugt, und eine Viertelſtunde von beiden Orten erwarteten mich Guiden, die in weitem Umkreiſe um die erſte Stadt und durch die winkeligen Gaſſen der zweiten mich an ſichere Orte brachten, wo ich des vorbeifahrenden Wagens harrte. So kam ich endlich auf die Höhen von St. Esprit, die Bayonne dominiren. Hier wartete abermals ein Guide und führte mich auf Barken über den Adour und die Nive, hart an den Fortificationen von Bayonne vorbei. Nach einer Stunde, bei eintretender Dämmerung, hielten wir vor der Hinterthür eines einzelnen Hauſes. Eine große Ruine, von Pappeln und Kaſtanien umgeben, überragte ſtolz das ärmliche Gebäude. Dieſe Ruine, noch vor zwei Decennien ein ſtattlicher Pallaſt, war das hiſtoriſch berühmte Schloß von Marrac, wo Napoleon von zwei Königen die Abdication ihrer Krone für ſeinen Bruder Joſeph erzwungen. Die Zeit dieſer ephemeren Herrlichkeit war vorbei, und keine Spur der Anweſenheit des gewaltigen Herrſchers dem Schloſſe von Marrac geblieben. Durch die leeren Fenſteröffnungen langgeſtreckter Mauern blickten Baumzweige, melancholiſch vom Winde bewegt, und der über dem Meere eben aufſteigende Mond gab dieſer neuen, und doch

ſo geſchichtlichen Ruine ein eigenes geſpenſterhaftes Ausſehen. Eine leichte Briſe trug aus dem Badeorte Biaritz Fragmente einer lebhaften Muſik zu uns, die ſich mit dem zu- und abnehmenden Rauſchen des Meeres vermählten, oft ſchwanden, dann wieder ſtärker uns zukamen. Unwillkührlich gaukelten fantaſtiſche Bilder meinem Geiſte vor, und während ein kalter Schauer mich ergriff, entſchlüpften meinen Lippen einige grauenhafte Stellen der Djins:

J'écoute,
Tout fuit.
On doute,
La nuit,
Tout passe.
L'espace
Efface
Le bruit.

Obgleich ſonſt wenig poetiſch geſtimmt, ergriff mich dieſer Moment lebhaft, und lang würde ich vielleicht meinen Träumereien nachgehangen haben, wenn das wüthende Bellen des Hofhundes vor dem kleinen Hauſe mich nicht zum proſaiſchen Leben zurückgerufen hätte. Mein Guide rief ihn jedoch leiſe beim Namen, worauf der gehorſame Wächter, freundlich wedelnd, ſich uns in

aller Stille näherte. Auf einen Pfiff öffnete ſich das Pförtchen und wir ſchlichen in eine dunkle Kammer. In einem anſtoßenden Gemache hörten wir viele Stimmen lärmen und Gläſer klirren. Ich wollte fragen, doch drückte mein Guide mir die Hand vor den Mund, und ſo ſtiegen wir ſchweigend eine enge Treppe hinauf. Oben angelangt, war die erſte Sorge meines Begleiters, dicke eichene Läden vor die Fenſter zu ſchließen, dann machte er Licht und ich ſah mich in einem kleinen, bürgerlich bequem eingerichteten Zimmer. Als ich nun einige Erklärung dieſes geheimnißvollen Treibens wünſchte, rückte er einen Tiſch und nahm von der Diele einen Korkſtöpſel, der für Uneingeweihte vollkommen dem Aſtknoten eines Brettes glich. Ich drückte mein Auge auf die kleine Oeffnung und konnte unmittelbar unter meinen Füßen eine Trinkſtube ſehen, in der ein Dutzend Gensdarmen und Douaniers um eine Anzahl halbleerer Flaſchen ſaßen. „Hier ſucht man uns am wenigſten," ſetzte er ſelbſtgefällig hinzu, „denn wir ſind im Eſtaminet, das von dieſen Leuten (er wies auf die untern Gäſte) am häufigſten beſucht wird." Ich hatte gegen dieſe Logik nichts einzuwenden, und fand mich um ſo leichter in mein Schickſal, als nach wenigen

Minuten die Wirthin — eine junge aufgeweckte Bayonneserin — eintrat, uns ein recht gutes Abendeſſen und vortrefflichen Wein von Jurançon vorſetzte, von dem ſeit Heinrich IV. Kindheit berühmt gewordenen Bearner Gewächs.

Den nächſten Tag blieb ich in der einſamen Klauſe, die ſchon damals mich ſehr langweilte, und in der ich ungefähr ein Jahr ſpäter mehrere Wochen, der grenzenloſeſten Langenweile Preis gegeben, zubringen ſollte. Das konnte ich freilich damals nicht ahnen, und doch war mir dieſes Haus förmlich unheimlich, ſo daß ich froh war, als Abends ein Guide kam mich abzuholen. Ich zog baskiſche Bauern-Tracht an, der ähnlich, die ich bei meinem erſten Eintritt nach Spanien von Sare aus getragen, und ſo wanderten wir laut ſingend und lärmend auf der Chauſſée fort, bis Saint Jean de Luz, wo wir ſpät Nachts anlangten. In der Wohnung eines Vertrauten ſollte einige Zeit der Ruhe gegönnt und dann aufgebrochen werden; doch kam nach kurzer Friſt ein ausgeſchickter Späher zurück und berichtete, daß meine Anweſenheit verrathen worden, denn ſämmtliche Poſten wären verdoppelt; die Brücke von Ciboure — über die ich ſollte — ſei

beſetzt und alle Gensdarmen und Douaniers in Alarm. Man vermuthe mich innerhalb Saint Jean de Luz oder doch auf dem Wege hin, denn der Ort ſei cernirt und die Straße nach Bayonne bewacht. Ein Uebergang dieſe Nacht war unmöglich, er mußte verſchoben werden. Dieß verdroß mich doppelt, da Gründe — die nur für mich von perſönlichem Intereſſe ſind — es mir nothwendig machten, mit Vermeidung unſerer Grenzlinie bis ins Hoflager zu dringen, ohne daß das Miniſterium hievon Kenntniß habe, ehe ich angelangt. Doch mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen und den nächſten Tag in Saint Jean de Luz zubringen. Es war eben ein Zahltag Muñagorris, des bekannten Abenteurers, der unter dem Banner „Paz y fueros" alle unſere Deſerteurs und Sträflinge längſt der ſpaniſchen Grenze, unter franzöſiſchem und engliſchem Schutze, verſammelt hatte. Dieſe Leute ſahen ſehr elegant aus, wurden gut bezahlt und waren meiſt gediente Soldaten; doch konnte man auf den erſten Blick ſehen, daß das ganze Unternehmen keine ernſten Folgen haben würde. Aller Subordinationsgeiſt war aus den Soldaten gewichen, und die Offiziere taugten gar nichts. Hinter den Gardinen mei-

nes Fenſters verſteckt, betrachtete ich die auf dem Platze herumſpazierenden Muñagorriſten, die Morgens ganz militairiſch und ſtolz einherſchritten, doch Abends ſämmtlich betrunken waren. Als es dunkel ward, verließ ich mein Verſteck. Am Strande, in einer durch den Sand gebildeten Vertiefung, harrten zwei Contrebandiers meiner Ankunft. Wir ſchritten am Meere durch eine Stunde fort, dann bogen wir links ein, und drückten uns zwiſchen Felder und Weinberge, längſt den Furchen und Rainen; ſorgfältig ward jeder Weg, jeder gebahnte Fußſteig vermieden oder überſprungen, um keine Spuren zurückzulaſſen. Endlich kamen wir auf zehn Schritte von einem Douaniers-Poſten; er dominirte den einzigen Paß, durch den wir mußten, wenn nicht ein mehrſtündiger Umweg gemacht werden ſollte. Wir krochen auf Händen und Füßen unter Dornen und Geſträuch durch den Paß, und konnten über unſern Köpfen die Douaniers plaudern hören. In einem einzelnen Gehöfte, einem Contrebandier gehörig, ward einige Augenblicke Halt gemacht. Ich erfriſchte mich mit einem langen Schluck Aepfelwein (Cidre), der in dieſen Gegenden klar und vortrefflich, nichts mit dem abſcheulichen trüben Getränke dieſes

Namens gemein hat, das in der Nähe von Frankfurt a. M. üblich iſt.

Gegen Mitternacht brachen wir auf; der Contrebandier, bei dem wir ausgeruht hatten, wollte mich durchaus mit ſeinem Knechte bis an die Grenze begleiten, angeblich, da dieſe Strecke gefährlich ſei und meine zwei Guiden nicht genügen würden, einen etwaigen Strauß mit den Douaniers zu beſtehen; doch mag ſein Hauptgrund in der Ausſicht eines ſichern Gewinns einiger Doublonen gelegen haben. Da er nicht abzuweiſen war und meinen Guiden ſein Anerbieten ſehr zu gefallen ſchien, mußte ich einwilligen. Meine zwei neuen Begleiter ergriffen ihre ſchweren, mit Eiſen beſchlagenen, Knotenſtöcke und machten ein paar große Wolfshunde von der Kette los, die ſpürend und ſpähend vor uns her liefen. Dieſe Hunde trifft man bei allen Contrebandiers längs der Pyreneen an; ſie ſind ihren Herren vom größten Nutzen, kennen alle Stege, tragen oft Ballen Waare, und wiſſen Schleichhändler von Zollwächtern genau zu unterſcheiden. Wenn ſie beladen ſind, ſchleichen ſie ſich hinter den Zollbaraken ſo leiſe durch, daß das aufmerkſamſte Auge ſie nicht gewahrt, während ihr frei und unbepackt einhergehender Herr,

den Douanen gleichſam zum Trotz, an deren Hütten ſingend und pfeifend vorbeigeht. Zuweilen verwundet, wiſſen ſie doch in größter Schnelligkeit zu entfliehen oder in Felſenriſſe ſich zu verbergen, und nie verrathet ein Klageton ihren Schlupfwinkel. Es iſt beinahe beiſpiellos, daß einer dieſer Hunde erwiſcht worden wäre, und wie oft haben ſie wichtige Correſpondenzen, werthvolle Dinge getragen. Werden ſie hingegen als Spürhunde vorausgeſchickt, dann ändert ſich ihre Rolle. Der in den Gebüſchen lauernde Douanier wird von ihnen aufgeſpürt und durch einen eigenen Laut dem Herrn ſignaliſirt; begegnen ſie einer ſtarken Patrouille, ſo fallen ſie in einen winſelnden Klageton; glauben ſie jedoch ihren Herrn entdeckt, iſt die Gefahr flagrant, dann nimmt ihr Bellen einen wüthenden Charakter an. Ich habe viel und lange unter dieſem in Europa einzigen Schmuggler-Volke gelebt, viele Züge mit ihnen mitgemacht und Gelegenheit gehabt, ihr wildes Handwerk in allen ſeinen Phaſen genau kennen zu lernen, ſpreche daher aus eigener, guter Erfahrung. Ich habe viele dieſer Hunde geſehen, und kann verſichern, daß ich bis jetzt keinen Begriff einer ſo vollkommenen Abrichtung gehabt; die tanzenden Affen,

ſprechenden Papageien, aus Flaſchen trinkenden Elephanten und kartenſpielenden Pudel ſind ganz ſtupide Beſtien im Vergleiche zu den Wolfshunden der Contrebandiers längs den Pyreneen.

Dieß hatte ich auch dieſe Nacht zu erfahren Gelegenheit, denn kaum eine Viertelſtunde vom Hauſe des Contrebandiers entfernt, ſchlug einer ſeiner Hunde an. Wir hielten ſtill, — nach wenigen Secunden derſelbe Laut. „Es ſind ihrer wenige, vielleicht nur Zwei; vorwärts!“ ſagte der Eine ruhig und wir gingen weiter. Gleich darauf begegneten wir zwei Douaniers; meine vier Begleiter ſchwangen die Stöcke ſauſend über ihren Köpfen und wir ſchritten auf ſie los. Man begrüßte ſich gegenſeitig und zog unangefochten weiter. Auch war es das Klügſte, was die Douaniers thun konnten, da es ſonſt blutige Köpfe gegeben hätte. Kaum waren wir jedoch hinter dem nächſten Gebüſch, ſo rannten wir aus Leibeskräften in gerader Richtung vorwärts. In geringer Entfernung brannte ein kleines Licht; es war wieder eine Zollbarake; ſchon wollten wir ausweichen, als ein gellender Pfiff hinter uns ertönte. Wir waren ſignaliſirt und konnten nicht mehr ſeitwärts. Hier mußte

Liſt gebraucht werden. Zwei meiner Begleiter gingen auf die Barake los, zogen ihre Cigärren hervor und begehrten von den Douaniers Feuer. Während ſie in eifrigem Geſpräche begriffen waren, drückten wir uns um die Hinterwand und kletterten an einer ſteilen Lehne herab. Nach einer halben Stunde eiligen Marſches kamen wir an einen reißenden Gießbach; die Beinkleider wurden aufgeſchürzt, die Sandalen von den Füßen genommen und auf das andere Ufer gewatet. Da ergriff Dominik, der Guiden Chef, meine Hand, riß mich einige Schritte mit ſich fort bis zu zwei, auf einem kleinen Bergkegel eingerammten, Steinpfeilern. Da es zu dunkel war, um etwas unterſcheiden zu können, zog er aus ſeinem Hemde eine Blendlaterne hervor, machte Licht und zeigte mir auf dem einen der Pfeiler en relief die drei königlichen Lilien von Frankreich, auf dem andern den Löwen von Leon und die Thürme von Caſtilien. Es war die Grenze. Zugleich ſtreckte er mir die offene Hand entgegen und ſagte barſch und kurz: „Le prix, s'il vous plaît!" Ich zahlte die bedungenen 300 Franken, damit den Schwierigkeiten, der Wichtigkeit der Perſon, der Douane und Gendarmerie gegebenen Signalements

und andern Umſtänden, von den primitiven 100 Franken die Preiſe bis zu oft bedeutender Höhe ſtiegen.*) Einer meiner Guiden führte mich weiter, die Andern drei verloren ſich gleich, nachdem ich eine Retribution von 50 Franken dem letzten Contrebandier für ſeine und ſeiner Hunde Begleitung geben mußte, und ſo gelangte ich nach einer halben Stunde zu einer einſamen Sennhütte, Borda de Alcabeheria, mitten in einer wilden, engen Gebirgsſchlucht, wo ich mich todmüde auf einen mit Maisſtroh gefüllten Sack warf und ſogleich in tiefen Schlaf verfiel.

Nach mehreren Stunden weckte mich lautes Schreien und Zanken vor meinen Fenſtern. Es war hell am Tage; ich ſprang auf und ſah Dominik, der mit meinen Pferden und Effecten aus Sare angelangt, mit fünf Soldaten in lebhaftem Streit begriffen war,

*) So hatte Maroto, wenige Wochen vor mir 1000 Franken bezahlt. Für den Uebergang der Königin (Prinzeſſin von Beyra, zweite Gemahlin Carl V.), des Prinzen von Aſturien, einer Hofdame und ihres Führers, des Grafen Robert Cuſtine, wurden im October deſſelben Jahres 20,000 Franken vorher deponirt und nach glücklicher Vollendung des Zuges entrichtet.

und, mit Hülfe ſeiner Leute, ſie ins Haus zu bringen verhinderte. Dieſem ein Ende zu machen, ging ich hinab, ohne mir erſt Zeit zum Ankleiden zu geben; auch ſchien meine Gegenwart zu genügen den Frieden wieder herzuſtellen. Es waren ein Unteroffizier mit vier Soldaten vom 5. Bataillon von Navarra, derſelben Truppe, die wenige Wochen zuvor unter dem Feldgeſchrei: „Tod den Ojalateros," ſich in Eſtella empört und allerlei Exceſſen hingegeben hatte. Seither auf die franzöſiſche Grenze verſetzt, cantonirte dieß Bataillon in Leſaca. Durch einen Hirten benachrichtigt, daß ein Fremder in der Borda angekommen ſei, waren die verhaßten Ojalateros wieder ihr erſter Gedanke, und ſie nahmen ſich nichts geringeres vor, als mich gebunden nach Leſaca abzuführen. Uebrigens war mit dieſen Leuten nicht zu ſcherzen, da einige Tage zuvor die Oberſten Toledo und Mariano Aznarez, in einer ähnlichen Borda überfallen, nur durch ein halbes Wunder einer gleichen Behandlung entgingen. Ich hatte jedoch das Glück von dieſem Bataillon gekannt, und wie es ſchien, bei demſelben in gutem Andenken geblieben zu ſein, denn kaum hatten ſie mich erblickt, als ſie mit dem

Ruf: „Pero es el — —" auf mich zukamen und mir ihre Dienſte anboten. Ich hütete mich wohl ſelbe zurückzuweiſen, und nahm ſie als Escorte bis Toloſa an, indem ich, vor meinem Abritte aus der Borda, ein paar Worte an den Bataillons-Commandanten ſchrieb, ihn hievon in Kenntniß zu ſetzen. Ich ritt noch zwei Stunden und brachte die Nacht in einem einſamen, großen Gebäude zu, dem Eiſenhammer von Articuza, den Domherren des berühmten Kloſters Roncevaux (ſpaniſch: Ronces Valles) gehörig, in deſſen Schluchten, welthiſtoriſchen Andenkens, Roland den Tod gefunden, und noch heute, wie am Rhein, ſo in ganz Spanien, ein Volksheld aller Märchen und Romanzen, überall beſungen wird. Wie Roland, unſeres genialen Uhland jugendlicher Held, den Rieſen in den Ardennen bezwungen und von Rolandseck nach Nonnenwerth, zu der Dame ſeines Herzens, herabgeſchaut haben ſoll, ſo werden auf hunderte von Meilen, in den Hesperiden nicht weniger galante und wunderbare Ereigniſſe zu ſeinem Lobe beſungen. An der Greuze von Valencia und Caſtilien liegen ungeheure Felſenblöcke, mitten in fruchtbaren Ebenen, auf ziemliche Entfernung von

den Gebirgen; die hat, nach dem Glauben und den Liedern des Volkes, der große Roland in ſeinem Zorne (el gran Orlando furioso) mit dem Fuße, von Bergesſpitze in die Thäler, geſchleudert. Auch ſieht man einen, wie von Menſchenhand, durchſprengten Felſen; den ſpaltete Orlando, alter Sage zu Folge, mit ſeinem Schwerte, für ſich und die Seinen einen Paß zu öffnen. Wie er in Italien beſungen ward, braucht wohl Niemand zu erwähnen. Doch zurück, vom großen Roland mit den zwei Schwertern, zum Eiſenhammer ſeiner Domherren. Ich verließ ihn am nächſten Morgen und war Abends in Toloſa.

Mein erſter Gang war zu Moreno, der zurückgezogen von allen Geſchäften in einem der wohnlichſten Häuſer dieſer Stadt lebte. Ich frug nach dem Infanten, doch der war in den Bädern von Cestona und, ſoviel ich hörte, auch mit den Veränderungen wenig zufrieden. Moreno war ſomit der Einzige, an den ich mich wenden konnte, über die letzten Ereigniſſe einigen Aufſchluß zu erhalten, obwohl ich vielleicht von dieſem General, Maroto's größten Antagoniſten, kein ſehr unparteiiſches Urtheil erwarten durfte. Ich fand Moreno in Pantoffeln und einem abgetragenen

Uniform-Oberrock, der die Stelle des Schlafrocks vertrat, in einen weiten Armſeſſel gelehnt. Er ſah ſehr bleich und eingefallen aus, und war während meiner dreimonatlichen Abweſenheit um mehrere Jahre älter geworden, obgleich er affectirte heiter und ſorglos zu erſcheinen. Nach den erſten Begrüßungen wies er das vor ihm aufgeſchlagene Buch: „Es iſt Tacitus," hub er an „er ſagt, daß ein Bürgerkrieg, der lange dauert, ein Beweis der Unfähigkeit beider Parteien iſt." Ich unterdrückte beſtmöglichſt die Verwunderung, die mir dieſer Ausſpruch im Munde des Feldherrn ablockte, der zweimal unſer Heer befehligt, und frug ihn, ob er glaube, daß Maroto bald eine Schlacht liefern werde. „Este imbecil, que hay de batirse," war die ganze Antwort. Ein weiteres Urtheil zu verlangen, ſchien mir, nach dieſer etwas derben Aeußerung überflüſſig. Nach einer langen Pauſe fing er an, die verſchiedenen Agenten des Königs im Auslande durchzugehen, lobte den Marquis de Labradór, tadelte den Grafen Alcudia ſehr ſcharf, ſprach ihm allen geſunden Menſchenverſtand ab, und ſagte es wäre der blutgierigſte Menſch den er kenne, indem er als Schlußbemerkung zuſetzte: „wenn der könnte, er würde mich hän-

gen laſſen;" ſprach von Negri, erinnerte mich an ſein ganz richtiges Urtheil über dieſen General bei Ausgang ſeiner Expedition; ſagte, die Schuld läge darin, daß Negri nicht zu marſchiren verſtehe und ſetzte hinzu, der Krieg würde mit den Füßen geführt, das berühmte Wort des Marſchalls von Sachſen gebrauchend. So kam er allmählig auf die jetzigen Verhältniſſe zurück: „Es wird Ihres Bleibens hier nicht ſein," ſchloß er, „Maroto und Arias, die zwei einzigen Machthaber, liegen ſich in den Haaren; ſie ſind zwei Mühlſteinen zu vergleichen, wer zwiſchen ſie geräth, wird aufgerieben." Während er, heftig auf- und abgehend, converſirte, brachte ſein Adjutant Azencio ein Schreiben. Moreno durchflog es ſchnell und wandte ſich zu mir: „Ich habe Ihren Mann, — der Graf de Eſpaña iſt in Berga angekommen. Eſpaña und ich, wir können uns nicht leiden, aber unter dem müſſen Sie dienen. Hier verſäumen Sie nichts, denn ohne mich marſchirt der König doch nicht nach Madrid, und komme ich einſt wieder auf's Tapet, ſo wiſſen Sie, daß ich Sie rufe." Ich verbeugte mich ſchweigend und nahm bald Abſchied. Ohne dieſen Worten viel Gewicht beizulegen, wurde ich doch

darüber nachdenkend. Sie trugen nicht wenig zu ſpäteren Entſchlüſſen bei, die ich nie bereut habe.

Als ich Moreno's Wohnung verließ, waren auf dem Platze Gruppen von Offizieren und Soldaten verſammelt, die ſich Maroto's zweite Proklamation an das Heer vorlaſen. Sie war vom 7. Juli und aus ſeinem Hauptquartier Eſtella datirt. Mit Begeiſterung hörten die alten Krieger Zumalacarregui's die glänzenden Worte, in denen er ihnen die Siege des großen Feldherrn ins Gedächtniß rief. Aſarta, Muru, Alſaſua, Gulina, Artazu, die Felſen von San Fauſto, die Ebenen von Vitoria, die Brücke von Arquijas, Descarga; bei Nennung jedes dieſer glorreichen Tage unterbrach lauter Jubel die Vorleſer. Maroto rief ſie zum Kampfe auf Leben und Tod und ſchloß mit den ritterlichen Worten: „Fliehend zu ſterben, iſt ein feiger und ſchmachvoller Tod, und wenn Einer unter Euch Furcht hat, ſo entferne er ſich aus den Reihen, ehe er den Feind geſehen.“ Ein ſtürmiſcher Applaus erfolgte; Jeder wollte nochmals leſen, jene Sprache wieder hören, die ſie ſeit Zumalacarregui's Tode nicht mehr vernommen. Maroto hatte es meiſterhaft verſtanden, das Heer zu electriſiren, das liegt außer

allem Zweifel. Wie durch Zauberſchlag hat er den alten, kriegeriſchen Geiſt der Basken und Navarreſen geweckt, jene Akkorde zu treffen gewußt, die in ihren Seelen Anklang fanden. Als ich nach dreimonatlicher Abweſenheit die Armee wieder ſah, mußte ich um ſo mehr über dieſe gänzliche Umwandlung ſtaunen, als ich keinen der Uebergangsmomente ſelbſt erfahren. Ich hatte eine phyſiſch und moraliſch herabgekommene Truppe verlaſſen, die, in apathiſchem Zuſtande, nur Unglücksfälle von ihren Obern zu erwarten ſchien; und nun, nachdem Maroto kaum wenige Wochen das Commando führte, ſchien, ohne einem einzigen Treffen, ohne irgend einer entſcheidenden Maßregel, ein neues Lebensprinzip Alle zu durchzucken.

Die Ankunft bedeutender Subſidien aus dem Norden, welche vielleicht nur zufälliger Weiſe mit der Maroto's genau zuſammentraf, mag allerdings nicht wenig zu dieſer Popularität beigetragen haben, die er bei den Soldaten und dem Volke, vom erſten Tage an, genoß. Denn Erſtere erhielten von nun an ihre ganze Löhnung, was ſeit Anfang des Krieges nie geſchehen war, wo meiſt nur Drittel (tercios) und in unſern brillanteſten Zeiten höchſtens halber Gehalt (quince-

nas) ausbezahlt worden. Zugleich hörten die außerordentlichen Geldsteuern auf, was ihn bei den Landleuten nicht wenig beliebt machte, obschon die großen Victualien-Lieferungen und regelmäßigen, an die Provinzial-Deputationen zu entrichtenden, Abgaben stets fortdauerten. Was aber Maroto, bei Soldaten und Subalternen, im hellsten Lichte wahrer Unpartheilichkeit erscheinen ließ, was die Hoffnung begründete, eine radicale Aenderung aller Mißbräuche, alles Unwesens durch ihn zu erreichen, alle Intriguen aufhören zu sehen, die so lange den Triumph unserer Waffen hingehalten, — war sein strenges, schneidend kaltes, derbzurechtweisendes Wesen mit Generalen und Stabsoffizieren in Gegenwart der Truppe, und sein beständig spöttisches und tadelndes Hindeuten auf die Mängel und Fehler seiner Vorgänger, denen er nun bald abhelfen würde. Viele haben hierin eine Vorarbeit zu seiner spätern Verrätherei gesehen; ich traue mir diesen Scharfblick nicht zu, und glaube dieses Verfahren genügend in der Eitelkeit Maroto's und in der fast allgemeinen Abneigung jedes Nachfolgers, sei es nun auf dem Throne, im Heere oder im Cabinet, gegen die Handlungen seines Vorgängers erklärt. Daß

er aber kein Freund jener Generale war, die bei seinem Abgang von der königlichen Armee meist Subaltern- oder höchstens Stabsoffiziere, während er unthätig in Frankreich sich abhärmte, fortwährend Lorbeern, Grade und Auszeichnungen, vielleicht zum Theil auch Vermögen erworben hatten, ist bei seinem neidischen und selbstsüchtigen Charakter sehr begreiflich; um so mehr als diese Generale sich nicht immer vor ihm sehr zurückhielten, oft indirect ihn verletzende Saiten berührten. Hievon kann man Beispiele in Herrn von Rahdens Buche sehen,*) obwohl er über diesen Punkt anderer Meinung ist, Maroto für einen prämeditirten Verräther hält, und die Ueberzeugung hegt, er habe seine Plane lange vorher vorbereitet und ganz fertig nach Spanien mitgebracht. Ich habe schon einmal geglaubt darauf hindeuten zu müssen, daß ich dieser Ansicht nicht beipflichten kann, ohne Maroto deßhalb für minder schuldig zu halten. Aber aus vielen Gründen, die ich zum Theil im Verlaufe dieser Erinnerungen zu

*) Herr von Rahden erzählt (S. 179), daß während einer Revue, die bei Estella im Juli 1838 statt fand, der General Fr. Garcia neben dem Könige ritt, letzterem

entwickeln trachten werde, zum Theil jedoch nicht der Oeffentlichkeit übergeben darf, halte ich Maroto für eine dupe Espartéro's und des Marſchalls Soult. Ganz andere Hoffnungen und Vorſchläge wurden ihm gemacht, ganz andern Planen gab er zuerſt ſeine Beiſtimmung; doch ein banales Sprichwort ſagt, daß wer dem Teufel nur den kleinen Finger hinreicht, ihm bald die ganze Hand geben muß. So erging es Maroto. Nachdem er, eigenmächtig und unrechtmäßig, Propoſitionen vom Auslande Gehör geſchenkt, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als was kurz darauf geboten wurde, nachdem er dieſe Eröffnun-

---

von den Siegen Zumalacarregui's ſprach, „ſein eigenes Verdienſt und das ſeiner Navarreſen herauszuheben und zugleich an Maroto ſich zu reiben, immer lauter den Satz wiederholend: „Ja damals wurde der Feind mit dem Bajonnet, nicht mit der Feder geſchlagen," ohne Zweifel auf den, wenige Tage zuvor bekannt gewordenen, Aufruf Maroto's an die Truppen anſpielend. Dieß weckte den Leu aus ſeinen Träumen, und bei einem wüthenden Seitenblick erſchien es mir (Rahden sc.), als ob das Opfer bereits dem Henker verfallen wäre." — Garcia war bekanntlich einer der am 16. Februar 1839 zu Eſtella fuſillirten Generale.

gen vor dem Könige geheim gehalten, konnte er nicht mehr zurück. Er war in den Händen Espartéro's, ohne die geringste Garantie zu haben, und von diesem beständig überlistet, schwand mit hinreißender Schnelligkeit eine Concession nach der andern, so daß endlich Maroto sich in der Alternative sah, vom Könige vor ein Kriegsgericht gestellt und mit allen jenen, die er getäuscht hatte, fusillirt zu werden, oder zum Feinde überzugehen. Maroto hat Letzteres gewählt, gewiß das frevelhafteste und schmachvollste. Ein Ausweg blieb ihm noch, ein verzweifeltes Treffen zu wagen und sichern Tod zu suchen, doch das wäre für einen Mann wie Maroto zu ritterlich gewesen.

Ich bin in diesen letzten Worten unwillkührlich den Ereignissen vorangeeilt, und habe in eine Epoche eingegriffen, auf die ich später mit mehr Detail zurückkommen werde. Demungeachtet kann ich, so wenig als irgend ein Anderer, die Prätension haben, den Faden zu diesem grauenhaften Labyrinthe von Infamien zu finden und den Schleier zu lüften, der diese Episode der spanischen Geschichte verhüllt. Espartéro und Maroto können es; großentheils der Marschall Soult, gewiß auch Linage, Espartéro's Vertrauter;

doch wer Alles am beſten und bis in die geheimſten Fäden kennen muß, iſt der franzöſiſche Bataillons-Commandant Bertrand Duffeau-Pouillac, Maroto's Privat-Secretair; der, denke ich, wird ſich aber aller Veröffentlichung enthalten. Was Andere ſchreiben, ſind nur mehr oder minder begründete Vermuthungen und individuelle Anſichten.

Am 11. Juli Morgens verließ ich Toloſa, das noch, wie drei Monate früher, der Sammelplatz aller gefallenen Dignitarien war. Seit Ankunft Maroto's hatten ſie jedoch mehr Wichtigkeit erlangt und verſammelten ſich alle Abende beim Ex-Miniſter Erro, wo über die wichtigſten Staatsangelegenheiten mit ganz unſpaniſcher Ungebundenheit abgeurtheilt wurde. Erro gab den Ton an, dieſer Staatsmann, der bei dem regſten Eifer und eminenten Eigenſchaften ſich während ſeiner ganzen Geſchäftsführung durch eine Reihe von unpractiſchen Maßregeln und unglücklichen Einfällen auszeichnet hatte. Demungeachtet war er gewiß der einzige Diplomat auf dem Kriegsſchauplatze,

oder doch wenigſtens der Einzige, der einen höhern Diplomaten vorſtellen konnte.

Mit Freuden vernahm ich die Freilaſſung des Generals Eguia. Dieſer würdige, alte Mann war vierzehn Monate ohne aller Verbindung gehalten worden, ohne ein einziges Verhör erlangen zu können. Zuletzt ſoll ſein Verſtand darunter gelitten haben. So wird erzählt, daß, wenn er, durch die Fenſtergitter ſeines Gefängniſſes, des öden Bergſchloſſes Monjardin, Offiziere in den, zu ſeinen Füßen liegenden, Thälern marſchiren ſah, er ihnen zurief: „Offizier, hören Sie mich! wiſſen Sie warum der alte General Eguia in Monjardin gefangen ſitzt? — ich weiß es auch nicht, und ich bin der General Eguia."

Vor meinem Abritte aus Toloſa beſuchten mich Urbiztondo (der ehemalige General-Commandant von Catalonien), Alvarez de Toledo, Sohn des Herzogs von Infantado, der von ſeiner italieniſchen Miſſion eben zurückgekehrt war, und Oberſt Beſſières, Sohn des 1823 fuſillirten Royaliſtiſchen Generals. Auch ſie waren mit Arias-Teijeiro und Guérgué unzufrieden und in voller Freude über Maroto's Ernennung. Sie gehör-

ten, beſonders die beiden Erſten, zu den brillanteſten, gebildetſten Offizieren des königlichen Heeres, waren dem Könige nach Portugal gefolgt, hatten ihrer Treue und Hingebung wegen ſich großen Verfolgungen ausgeſetzt; wurden ſpäter gefangen und nach Puerto Rico abgeführt, von wo entwiſcht, ſie bis dahin ſtets mit der größten Auszeichnung gedient. Ich ſelbſt hatte ſie in mehreren Affairen geſehen, und für Beſſières, nach der Schlacht von Huesca, das Ferdinands-Kreuz von Villarreal verlangt, der es, beiläufig geſagt, nur mit Widerwillen zugeſtand. Ich hatte viel Neigung für dieſe drei Offiziere, die, als ich ſie an dieſem Morgen zuletzt ſah, über die Ernennung Maroto's alle erduldeten Unbilden vergeſſen zu haben ſchienen. Sie ſprachen mit glühender Begeiſterung und großer Hingebung von der königlichen Sache, der ſie ſich mit Leib und Leben wieder weihen wollten. Was ich am erſten erwartet hätte, wäre den Tod des Einen oder des Andern von ihnen auf einem Schlachtfelde zu vernehmen. Sie ſind ſeither alle Drei mit Maroto übergegangen und haben den Vertrag von Vergara unterzeichnet.

Spät Nachts traf ich in Elorrio ein, wo der

König damals Hoflager hielt. Ich ſtieg vor dem Hauſe Arias-Teijeiro's ab, der allein in ſeinem Cabinet arbeitete. Als ich ihn verließ war es ſchon heller Morgen geworden. Dieſe fünfſtündige Unterredung werde ich nie vergeſſen, doch gehört ſie nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit. So viel ſcheint mir jedoch gewiß, und mag hier geſagt werden, daß, wäre ich vor dem Pallaſte des Königs, ſtatt vor Arias-Teijeiro's Hauſe, abgeſtiegen und hätte durch meinen Freund, den Dienſtkämmerer José Villavicencio, noch dieſelbe Nacht Eintritt ins königliche Cabinet erlangt, Vieles Anders gekommen, ſeither Unabwendbares vielleicht abgewendet worden wäre. Acht Tage darauf ſchrieb ich aus Urdax an Herrn von Cotta nach Stuttgart: **Maroto est le dernier médecin qui guérit, ou le fossoyeur qui enterre.**

II.

Abgang vom Hoflager. — Espartero's projectirter Angriff von Estella. — Der Bischof von Leon. Tristany. Don Pedro Raton, Beichtvater des Königs. — Merino über Fürst Metternich. — Mit dem Souspräfecten von Bayonne contrahirter Uebergang auf französischen Boden. Sein Urtheil über Maroto. — Ueber die spanischen Flüchtlinge und Granden. — Graf Peyronnet in Monferrand. — Unthätigkeit im Hauptquartier. — Toulouse. — Perpignan. — Zug über die östlichen Pyreneen bis nach Catalonien.

(Ende Juli bis Mitte September 1838.)

In meine Wohnung zurückgekehrt, bereitete ich Alles zu meiner unverweilten Abreiſe vor. Als ich eben zu Pferde ſteigen wollte, zog der König vorbei, ſich nach Eſtella zu jener unglücklichen Revue zu begeben, die wohl für viele ein Stein des Anſtoßes geweſen, manchen Feindſeligkeiten Stoff und Nahrung gegeben. Doch hierüber mögen Andere ſchreiben. Der König war wieder von Garden und Gefolge umgeben, wie ich ſo oft, an ſo vielen merkwürdigen Tagen, durch hunderte von Meilen ihn geſehen. Wehmüthige Gedanken beſchlichen mich, und als ich den unglücklichen Herrn, dem ich mein Leben geweiht, ernſten Sinnes vorüberziehen ſah, ſchien es mir ſchon damals, als gehe er ſeinem Verderben entgegen. Das nächſte Mal ſah ich ihn als Flüchtling auf franzöſiſchem Boden. Sein Blick war vielleicht düſterer, doch ſein Sinn gewiß nicht ſchwankender geworden.

Es war damals viel die Rede von Espartéro's projectirter Attaque gegen Estella. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nie sehr ernst daran geglaubt; nicht etwa, daß ich ein Einverständniß zwischen ihm und Maroto für möglich gehalten hätte, sondern weil mir die stets zaudernde Vorsicht des feindlichen Heerführers bekannt war, dieses beständige Hin- und Herziehen, um nur da Zuzuschlagen, wo mit ungleich größeren Kräften, einer imponirenden Stellung, er des unstreitigen Vortheils gewiß sein konnte; ich sage Vortheils, da seine Affairen nie Siege genannt werden konnten. Estella war aber ein für uns zu bedeutender Punkt, dessen moralische Wichtigkeit jedem Navarresen, der ganzen carlistischen Armee zu sehr einleuchtete, als daß die Einnahme dieses, an sich zwar nur mittelmäßig befestigten, Platzes leicht, unbestritten gewesen wäre. Wo der Ausgang zweifelhaft war, konnten auch wir vor Espartéro gewiß sein. Dieß war damals die unter vielen Carlisten verbreitete Meinung, für deren Richtigkeit Espartéro's Räumung von Durango im März 1837 sprach, so wie sein laues Auftreten im Niedern Aragon und vor Madrid, während der königlichen Expedition, endlich sein schwaches Verfolgen bis zum Ebro, den

er damals nicht zu überschreiten wagte. Diese Gedanken tröſteten mich vollkommen, nicht an der Eröffnung einer Campagne Theil zu nehmen, von der ich wenig Blut, noch weniger Lorbeeren erwartete, auch wenn ich von der allgemeinen Stimmung für Maroto hingeriſſen, auf Moreno's Urtheil über ihn und auf ſo manche hier einſchlagende, halblaute, iſolirte Andeutungen gar kein Gewicht gelegt hätte.

Vor meinem Abgange wollte ich doch noch den Biſchof von Leon ſehen, der, nach Entfernung des königlichen Hoflagers, in Elorrio zurückgeblieben war. Der gutmüthige Prälat ſchien mir ſehr eingeſchüchtert, moraliſch herabgekommen, gealtert, und wußte ſich keinen Rath zwiſchen ſeinem nun mächtig und ſelbſtſtändig gewordenen Protégé Arias-Teijeiro und Maroto, ſeinem alten Feinde aus Portugal. Er verſicherte mich, es ginge Alles ſchlecht und es würde ſeines Bleibens in Spanien nicht lange mehr ſein, wenn ſich nicht Vieles änderte. Dabei ſprach er ſehr leiſe, damit ſein Secretair Pecondon, vor dem er ſich immer mehr fürchtete, ihn nicht höre. Nebenbei frug er mich, ob man im Auslande die große Wichtigkeit ſeiner Stellung wohl zu erkennen und richtig zu

würdigen wisse, da er als Minister der Gnaden und Justiz zugleich alle Attribute des Ministeriums des Innern und der Polizei vereine, was ihn natürlich zur ersten Person im Staate mache. Eine Geschichte von einem Nonnenkloster in Portugal, in dem er, während der Verfolgungen Rodil's, verborgen gewesen, beendete meine Unterredung, und ich verließ ihn, der traurigen Ueberzeugung, daß dieser würdige Mann sehr baissirt habe, und man von ihm vergeblich die geringste heilsame Aenderung erwarten würde.

Im Vorsaale des Bischofs fand ich Tristany wieder, den berüchtigten Abt und Guerillero, den ich an der Spitze seiner Division in Catalonien verlassen hatte. Er war auf königlichen Befehl ins Hoflager gekommen, und mag wohl geglaubt haben, er würde es durch seine Freunde und sein Geld durchsetzen, zum General-Commandanten Cataloniens ernannt zu werden. Auch er war verändert, doch wohl nur äußerlich. Die kriegerische Tracht, der große Bart, dieß Alles war verschwunden und hatte einem sehr correcten, weltgeistlichen Anzuge Platz gemacht. Runder Hut, Tonsur, Rabbat, nichts fehlte, und Niemand hätte an dem demüthig kriechenden Pater den stolzen Parteigänger erkannt,

gewohnter den Säbel als das Brevier zu führen. Die Nachricht von der Ankunft des Grafen de España in Berga, ihm erſt ſeit einigen Stunden bekannt, ſchien einen tiefen und ſehr unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen; doch wußte er damals noch nicht, daß er auf Wunſch des alten Feldherrn abberufen worden, der den Cataloniſchen Boden nicht betreten wollte, ſo lange Triſtany ihn durch ſeine Gegenwart infectirte. Ein Jahr ſpäter habe ich mit ihm in einer Contrebandierkneipe am Ufer des Adour in Petit-Bayonne gegeſſen, da war er eben im Begriffe nach Catalonien zu gehen, doch rieth ich ihm es nicht zu thun, ſo lange der Graf dort befehlige, der ihn ſicher ſofort todtſchießen laſſen würde. Er hat auch meinen Rath befolgt, und erſt nach Ermordung de España's ſich auf dem Schauplatze ſeiner alten Streif- und Raubzüge gezeigt. Doch iſt er nur, ſoviel mir bekannt, kurze Zeit dort geblieben, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſein einziger Zweck war, ſeine in Catalonien verborgenen Schätze nach Frankreich in Sicherheit zu bringen. Ich weiß nicht ob es ihm gelungen. Später war er eine Zeit lang in franzöſiſchen Depôts, und ſoll jetzt (September 1841) an der Spitze einer

Bande von 200 Mann im Felde von Tarragona (ſo heißt die große Ebene um dieſe Stadt) herumziehen. Doch ſind dieß Räuber und Plünderer, die den carliſtiſchen Namen nur ſchänden.

Auch Don Pedro Raton, der Beichtvater des Königs, war aus den Pinaren zurückgekommen, wo er bei Durchzug der königlichen Expedition krank zurückgeblieben. Die Verlegenheit und Angſt Arias-Teijeiro's und ſeiner Anhänger war komiſch zu ſehen, als dieſer würdige Mann, den ſie bereits aufgegeben hatten, plötzlich und unerwartet in Elorrio eintraf, von fünfzig Reitern Balmaſeda's begleitet, der ihn in einem armen, kleinen Dorfe, mitten in den Wäldern, angetroffen und mit dieſer Escorte nach den Provinzen geſchickt hatte, wo ſeine Ankunft Alle in Bewegung ſetzte. Viele befürchteten, Andere hofften er würde ſeine ehemalige Stellung wieder einnehmen und den Capuziner-Mönch Larraga, deſſen ich im erſten Theile dieſer Erinnerungen erwähnt, erſetzen. Zu meinem Kummer erfuhr ich, der König habe ihm gerathen nach Oñate zu gehen und ſeine ſchwankende Geſundheit wieder herzuſtellen, worauf das Hoflager abritt und Don Pedro in Elorrio zurückblieb. Ich weiß,

daß es Leute gab, die öffentlich hierüber mehr jubelten, als wenn die Nachricht eines entſcheidenden Sieges Cabrera's oder de Eſpaña's angelangt wäre. Später hat doch der ehrliche, ſchlichte Pater den fanatiſchen, intriganten Mönch erſetzt, und befindet ſich noch jetzt an der Seite des Königs, dem er treu ins Exil gefolgt. Don Pedro Raton war eine, ſelbſt unter dem ſpaniſchen Clerus, merkwürdige Erſcheinung, durch ſeine anſpruchloſe Beſcheidenheit, ſein ſtilles Wirken, ein beſtändiges Ausweichen aller Influenz oder Einmiſchung in öffentliche Angelegenheiten. Nie ſah man ihn im Vorſaale oder der Suite des Königs, wohin ſich doch Alle drängten, die mit oder ohne Grund nur halbwegs ein Recht dazu hatten; nie hörte man ſeinen Namen nennen, und doch bin ich überzeugt, hat er viele Leiden gemildert, Thränen getrocknet. Auf Märſchen ritt er ſtets weit vor oder nach, allein hinter irgend einer Truppe und ſprach freundlich mit den Soldaten, auf ſeinem kleinen Maulthier einher trappelnd, in einen weiten braunen Mantel gewickelt, aus dem das faltenreiche Antlitz und die klugen Augen des Greiſes halbverdeckt vorguckten, deſſen Ohr die geheime Confeſſion des Königs von Spanien

hörte. So ſah ich ihn das erſte Mal; ich war bereits mehrere Monate im Hauptquartier und wußte noch gar nicht, daß er exiſtire. Es war auf dem Marſche. Der Infant, der zurückgeblieben, ritt ſcharf nach, ſich an die tête der Colonne zu ſtellen. Ich war im Dienſte und galoppirte vor ihm, die Reihen öffnen und Platz machen zu laſſen. So kamen wir zu einer kleinen, ſchmalen Brücke, deren Mitte ein unanſehnlicher Reiter auf einem kleinen Maulthier einnahm. Ich rief ihm zu, ſich zu rangiren, was er auch gutwillig that, mich jedoch verwundert anſah. Der Infant und alle Herren ſeiner Suite lachten ſehr über das, was ſie „meinen Mißgriff" hießen, da ich den „Confesor de Su Magestad" auf die Seite geſchafft. Don Pedro hat es mir nie nachgetragen.

Nachdem ich in Ureſtilla, dem freundlichen Landſitze der Familie Narros und in Toloſa vergeblich durch ſechs Tage auf eine königliche Ordre gewartet, nach Catalonien zu gehen, von der Arias-Teijeiro mir geſprochen hatte, entſchloß ich mich zur Abreiſe. Ich nahm noch Abſchied von Moreno, den ich dießmal in der heiterſten Stimmung der Welt traf. Er war eben beſchäftigt, einen neuen Aufruf Maroto's

zu leſen (den dritten in weniger als einem Monat), und ergötzte ſich ſehr über dieſe habladurias (Großſprechereien), mit denen der Feind nicht geſchlagen würde, meinte er. Ich fand damals den alten Mann ungerecht, denn mich entzückte die kriegeriſch ernſte, decidirte Sprache dieſer Proclamationen. Ich ſollte Moreno nicht mehr ſehen; ein Jahr darauf ward er ermordet; doch über dieſe ſchauderhafte Geſchichte, die noch jetzt in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt iſt, ſpäter, um dem Gange der Ereigniſſe nicht vorzugreifen. — Auch Merino ſah ich wieder, meinen alten Freund aus den Pinaren, ſo vielen andern gleich auf unthätiges Herumziehen im Lande beſchränkt. Er frug mich, ob ich den Fürſten Metternich geſprochen, ob er den Carliſten gewogen ſei und ihnen helfen wolle. Auf meine Antwort rief er aus: „El Metternico es grande hombre, aborrece la canalla."

Als ich nach Urdax, eine kleine halbe Stunde von der franzöſiſchen Grenze, kam, dachte ich daran, ob es nicht möglich wäre, ſich mit den franzöſiſchen Autoritäten zu verſtändigen, die Langeweile und Ermüdung des Uebergangs zu erſparen. Zu dieſem Ende begab ich mich an die Grenzbrücke Dancharria, zwiſchen

Urdax und dem französischen Dorfe Ainhoa, wo carlistische und französische Posten sich gegenüberstanden. Ich ließ den französischen Polizeicommissär ersuchen, sich am nächsten Morgen an diesem, gleichsam als neutral betrachteten, Punkte einzufinden, wo schon öfters kleine Streitigkeiten und Mißverständnisse, wegen verlaufener Heerden oder aufgefangener Correspondenzen, friedlich geschlichtet worden. Mr. Darhampé, so hieß der Mann, fand sich zur bestimmten Zeit ein und ich erklärte, freundschaftlich mit ihm auf- und abspazierend, wie ich, trotz meiner früheren Arrestation, aller Vorsichten und Signalemens doch wieder nach Spanien gekommen sei, somit wohl auch wieder heraustreffen würde, wenn gleich man mich daran verhindern wolle; daß aber, um Geld, Zeit und Mühe zu sparen, ich dem Souspräfecten von Bayonne anböte, mir einen Geleitschein bis zu dieser Stadt und einen Paß bis Bordeaux, für mich und meine Leute, binnen 24 Stunden nach der Grenze zu senden, wodann ich ruhig meines Weges ziehen würde. Sollte er dieß jedoch verweigern, so habe er zu gewärtigen, daß ich im Bayonner Oppositionsblatte (**Sentinelle des Pyrénées**) einen Avis an ihn inseriren würde, daß ich an bestimmtem Tage

und Stunde die Grenze paſſiren wolle, und dann in Bordeaux angelangt, in dem legitimiſtiſchen Blatte dieſer Stadt (la Guienne) meinen öffentlichen Dank einrücken, daß, meiner Warnung ungeachtet, die franzöſiſchen Autoritäten mich entwiſchen laſſen. Dieſes würde nicht ermangeln in der Preſſe und Oppoſition vielfach beſprochen, einen neuen Grund zu Declamationen wegen ſchlechter Zuhaltung der Quadrupel-Allianz und ungeſchickter oder unredlicher Verausgabung der geheimen Fonds abzugeben, könne ſonach dem Sousprāfecten unangenehme Momente bereiten. Der gute Polizeicommiſſär, gewiß einer der ſimpelſten ſeiner Gättung, ſchien ſehr betreten, eine ſo peremptoriſche Alternative ſeinem Chef vortragen zu ſollen, doch mußte er ſich endlich dazu entſchließen. Wir leerten einige Gläſer auf guten Ausgang unſerer Negociation, und noch am Abſchiede bat er mich, falls in 24 Stunden die Antwort nicht zurück ſei, doch ja noch eine kurze Friſt zuzugeben, da die Entfernung nicht unbedeutend und die Wege ſchlecht wären. Doch wurde dieſe Conceſſion meinerſeits unnöthig, da bereits am nächſten Morgen ein reitender Gensdarme an die erwähnte Grenzbrücke in größter Eile die geforderten Geleitſcheine und Päſſe

brachte, worauf ich sofort den spanischen Boden verließ, und zur Verwunderung der Einwohner am hellen Mittage, in carlistischem Costüm, mit meinen Leuten, sämmtlich bewaffnet, durch einige Dörfer bis Bayonne ritt. Dort hatte ich eine kurze Conversation mit dem Sousprâfecten, dem dieser Aufzug sehr zu mißfallen schien. Namentlich konnte er sich nicht beruhigen, daß der spanische Consul Gamboa (nachmals Finanzminister), der meinem Hôtel gegenüber wohnte, mich „avec ce train suspecte et séditieux" habe einreiten und sogleich zum carlistischen Agenten Marquis de Lalande gehen sehen. Nachdem wir uns endlich über diesen Punkt verständigt, sprach er von Maroto und sagte, er begreife nicht wie mein Herr (votre Maître) ihn habe an die Spitze seines Heeres stellen können, denn er sei gewiß ein Verräther. Ein Mann, der sein Ehrenwort breche (er war in Tours auf Ehrenwort gesessen und entflohen), müsse auch ein Verräther sein. Ueberdieß beweise es das Protocoll, vor seinem Zuge nach Catalonien, durch General Harispe (französischen commandirenden General längs der westlichen Pyreneen) aufgenommen, zur Genüge, daß er es mit Don Carlos nicht redlich meine. „On ne

s'exprime pas d'une façon aussi inconvenante sur un prince qu'on sert et qu'on considère comme son souverain," ſchloß er ſeine Rede. Dieſes Protocoll, von dem ich damals zuerſt ſprechen hörte, wurde einige Tage ſpäter (4. Auguſt 1838) im offiziellen Blatte von Bayonne (le phare de Bayonne) abgedruckt. Ich hielt es zu jener Zeit für apokryph, wie mir auch der Tadel im Munde des franzöſiſchen Fonctionnairs als Lob klang; doch konnte ich nicht umhin, über den Ausdruck von Wahrheit verwundert zu ſein, der aus ſeinen Worten vorleuchtete. Nach kurzem Aufenthalte verließ ich Bayonne, und nach zwei Tagen vergaß ich bei einem ausgeſuchten Diner meines vortrefflichen Freundes, des Generalconſuls Meyer in Bordeaux, allen Aerger und alle Mühſeligkeiten der letzten kurzen Epiſode.

Bordeaux, die ſchönſte Stadt Frankreichs nach Paris, mit den herrlichen Ufern ſeiner breiten Garonne und ſeinem milden Clima, hat auch in ſeinem Leben und Treiben einen ganz ſüdlichen Anſtrich. Deßhalb gefiel es wohl den Spaniern vorzugsweiſe dort, denn in Bordeaux, wie übrigens in den meiſten Städten des mittägigen Frankreich, waren in größerer oder klei-

nerer Anzahl, viele ſpaniſche Familien anſäßig, die, jenen Theilen angehörig, wo der Krieg wüthete, ihren heimatlichen Heerd verlaſſen hatten und das Ende des langen Kampfes in Entbehrung und Jammer abwarteten. Sie waren meiſt politiſcher Anſichten halber ausgewandert, die Carliſten aus den von den Chriſtinos beſetzten Gegenden, und umgekehrt. Confiscation ihrer Habe war die gewöhnliche Maßregel, die über ſie verhängt wurde, nicht ſelten auch Zerſtörung ihrer Häuſer. Dieſe Familien haben mir immer großes Mitleid eingeflößt, waren wahrhaft achtungswürdig, und hatten nichts mit jenen vornehmen und reichen Leuten gemein, die unter Bonaparte Joſephiner, unter Ferdinand VII. abwechſelnd Liberale und Abſolutiſten, es nun mit beiden Parteien hielten, oder vielmehr mit keiner; bei Ausbruch des Krieges ihr bewegliches Vermögen an ſich zogen, und im Auslande, in ſcandaloſem Luxus praſſend, um die Leiden ihres Vaterlandes unbekümmert, das Ende des langen Todeskampfes abwarteten, um dem Sieger dann zu huldigen, wer er auch ſein möge. Sie zahlten beiden Regierungen ihre Abgaben, waren mit beiden in brieflicher Verbindung, zumeiſt von Paris aus, und ver-

ſicherten Beide ihrer Verehrung und Anhänglichkeit, indem ſie bedauerten, daß Umſtände und zarte Stellungen (circunstancias y posiciones delicadas) ſie verhinderten thätigen Antheil zu nehmen. Sie verfolgten Don Carlos und Chriſtina mit ihren frommen Wünſchen, und zollten, je nach dem Salon, in dem ſie ſich befanden, den Helden beider Feldlager ihre wortreiche Bewunderung. Ich habe mehrere dieſer Herren gekannt, die ich des Morgens bei'm Marquis de Labradór ſah, wo ſie ſich mit theilnehmenden Geſichtern um das Befinden „Seiner Majeſtät des Königs" und um die Fortſchritte unſeres „heldenmüthigen Heeres" erkundigten, und von denen uns wohl bekannt war, daß ſie an den Empfangstagen des chriſtiniſchen Botſchafters, Marquis de Miraflores, in ſeinem Hôtel nie fehlten. Es waren die berühmteſten Namen Spaniens, Nachkommen jener Helden der Kreuzzüge und der ſpaniſchen Weltherrſchaft, die ſo herabgekommen, daß ſie nur Ekel einflößen konnten. Furcht und eine gänzliche Unkenntniß jedes Begriffes politiſcher Ehre bilden durchgehend den Hauptzug ihres Charakters. Sie wollen, nach der ſpaniſchen Redensart, „mit Allen leben" (vivir con

todos). Jetzt ſind ſie meiſt in Madrid, machen Eſpartéro den Hof und correſpondiren ins geheim mit der Königin Chriſtine. In dieſem doppelten Heucheln hatte es unter Andern der Herzog von Oſuna, aus dem Hauſe Tellez de Giron, weit gebracht, einer der reichſten und vornehmſten ſpaniſchen Granden, der zu ſeinem großen väterlichen Erbe das bedeutende Vermögen ſeiner Großmutter, der Gräfin-Herzogin von Benavente, vereint, und noch beinahe den ganzen mächtigen Nachlaß des letzten Herzogs von Infantado zu erwarten hat, da deſſen natürlicher Sohn, Alvarez de Toledo, in die Grandezzen und italieniſchen Fürſtenthümer (Eboli und Melito) nicht nachfolgen kann. Dieſer Herzog von Oſuna, ein mit Juwelen, einem Bijouterie-Händler gleich, ſtets bedeckter Dandy und eifriger Sportsman, war großartig in offiziellen Bewunderungen, die ſeinem Talente um ſo mehr Ehre machten, wenn er ſich auf neutralem Terrain befand, wo Repräſentanten beider Parteien ihn beobachten konnten. Sein Durchwinden durch derlei Klippen, wie die Säle der öſterreichiſchen und ſardiniſchen Botſchaft in Paris ihm öfters boten, kann wirklich nur mit dem franzöſiſchen Worte lou-

voyer wiedergegeben werden. Der würdige Standesgenoſſe Oſuna's in dieſen Beziehungen, nur viel geſprächiger als er, war der erſte Edelmann Spaniens, der Graf von Aſtorga, Marquis von Altamira, Herzog von Montemar, aus dem uralten, einſt königlichen Hauſe Traſtamara, der auf ſeinem Haupte vierzehn oder fünfzehn Grandezzen mit einer Revenue von ungefähr drei Millionen Franken vereinigt. Er iſt das vollkommenſte Bild jener „Race rachitique et abâtardie," wie Herr von Martignac ſie nennt, und ich kann, mit Bezug auf dieſe kleine dicke, ungeſchickt ſchwankende Figur, mit hängenden Lippen und ſchielendem Fiſchauge, eine Randgloſſe hier mit mehr Recht wiederholen, als ich ſie über den Grafen von Cirat, der doch wenigſtens nur einem, und zwar ſeinem rechtmäßigen Herrn diente, in das Journal eines Kriegsgefährten ſchrieb:

„Er bildet den reinen Typus des ſpaniſchen Grandeu, wie in ſtufenweiſer phyſiſcher und moraliſcher Degradation, er in einen Zuſtand vollkommener Abſtumpfung gefallen iſt. Kleiner, kränklicher, krampfhaft zuckender Körperbau, unſchöne Geſichtszüge, Vernachläſſigung alles äußeren Anſtandes, und der erſten

Reinlichkeits Sorgfalt, ein blödes, vor ſich hin glotzendes Auge; ſo weit die erſte Erſcheinung. Die grenzenloſeſte Ignoranz der gewöhnlichſten Rudimente erſter Erziehung; vornehmes Verachten aller Kenntniſſe und Wiſſenſchaften; unleidlicher Hochmuth gegen den kleinen Adel, vorzüglich aber gegen Bürger, Künſtler, Gelehrte und Kaufleute; intime Familiarität mit ihrer Valetaille, mit der ſie auf dem vertrauteſten Fuße leben, und kriechende Unterthänigkeit gegen Alles, was die königliche Perſon in näherer oder weiterer Beziehung, als zum Pallaſte gehörig, umgibt. Dieſer Drang nach der königlichen Sonne webt ſich in ihr ganzes Leben ein, und findet ſich überall wieder. Der Grand, der am Hofe lebt, Grande madrileño, und den ganzen Kammerſchlüſſel trägt (gentilhombre de camara con ejercicio) nennt ſich mit ſtolzer Demuth un criado de Su Magestad (criado, Domeſtike, Lakaye, wohl von Diener, Servidor, zu unterſcheiden). Wenn er noch ſo verſchuldet, von neuem Adel oder geringem Beſitzthum iſt, ſo ſieht er doch mit Verachtung auf den in ſeiner Provinz, in Mitte ſeiner Vaſallen, ſeiner großen Domänen, in angeſtammter Würde, großen Anhang und Einfluß lebenden Granden, und ſagt: es un

Grande catalan, estremeño oder gallego. Von dieſem traurigen Bilde weichen nur Wenige ab; iſt es glaublich, daß in beiden Heeren kein einziger geborner Grande mit dem Degen in der Fauſt gedient hat? — Als ehrenvolle Ausnahme dieſer Granden nenne ich mit Freuden die Marquis von Villafranca und Monesterio und den Grafen von Orgaz, die mit Aufopferung ihres großen Vermögens und ſeltener Uneigennützigkeit eine Zeit lang dem Hauptquartiere ihres königlichen Herrn folgten, und ſpäter zu diplomatiſchen Miſſionen verwendet wurden. Keiner von ihnen hat mit ſeinen Eiden gefeilſcht, und das iſt immer ruhmwürdig und ehrenvoll, zur Zeit in der wir leben."

Der Marquis von Altamira, wie er ſeiner älteſten Grandezza wegen gewöhnlich genannt wurde, *)

*) In Spanien gibt der Titel Herzog, Marquis oder Graf, die einzigen der Grandezza, (mit Ausnahme der Familie Rubielos und eine Branche von Pacheco, die gar keinen Titel, als Señor, führen und doch Granden ſind) keinen Rang unter derſelben. Daher Grafen, wie z. B. Parſent, aus dem Hauſe Infante de la Cerda, und Orgaz, aus dem Hauſe Crespy (ſiehe Geſänge des Cid) den Rang vor mehreren Her-

hatte auch noch den Kummer, von ſeiner jungen Gebieterin auf eine nicht unwitzige aber ungnädige Weiſe

zogen haben, da lediglich die Antiquität der Grandezza, das Datum des Kopfbedeckens (cobrar), da die Granden vor dem Könige ihr Haupt bedecken, den Rang verleiht. Daher geſchieht es, daß viele, die Herzoge ſind, dieſen Titel einem mindern nachſtellen und gewöhnlich nicht führen, beſonders wenn er durch Heirathen (por las hembras) ererbt oder ein ausländiſcher (meiſt italieniſcher, der ehemals ſpaniſchen Provinzen) iſt. So nennt ſich z. B. der Chef des Hauſes Toledo nur Marquis von Villafranca, obgleich er Herzog von Medina Sidonia (erheirathet) iſt, ſein nachgeborner Bruder und ſein älteſter Sohn die Titel als Herzoge von Bivona (in Neapel) und Fernandina (Sicilien) führen. Der einzige Unterſchied der ſpaniſchen Herzoge vor den übrigen Adelsklaſſen beſteht darin, daß ſie alle Granden ſind, viele Marquis und Grafen jedoch nur Titulos von Caſtilien. Die „Grandes estranjeros," fremde Familien, denen der König die Ehren-Grandezza verleiht, haben gar keinen Rang, und gehen auch neueren ſpaniſchen Granden nach. Hievon ſind ausgenommen die Häuſer Aremberg (wegen Arſchott und Mark), Ligne, Croy und Merode, die als ſpaniſche Vaſallen in den Niederlanden Granden wurden; doch gehören in dieſe Cathegorie viele franzöſiſche Häuſer, die ſeit Philipp V. die Grandezza erhielten, wie z. B. Montmorency,

empfangen zu werden, als er nach dem Verrathe von Vergara ſeine carliſtiſche Hälfte abſtreifte und ihr zu huldigen kam. Als er in den Thronſaal trat und das Knie vor der unſchuldigen Iſabella beugte, redete ſie ihn, ohne weiterer Eingangsformel, mit den Worten

---

Noailles, la Motte Houdancourt, Serrant, Eſclignac, wie auch mehrere Oeſterreicher, die von Kaiſer Carl V. bis König Carl II. datiren, als Lamberg, Althann Khevenhüller, und in der neuſten Zeit Metternich, ſo wie viele italieniſche Häuſer. — Sowohl Carl V. als Königin Chriſtine waren mit Verleihungen von Grandezzen ſehr ſparſam. Erſterer hat in Spanien nur drei ausgetheilt. Zumalacarregui ward nach ſeinem Tode zum Herzog de la Victoria erhoben, welchen Titel Eſpartero, ohne Sieg, durch Königin Chriſtine für ſich nachäffen ließ. In dem poſthumen Diplom Zumalacarregui's heißt es, daß ſein Eidam, Gemahl ſeiner älteſten Tochter, da er keinen Sohn hinterlaſſen, den Titel Herzog de la Victoria führen und den Namen Zumalacarregui dem ſeinen vorſetzen ſolle. Der Marquis von Val de Eſpina, Präſident der Junta von Biscaya und der Baron von Hervez, Sohn des, in Morella nach dem Tode Ferdinand VII. enthaupteten, erſten Carliſten-Chefs, letzterer als Graf von Samitier, ſind die beiden andern durch Carl V. ernannten Granden.

an: Wer biſt Du (die Könige und Infanten von Spanien duzen bekanntlich alle ihre Unterthanen, mit Ausnahme des Clerus), ich kenne Dich nicht? Altamira recitirte ſeine Titel und Würden, worauf ſie erwiederte: „So, mein Vetter, *) wo warſt Du denn die ganze Zeit, daß ich Dich im Pallaſte nie geſehen habe?“ und als nun der perplex gewordene Vetter nur unverſtändliche Worte hervorzuſtottern vermochte, kehrte ſeine kleine Herrin ihm den Rücken und verließ gravitätiſch den Saal. Im Nebengemach ſoll ſie, wieder Kind geworden, unter Hüpfen und Lachen ihrer Oberſthofmeiſterin, der Marquiſe de Santa Cruz, geſagt haben: „Der hat genug, dem habe ich Angſt gemacht.“

Das ſind alſo die Nachfolger der Herren vom „Nein“ in Aragon, jener hochfahrenden Ligueurs, deren Schlöſſer Feſtungen waren, die ihren Königen abſchlugen Krieg zu führen, Truppen zu ſtellen oder Beſatzung zu nehmen, wenn es ihnen gerade convenirte; die wenige Mal im Leben nach Madrid gingen, öfter auf die königlichen Luſtſchlöſſer, wo ſie ſich nicht ſo

*) Pariente, als Grande, casas parientes: maisons cousines, nach der altfranzöſiſchen Hofformel.

eingeengt, erdrückt vorkamen, und ihren großen Troß von begleitenden Edelleuten und bewaffneten Dienern in geringer Entfernung von der königlichen Reſidenz lagern ließen, in beſtändigem Mißtrauen gegen die Könige und Haß gegen deren erſte Miniſter, ſtets lauſchend, ob man nicht an ihre perſönliche Freiheit wolle, ihnen Conceſſionen abzunöthigen. In allen Ländern der Erde iſt der Adel herabgekommen, kaum ein Schatten mehr ſeiner dahingeſchwundenen Größe; doch in Spanien ſcheint nicht der Druck der Jahrhunderte, nicht die Folge großer politiſcher Umwälzungen auf ihm zu laſten, es iſt, als wäre die ſtrafende Hand Gottes über den großen ſpaniſchen Adel ausgeſtreckt geweſen.

Wenn nicht die ungeduldige Erwartung einer königlichen Ordre, nach Catalonien zu gehen, mich gepeinigt hätte, wäre mein Aufenthalt in Bordeaux ſehr angenehm geweſen, wozu die zuvorkommende Güte meines öfter erwähnten Freundes, des Generalconſuls Meyer, viel beitrug. Dieſer ausgezeichnete Mann, dem ich mich verpflichtet glaube, hier öffentlich meinen freundlichen Dank abzuſtatten, führte ein ſehr angenehmes, gaſtfreies Haus. Bei ihm machte ich die Bekanntſchaft mehrerer bedeutender franzöſiſcher

Royaliſten, die von ihren politiſchen Glaubensgenoſſen in Paris ſehr verſchieden, auf ihrem großen Grundbeſitz, von ihren Pächtern und ehemaligen Unterthanen umgeben, im Volke alte Traditionen und alten Glauben auf patriarchaliſche Weiſe zu erhalten ſuchen. Eine vorzügliche Stelle nimmt unter ihnen der loyale und ritterliche Marquis de Dampierre ein, auf deſſen Schloſſe die Herzogin von Berry, während ihres verhängnißvollen Aufenthaltes in der Vendée, eine Zeit lang gewohnt. Während ihrer Gefangenſchaft auf der Citadelle von Blaye, hatte Generalconſul Meyer ſich zu ihr begeben, und erzählte mir intereſſante Détails über das unwürdige Benehmen ihres Kerkermeiſters, des Generals Bugeaud. Leider muß ich mich enthalten, ſie der Oeffentlichkeit wiederzugeben. Nur eines mag hier erwähnt werden: unter dem Zimmer der Herzogin, das ich ſpäter ſelbſt geſehen, war eine doppelte Leiter aufgerichtet, worauf Tag und Nacht ein Spion ſaß, der durch in die Diele gebohrte Löcher, die der Teppich des Zimmers verdeckte, jedes bei ihr geſprochene Wort hören konnte, das ſogleich niedergeſchrieben und durch Bugeaud an Thiers (damals Premierminiſter) berichtet ward.

Vor meiner Abreiſe von Bordeaux wollte ich doch

die Bekanntſchaft des merkwürdigen Mannes machen, deſſen Feſtigkeit im Unglücke, alle Parteien in Frankreich gleiches Lob, gleiche Bewunderung zollen. Ich meine den Grafen von Peyronnet, den einzigen fähigen Staatsmann im traurigen Miniſterium Polignac.

Generalconſul Meyer, ſein langjähriger Bekannter, ſollte mich ihm vorſtellen. Wir begaben uns auf den Quai und beſtiegen einen leichten Kahn. In das geſpannte Segel blies eine leichte Briſe, und half den taktmäßigen Schlägen der beiden Ruderer. Pfeilſchnell flogen wir die Garonne hinab; einem Aale gleich wand ſich unſer Nachen zwiſchen den hunderten von Kauffahrern durch, die den Hafen von Bordeaux füllen. Ueberall war das regſte Leben. Die Wimpel aller Nationen flatterten luſtig in den Lüften; bald hatten wir die Vorſtädte hinter uns, mit ihren großen Lagern und Magazinen. Die kecken Umriſſe der majeſtätiſchen Brücke, die zwei Fanale, mit den Statuen des Handels und der Gerechtigkeit, zeigten ſich nur noch in der Ferne. Es war einer jener lauen, durchſichtigen Sommermorgen, die unter dem ſchönen Himmel des ſüdlichen Frankreich ſo unendlich reizend ſind. Freundliche Landhäuſer blickten aus Weingärten hervor,

und ſpiegelten ſich in der blauen Fluth. Die bedeutendſten Männer des großen Handelsplatzes bringen die Stunden ihrer Muße in dieſen Villas zu. In friedlicher Nachbarſchaft wohnen hier die divergirendſten Meinungen. Nach zwei Stunden ſahen wir ein kleines Cottage, dem bekannten (nun verſtorbenen) Publiziſten Henri Fonfrède gehörig; doch vor dem Hauſe des beſtändigen Verfechters Ludwig Philipp's konnte meine Barke nicht ſtill ſtehen wollen. Noch ein paar Ruderſchläge mehr, und zwiſchen Baumgruppen erhob ſich eine elegante Villa. Das Hauptgebäude, in gefälligen Dimenſionen, weiß getüncht, neun Fenſter breit, beſteht aus dem Erdgeſchoſſe und einem Stockwerk. Ein Perron aus weißem Marmor, mit zierlicher Baluſtrade, führt zum Eingang. Am Frontiſpice iſt ein Wappenſchild mit Grafenkrone angebracht. „Non solum toga," lautet die Umſchrift. Leichte Perſiennes ſchloſſen die Fenſter. Zwei Seitengebäude und ein eiſenes Gitter bilden die übrigen Seiten des Vorhofs. Das Gitterthor iſt ſtets geſchloſſen, ein Zeichen, daß der Bewohner gewöhnlich Niemand ſieht. Ein großer Hund vom St. Bernard hielt Wache. Unſer Nachen ſtieß zwiſchen den Pappeln und Akazien an, welche

die Villa von Monferraud halb maskiren. Wir ſtiegen ans Land, drückten am Glockenzuge und übergaben einem herbeieilenden kleinen Jokey unſere Karten. Bald kam er, das Thor zu öffnen, und führte uns über den Perron, durch ein elegantes Billard-Zimmer, in den Salon. Ich hatte Muße mich darin umzuſehen; die Feuſter gaben nach engliſchen Anlagen und großen Weingärten, zu dieſer Villa gehörig. In der Entfernung ſah man die breiten Wogen der Dordogne, in impoſanter Ruhe dahinrollen; ein ſeltſamer Contraſt zur ſtets belebten Garonne. Der Salon war geſchmackvoll meublirt. Einige gute Gemälde hingen an den Wänden; in vortrefflichem Lichte ein ſchönes Porträt, Ludwig XVIII., von Gros, Bruſtſtück; ein Geſchenk dieſes Königs, wie ich ſpäter erfuhr. Ferner Carl X., im großen Hofe der Tuilerien zu Pferde ſteigend; in Uniform ſeiner Leibgarde; hinter ihm der Dauphin und mehrere, zur Zeit bedeutende, Perſonen, ein Gemälde nicht ohne Werth, von einem jungen Künſtler, den der Herr dieſes Hauſes, damals Miniſter des Innern, protegirt hatte. Es nahm die Mitte der zweiten Wand ein, einem weißen Marmorkamine gegenüber. Zwiſchen den Fenſtern ſtand ein Mahagonytiſch mit Kunſtwerken

und einem intereſſanten Portefeuille Originalbriefe berühmter Zeitgenoſſen. Darüber ein großes Bild, es ſtellt ein Schreibcabinet vor; durch das offene Fenſter ſieht man die Vendôme-Säule, auf der die weiße Fahne weht. Seitwärts ein Tabouret, worauf ein reichverziertes Käſtchen ruht, mit dem königlichen Wappen von Frankreich geſchmückt. In der Mitte ein großer Arbeitstiſch, daran ein Fauteuil, der Stoff iſt in goldenen Lilien geſtickt. Auf dem Tiſche liegt, halbgeöffnet, eine Rolle, welche die Worte: Amneſtie. 1825. enthält. Davor ſteht ein ſchöner, kräftiger Mann, im beſten Mannesalter; ſchwarze Locken ſpielen nachläſſig um Stirne und Schläfe; aus dem geiſtvollen, offenen Blicke ſpricht Scharfſinn und Loyalität. Seine Züge ſind regelmäßig und tragen das unverkennbare Gepräge des Südens. Die ſchwarze Tracht iſt gewählt; unter dem offenen Frack blickt das große blaue Ordensband des heiligen Geiſtes hervor. Ich war in Anſchauung dieſes Bildes verſunken, als eine Nebenthür aufging, und im Schlafrock, einen Strohhut und Stock zur Hand, der Herr des Hauſes auf mich zutrat. Ich hatte den Grafen von Peyronuet früher nie geſehen, und obgleich Kummer, Gefangenſchaft und Jahre jene

frischen Farben etwas gebleicht haben mögen, so erkannte ich doch sogleich das Original des schönen Bildes. Es war dieselbe würdevolle Haltung, derselbe geistreiche Blick. Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit empfing er uns. Schnell vergingen mehrere Stunden in Gesellschaft dieses eminenten Mannes, dessen seltene Festigkeit sich nie verläugnet hat. Seit Graf von Peyronnet Ham mit Monferraud vertauscht, hat er diese Villa nicht mit einem Schritte verlassen. Obwohl an den Füßen leidend, ein Uebel, dessen Grund ein merkwürdiges Denkmal seiner Festigkeit ist, mir aber hier zu erzählen nicht geziemt, führte er uns doch selbst in seinem Hause herum, das eben so elegant als comfortabel eingerichtet ist. An den Salon stößt ein Arbeitscabinet, mit schönen Kupferstichen geziert, Scenen einer für den Bewohner erinnerungsreichen Zeit; ein großer Schreibtisch nimmt die Mitte ein; auf umstehenden Stühlen und dem Teppich sind Stöße alter Folianten und Manuscripte ausgebreitet, Materialien zu Graf von Peyronnet's Geschichte Frankreichs, an der er seit seiner Gefangenschaft arbeitet. Aus diesem Cabinet kömmt man in eine gewählte Bibliothek. Die andere Seite

beſteht aus einem geräumigen Speiſeſaal und Gaſtappartemens. Als ich mich nach Tiſche entfernen wollte, war es ſo finſter und ſtürmiſch geworden, daß ich den herzlichen Anerbietungen meines Wirths nachgab, und in Monferraud blieb. Noch ſpät in die Nacht ſaßen wir um einen runden, mit grünem Teppich bedeckten Tiſch. Graf von Peyronnet nahm einen großen, ſehr einfachen fauteuil à la Voltaire ein. Tiſch, Teppich und Fauteuil ſind das Mobiliar ſeiner Clauſe in Ham, in der jetzt Ludwig Bonaparte ſitzt und über ſeine ſinnloſen Verſuche brütet. Als Graf von Peyronnet mir ſeinen Fauteuil wies, dachte ich der genialen Produkte ſeines Geiſtes, die er in einſamen Stunden ausgehaucht, in dieſen treuen Gefährten gelehnt; ich zog mein Album hervor und bat ihn, einige Worte hineinzuſchreiben. Er ergriff eine Feder, und nach wenig Augenblicken gab er es mir zurück. Ich las:

Laissez mugir les vents et gronder les orages,
Et les flots soulevés appellant les naufrages,
Battre les cimes du rocher;
Le rocher lassera leur fureur indocile,
Et la nef flottera bientôt au port facile
Qu'avait promis le vieux nocher.

Ich hatte beim Eingange Graf von Peyronnet's Wappendeviſe bemerkt; nun nahm ich Anlaß, ihn darum zu befragen. Die Geſchichte dieſes ſchönen Mottos ſcheint mir zu charakteriſtiſch, um nicht hier Platz zu finden: Peyronnet war erſt kurze Zeit Großſiegelbewahrer, und, obwohl er ſelten ſprach, doch ſeine hinreißende Beredſamkeit von beiden Kammern längſt gekannt und gewürdigt, als während Abweſenheit des Kriegsminiſters, Marſchall Victor, der ſich bei der Armee in Spanien befand, das Budget dieſes Letztern zur Sprache kam, und von einigen Leitern der Oppoſition lebhaft angegriffen wurde. Wie talentvoll und bedeutend die Oppoſition zur Zeit des Miniſteriums Villèle war, iſt bekannt. Peyronnet's Collegen, mit den Details dieſer Branche wenig bewandert, befanden ſich in nicht geringer Verlegenheit. Da ließ ſich Peyronnet die nöthigen Papiere reichen, durchflog ſie und ergriff das Wort für den Herzog von Belluno. In einer meiſterhaften Rede trug er den glänzendſten Sieg davon, und verließ die Tribune unter rauſchendem Beifall von allen Seiten. — Am nächſten Sonntage war Lever beim Könige. Ludwig XVIII. ſaß in ſeinem Rollſtuhl, die bedeutendſten

Männer Frankreichs ſtanden um ihn; Fürſt Talleyrand, als Großkämmerer, hielt hinter ſeinem Stuhle. Da richtete ſich der König an den Großſiegelbewahrer: „Sie werden in der Geſchichte Rußlands geleſen haben, daß die Kaiſerin Katharina II. einen tüchtigen General hatte, den Grafen Romanzow. Wiſſen Sie auch, daß, als die Kaiſerin zu einer wichtigen Sendung an ihren Bruder von Deutſchland einen geſchickten Diplomaten brauchte, ſie den Grafen Romanzow nach Wien ſandte? Der tüchtige General unterzog ſich vortrefflich den erhaltenen Aufträgen, und zeigte ſich als gewandter Diplomat. Womit ſollte Katharina II. einen Mann belohnen, der bereits auf einer der höchſten Stufen in ihrem Reiche ſtand? Sie gab ihm eine Deviſe, und die lautete: „non solum armis." Nach einer Pauſe fuhr der König fort: „Nun! ich befinde mich in demſelben Falle, und bin ſehr glücklich, einen Großſiegelbewahrer zu haben, dem ich zur Deviſe geben kann: „Non solum toga."

Täglich kamen nach Bordeaux zahlreiche Berichte aus dem Hoflager und Hauptquartier, und mit banger

Ungeduld ſahen Alle, welcher Partei ſie auch angehören mochten, dem Zuſammentreffen der beiden Heere vor Eſtella entgegen; da allgemein dieſer Moment als ein entſcheidender Hauptſchlag bezeichnet wurde. Denn, wenn gleich Viele am Angriffe Eſpartéro's zweifelten, ſo glaubte man doch allgemein, Maroto werde dieſe günſtige Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, durch eine größere Affaire ſeine perſönliche Stellung im Hoflager zu befeſtigen, um ſich dann leichter ſeiner Widerſacher entledigen zu können. Da kam die Nachricht von Eſpartéro's Rückzug. Die fanatiſchen Anhänger Maroto's unterließen nicht, dieſe unerwartete Wendung dem Zauber des Namens ihres Lieblingshelden zuzuſchreiben, und Alles ſchien überzeugt, er werde nun kräftig die Offenſive ergreifen und den Kriegsſchauplatz auf das rechte Ebro-Ufer, in die reichen Ebenen der Rioja, verſetzen. Doch nach wenigen Tagen hieß es, Maroto, an der Spitze einer ſtarken, mobilen Colonne, ſei von Eſtella in der Richtung nach Durango aufgebrochen. Dieß öffnete neuen Muthmaßungen ein weites Feld, und man prophezeihte nun eine unverzügliche Belagerung von Bilbao. Woran Zumalacarregui durch den Tod,

Eguia und Villarreal durch Niederlagen verhindert worden, ſollte nun ohne Zweifel Maroto gelingen. Doch neue Dépêchen aus dem Hauptquartier ſprachen von beſtändigen Märſchen und Contremärſchen des commandirenden Generals, dem es doch nicht ſehr Ernſt zu ſein ſchien, mit dem Feinde ſo bald ſich zu meſſen. Auch dieß ward bald erklärt; das Heer müßte erſt reorganiſirt, die vielen, durch Guérgué eingeſetzten, untauglichen Chefs entfernt und durch die erprobten, im Volke und Heere beliebten, Häuptlinge erſetzt werden, die, ſchmählich abgeſetzt, nun noch größtentheils in Kerkern oder Depôts ſchmachteten. Arias-Teijeiro, Maroto's größtem Feinde, und der Camarilla wurde ebenfalls die Hauptſchuld der Unthätigkeit beigemeſſen, auf welche der neue Feldherr ſich angewieſen ſähe. Da leider viele dieſer Klagen nur zu begründet waren, ſo ward alles als vollkommen wahr und richtig angenommen.

Während dieſer Zeit härmte ich mich in Bordeaux über dieſe unerklärlichen Verzögerungen ab, und ſah mit jedem Courier der Nachricht eines Miniſter-Wechſels entgegen. Noch iſt mir erinnerlich, daß an einem Tage, es war am 28. Juli, als eben

wieder nichtsſagende Dépêchen angekommen waren, ich auch noch den Aerger hatte, ſehen zu müſſen, daß der preußiſche Conſul Delbrück, deſſen Sohn (der preußiſche Vice-Conſul, Julius Delbrück) den Courier de Bordeaux, zu meinem täglichen Verdruß, als Gérant unterzeichnete, ſich ſo weit vergaß, während der Julius Tage die preußiſche Flagge, unſern legitimen königlichen Adler, vor ſeinem Hauſe aufzupflanzen und feſtlich wehen zu laſſen. Dieſer Unſchicklichkeit die Krone aufzuſetzen, vergaß Conſul Delbrück, zum Scandal aller in Bordeaux anweſenden Preußen, dieſe feierliche Manifeſtation am dritten Auguſt vorzunehmen, wie ich, an dieſem Tage öfter vorübergehend, zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor dem General-Conſulate von Neapel und Hamburg, dem Hôtel meines Freundes Meyer, hatte ich jedoch die Freude, am dritten Auguſt ſeine beiden Flaggen flattern zu ſehen, ſo auch, daß er das Aufſtecken derſelben während der Juli Tage unterließ.

Endlich wurde ich des Wartens überdrüſſig und beſchloß nach Catalonien zu gehen. Ich ſchrieb deßhalb einige Worte an Arias-Teijeiro, der noch immer drei Miniſterien cumulirte, und verließ Bor-

deaux die letzten Tage August in Gesellschaft eines jungen preußischen Cavallerie-Offiziers, Herrn Gustav von Meding, der vor kurzem aus Berlin eingetroffen war, und den ich als Adjutanten zu mir nahm.

Nach 24 Stunden waren wir in Toulouse, jener in Frankreich einzigen Stadt, die seit zwei Jahrhunderten still gestanden zu haben scheint. Schon der erste Anblick versetzt in längst vergangene Zeiten, die in keinem Lande der Welt zu unsern Tagen passen würden, in Frankreich aber einer Epoche angehören, die nur mehr dem Historiker und Romancier bekannt ist. Oft ist mir die Aehnlichkeit Toulouse's mit dem entferntesten, reculirtesten Theile des Faubourg St. Germain aufgefallen, der Rue de Babilone zum Beispiel; jenen finstern Häusermassen, die, allem Leben gleichsam abgestorben, auf das heutige Treiben streng und schweigend tadelnd herabschauen. Diese großen Hôtels zwischen Hof und Garten, seit Jahrhunderten in denselben Parlamentsfamilien (noblesse de robe) erblich, scheinen lebende Gräber gesunkener Macht. Die dicken eichenen Thore wanken nur selten in ihren schweren Angeln, und wenn eine unförmliche, altvätrische Karosse herausfährt, die mit Gras bewachsene Cour d'honneur verläßt und über dem spitzen Kieselpflaster rasselnd hin-

wegrollt, ſo iſt dieß eine Begebenheit für die ganze Straße. Die Krämer und Lieferanten, die, dem Beiſpiele ihrer Vordern gleich, ſeit den großen Zeiten des Languedocs und der Macht der Capitouls dieſelben adeligen Familien mit dem Nöthigen verſorgen, gucken ſo neugierig und beſorgt aus ihren dunklen Laden, als ſollten ſie noch jenen vornehmen Hochverräther und enthaupteten Gouverneur, den großen Montmorency mit ſeinem zahlreichen Gefolge durchſprengen ſehen, deſſen Geſchichte in des Volkes Mund fortlebt, ſo wie das Beil, womit er enthauptet worden, mit andächtiger Verehrung noch heute gezeigt wird. Auch heißt ſeit ſeiner Zeit eine Taverne „aux armes de Montmorency, und zeigt an eiſener Stange die ſechzehn Lerchen (alérions) und das rothe Kreuz auf goldnem Felde mit der Umſchrift „Dieu aide au premier baron chrétien." *)

*) In Paris gibt es höchſtens ein hôtel aux armes de la ville de Paris, das ſich in der rue de la Michodière unterfängt, das bürgerliche Schiff der Metropole gemalt zu zeigen; das hôtel de Montmorency auf dem Boulevard würde mit derlei heraldiſchen Velleitäten vor den Steinwürfen des Pöbels gewiß nicht ſicher ſein.

Daß in Toulouſe, dieſer ſo fundamental-royaliſtiſchen Stadt, Carliſten und Carlismus, gleichviel ob ſpaniſche oder franzöſiſche, ja ſogar portugieſiſche Miguelisten vielen Anklang finden mußten, iſt leicht begreiflich. Auch gab es in Toulouſe royaliſtiſche Comités, Präſidenten, Sectionen, Vertraute in allen Klaſſen der Geſellſchaft, und obgleich der mißglückte Verſuch in der Vendée und der Untergang der königlichen Sache in Spanien ihren Hoffnungen empfindliche Schläge beigebracht, ſo vegetiren ſie doch noch fort und machen der jetzigen Regierung genug zu ſchaffen. Ich wandte mich an einen der Vorzüglichſten, der mehrere derlei occulte Aemter und Dignitäten verſah und ein naher Verwandter des Grafen de Eſpaña war. Auf ſeinen Rath kaufte ich drei Pferde und die nöthigen Sättel, was mich über eine Woche in Toulouſe aufhielt und beſtimmt eine große Unvorſichtigkeit war, da es unnöthig die Aufmerkſamkeit der Behörden auf mich richtete. Endlich waren meine Vorbereitungen beendet, die Sättel und Waffen, in vier Kiſten wohl verpackt, mit der Diligence nach Perpignan geſchickt und die Pferde einem Vertrauten übergeben, der ſie querfeldein in ein Landhaus, nahe an dieſer Stadt, führen

ſollte. Wir ſagten den ſchönen Languedociennes, der blauen Garonne, den dunklen Orangen auf dem Nachts ſtets feſtlich erleuchteten Capitol-Platze ein fröhliches Lebewohl, und waren nach kurzer Fahrt in Perpignan eingetroffen.

Der Anblick dieſer Stadt und ſeiner Umgegend, die Sprache und Tracht der Einwohner, die Namen der Orte, Berge, Gewäſſer, Alles mahnt daran, daß dieſer Landſtrich nur politiſch zu Frankreich gehört. Auch hat das große Nivellirungs- und Centraliſations-Syſtem, das einem ungeheuern Netze gleich, ganz Frankreich überzieht, hier in das Innere des Volkes und Lebens noch nicht eindringen können. Perpignan, trotz ſeiner Präfectur, Behörden und Feſtungs-Garniſon, gleicht viel mehr einer cataloniſchen Bourgade, als einer franzöſiſchen Departements-Stadt. Die alte romaniſche Sprache, la langue d'Oc, hat ſich unter dem Landvolke mit mehr oder weniger arabiſchen Zuſätzen, je nach franzöſiſcher oder ſpaniſcher Seite, in ihrer Eigenthümlichkeit ſo vollkommen erhalten, wie an dem andern Ende der Pyreneen die baskiſche, und vergeblich würde man einen Bauer dieſer Gegenden franzöſiſch anreden. Auch die Namen klingen fremd.

Ein paar Stunden von Perpignau, bei Saleès, fuhren wir an einem großen Moorſumpfe vorbei, der mit dem Meere in Verbindung iſt. Unſer Poſtillon nannte ihn: l'estañ de Leucate. Dann ging es über die Gly, einen in den Romanzen dieſer Gegenden oft erwähnten kleinen Fluß, an deſſen Ufer ich weiß nicht welcher regierende Vicegraf von Narbonne die Mauren ſchlug; die grünen Hügel von Riveſaltes zeigten uns ihre Reben, die einen jetzt nur mehr in dieſen Gegenden, in frühern Zeiten aber in ganz Frankreich berühmten dunklen feurigen Wein geben.

Das Anhalten am Thore von Perpignan, mahnte uns, wir wären nicht mehr im Lande der Troubadours, zur Zeit der Toulouſer jeux floraux die, beiläufig geſagt, kaum ein Schatten alten Glanzes, noch fortvegetiren, in Verſen discutiren und Preiſe decretiren. — Nach einem langen, inquiſitoriſchen Examen der Thorbeamten über Reiſe, Zweck und allerlei Details, wurden wir freigelaſſen. Wir ſtiegen im Hôtel de l'Europe ab, deſſen Wirth, der jetzigen Regierung zugethan, uns weniger verdächtig erſcheinen ließ. Tags darauf begab ich mich zum carliſtiſchen Comiſſär Ferer, deſſen Habſucht, Eigennutz und doppelzüngiges

Weſen ſchlecht genug gegen den regen Eifer und die oft mit bedeutenden Opfern verknüpfte Hingebung der meiſten ſeiner übrigen Collegen abſtach. Als ich ihm von Pferden und Kiſten ſprach, die ankommen und ſeiner Obſorge übergeben würden, verzog ſich ſein Geſicht in die freundlichſten Falten, die mir ſchon damals nicht ganz geheuer dünkten. Ich habe ſpäter die Erklärung dieſes freundlichen Geſichtes nur zu theuer bezahlt, und oft bedauert ſeinen Collegen A....., einen braven, redlichen Mann, nicht gekannt zu haben. *) Endlich ließ Ferer mir bedeuten, meine Kiſten und Pferde wären angelangt. Erſtere konnte ich nicht ſehen, letztere waren in einem Landhauſe, eine kleine halbe Stunde von Perpignan untergebracht worden. Wir gingen ſie zu beſuchen. Ein ſchöner Grauſchimmel von Limouſiner Race, den ich um hohes Geld erkauft, war unwohl geworden und mußte dort

*) Wenn ich mich bei Nennung der von uns in Frankreich verwendeten Perſonen oft auf Initialen beſchränken muß, ſo geſchieht dieß nicht aus Geheimnißſucht, ſondern lediglich, weil die betreffenden Individuen ſich meiſt in Lagen befinden, wo Nennung ihrer thätigen Theilnahme ihnen noch jetzt unangenehm ſein könnte.

gelaſſen werden; die beiden andern gab Ferer einem von ihm als zuverläſſig bezeichneten Guiden, und dirigirte ſie ſofort nach der Grenze. Obgleich mit den von den baſkiſchen Pyreneen ſo verſchiedenenen Verhältniſſen dieſes durchaus uns feindlich geſinnten Landſtriches unbekannt, konnte ich doch nicht billigen, daß er beide Pferde einem einzigen Menſchen anvertraue, da dieß auf engen Pfaden, im Falle einer Verfolgung, die Flucht nothwendig erſchweren, wo nicht unmöglich machen, und wenigſtens den Verluſt eines Pferdes nach ſich ziehen mußte. Doch Ferer war nicht abzubringen, nahm alle Verantwortlichkeit auf ſich, und verſicherte mich, es obwalte gar keine Gefahr. So mußte ich es denn geſchehen laſſen, und war nur mehr auf meinen eigenen Uebergang bedacht.

Unſer Wirth hatte bei uns einige Bücher ſeines Schwiegerſohnes, des Verlegers Dumont in Paris, geſehen, unter andern die vielen Bände der damals eben erſchienenen mémoires du Diable von Soulié. Dieß ſtimmte ihn ſehr zu unſern Gunſten und er übernahm es, unſere Päſſe für das ganze Departement viſiren zu laſſen, da ich vorgab die Bäder in den Pyreneenſchluchten beſuchen und auf Iſards (die

Pyreneen-Gemſen) jagen zu wollen. Nachdem dieſer wichtige Punkt geordnet war, verließen wir Perpignan um vier Uhr Morgens im Coupé der Diligence. Die große Kette der Pyreneen dehnte ſich am äußerſten Horizonte vor uns aus; der Kegel des Canigou, von Wolken umhüllt, ragte königlich über die ihn umgebenden Berge. Ein kühler Seewind wehte von Oſten; die wenigen Landleute, denen wir begegneten, waren in ihre braunen, weiten Mäntel gehüllt; die dazu gehörige Kapuze, über den Kopf geſchlagen, ließ nur wenig von der rothen, cataloniſchen Mütze ſehen, die der phrygiſchen Haube nicht unähnlich, in einem langen Zipfel nach hinten hinabhängt, oder wohl auch bei den Coqs de Village nach mehreren Ueberſchlägen die Stirne beſchattet. Um ſieben Uhr wechſelten wir Pferde in Ceret, Cheflieu des Arrondiſſements, einem winkligen, ſchmutzigen Neſte, wie man ſie in den zum deutſchen Bunde gehörigen Staaten nur noch am rechten Oder-Ufer Schleſiens findet. Bis Arles, wo wir um zehn Uhr anlangten, wurden unſere Päſſe fünfmal gefordert, deren Signalement jedesmal genau verglichen und erſt nach allerlei Fragen und Bemerkungen zurückgeſtellt. Von Arles

aus iſt der einzige Weg ſo ſteil und das Terrain ſo coupirt, daß nach der kleinen Grenzfeſtung Prats de Molló kein Wagen gebraucht werden kann. Wir accordirten ſonach Maulthiere für uns und unſer Gepäck, und ſetzten, nach einem ziemlich ſchlechten Frühſtück, unſern Marſch auf kaum gangbaren Steigen fort. Es ſind nur vier kleine Lieues, doch brauchten wir ſieben Stunden dazu. Prats de Molló iſt ganz maleriſch am Ausgange einer kleinen Gebirgsſchlucht gebaut. Die Ausläufer der fruchtbaren Ebenen des Rouſſillon und der Cerdagne lagen vor uns wie Teppiche ausgebreitet; im Hintergrunde ſchimmerten, ſchon ſchneebedeckt, die höchſten Gipfel der cataloniſchen Berge, und vom Thurme der Feſtung konnten wir das grüne Geburtthal Godefroys de Bouillon ſehen, das hiſtoriſche Marquiſat de Conflans, die Wiege eines der größten Geſchlechter Frankreichs. Trotz aller Neuerungen, die den Ländern bis auf die alten Namen zu rauben drohen, hat doch die ſogenannte legale Sprache unter dem Landvolk wenig Anklang gefunden, und in dieſen Gegenden, wie im ganzen ſüdlichen Frankreich, iſt jedem Fleck mit dem alten Namen die Erinnerung an die alte, gute Zeit geblieben.

Die zwei einzigen Gasthöfe, wenn schlechte Kneipen die an allem Mangel leiden diesen Namen verdienen, in Prats de Molló waren angefüllt, da eben Inspection der Garnison abgehalten wurde, und nur mit Mühe konnten wir Unterkommen in einem Privathause finden. Nachts traf ein durch Ferer zugeschickter Guide ein, uns am nächsten Morgen über Feldwege in die Schluchten des Canigou zu führen, von wo aus ein Hauptschmuggler dieser Gegend, der dort wohnte, das Weitere übernehmen sollte. Mir kamen alle diese Maßregeln sehr mangelhaft vor, im Vergleiche zu denen der baskischen Contrebandiers, die, Häuptlingen gleich, förmlich kleinen Krieg mit den Zollwächtern führen und ihre Untergebenen ganz militärisch befehligen. Mit geringen Hoffnungen machten wir uns daher, wie der Morgen graute und die Thore der Festung geöffnet wurden, auf den Weg. Doch waren wir noch keine halbe Stunde marschirt, als eine nachlaufende Douaniers-Patrouille uns anrief still zu stehen, worauf unser mit einem Gewehr bewaffnete einzige Guide sofort ausriß und uns im Stiche ließ. Wir wiesen dem Brigadier unsere Päße und wurden so en règle befunden, daß er uns ohne Bedenken

frei gelaſſen hätte, wenn nicht wegen des verdächtigen Feldweges und Ausreißens unſers Guiden ihm mehr Vorſicht nothwendig geſchienen. Dies erklärte er unumwunden und führte uns nach Prats de Molló zurück, wo wir unter Aufſicht geſtellt, unſere Effecten jedoch an der Douane mit großer Vorſicht durchſucht wurden. Uniformen, Boînas, zwei paar Gürtel-Piſtolen und andere derlei, bei einem gewöhnlichen Touriſten nicht anzutreffende Gegenſtände wurden bei Seite gelegt und uns dann erlaubt frühſtücken zu gehen.

Die ſonderbare Art wie wir frei wurden darf ich mir leider! nicht geſtatten zu veröffentlichen, da dieſe Indiscretion einigen gutmüthigen Perſonen vielleicht ſchaden könnte. Noch iſt mir Herrn von Meding's Verwunderung lebhaft erinnerlich, als nach mancherlei Manipuliren meinerſeits wir uns gegen Abend frank und frei auf der Bergſtraße befanden, die von Parts de Molló nach dem Badehauſe la Preſte führt. Was den Erfolg noch vollkommener machte war, daß denſelben Abend unſere ſämmtlichen Effecten uns nachgeſchickt wurden, die verdächtigen Boînas und Piſtolen nicht ausgenommen. Papiere hatte man uns nicht nehmen können, da ſie ſämmtlich in dem Unterfutter unſerer Beinkleider an

einem wenig auffälligen Theile eingenäht waren, den man gewöhnlich zu verbergen pflegt. Zwar hatten wir keinen Guiden, doch war die Richtung nicht zu verfehlen, da eine einzige Straße, mühsam in den Fels gehauen nach mancherlei Windungen einzig nach unserer Bestimmung, dem erwähnten Badehause, führte. Nach zweistündigem, immerwährendem Steigen erreichten wir das einzelne, in einer Felsenkluft gelegene, oder vielmehr einem Adlerhorst gleich hängende Gebäude. Ein schwefelhaltiger Quell sprudelt 30° R. heiß, in ziemlich starkem Strahle unter dem Hause hervor und wird von der kränkelnden Umgegend zum Trinken und Baden gebraucht. La Preste liegt mitten im Hochgebirge der Pyreneen, und von den Fenstern des Badehauses ist außer dem engen, in den Fels gehauenen Steig, auf dem wir gekommen, keine Spur menschlicher Hand zu gewahren. Die vorgerückte Jahreszeit hatte nur wenig Badegäste in diesem einsamen Hause gelassen. Der Wirth, der zugleich Badearzt und deleguirter Maire seines Etablissements ist, zeigte sich uns als enthusiastischer Verehrer der jetzigen Regierung und aller ihrer Maßregeln. Wir wußten also was wir von ihm zu hoffen hatten, und zogen uns bald in unsere

Zellen zurück, aller weiteren Neugierde auszuweichen. Ich öffnete mein Fenſter; das Rauſchen des Gebirgsbaches, der über Felſen in einen tiefen Abgrund ſtürzt, das würzige, ſtarke Aroma der Gebirgskräuter, der hier ſchon ſüdliche Himmel gaben dieſer Nacht mitten in dieſem verlornen Winkel der Welt einen eigenen düſtern Reiz.

Am andern Morgen weckte mich eifrige Converſation auf dem einzigen ebenen Platze vor dem Hauſe. Ein Bote des Maire von Prats de Molló erzählte unſerem Wirthe, daß zwiſchen Ceret und Arles ein Mann aus Perpignan mit zwei Pferden von den Bauern aufgefangen, vor die Sousprăfectur gebracht worden, jedoch kaum dort angelangt entflohen ſei; die Pferde, als innerhalb des Grenzverbotes angetroffen, würden in öffentlicher Licitation auf dem Marktplatze von Ceret verkauft werden, da ſie unbezweifelt für die ſpaniſchen Carliſten beſtimmt geweſen. Hiebei folgte das Signalement der Pferde. Es blieb kein Zweifel, daß es die Unſeren waren. Von unſerer Wuth über den ungeſchickten oder ſchurkiſchen Ferer kann man ſich leicht einen Begriff machen, und doch mußte zu böſem Spiele gute Miene gemacht werden, da der Maire von Prats de Molló die aufgefangenen Pferde

ganz richtig mit unſerer Gegenwart in Verbindung brachte und dem Wirthe anbefahl, ein wachſames Auge auf uns zu haben, bis er Befehl aus Perpignan eingeholt, da unſere ihm bekannten Päſſe ihn hinderten ſogleich mehr gegen uns zu unternehmen.

Nach einigen Stunden gingen wir ins Freie, wo der Wirth ſogleich auf uns zukam und mich ſcharf ins Auge faſſend, uns die Arreſtations-Geſchichte unſerer armen Pferde nochmals erzählte; doch nahm ich Alles lachend auf und brachte ihn bald auf andere Gegenſtände. Er war ein eifriger Jäger; ich eröffnete ihm den Zweck unſerer Tour, Bereiſung dieſes Theils der Pyreneen und vor Allem eine Jagd auf die berühmten Iſards, die hier ſehr häufig ſind. Dann ſchlug ich ihm vor, eine große Jagd zu ordnen, ſelbſt mitzugehen und verſprach alle Victualien für mehrere Tage ſammt Saumthieren bei ihm zu nehmen. Dieſer Verſuchung war er nicht gewachſen und machte ſich ſogleich ans Werk, allen Iſard-Jägern ein Rundſchreiben zu ſenden. Die Antwort konnte erſt am nächſten Tage erfolgen. Doch noch am Nämlichen kam ein Offizier der Garniſon Prats de Molló und inſtallirte ſich im Badehauſe. Es thut mir leid es zur Ehre der Wahrheit ſagen zu

müſſen, daß er als Späher zugeſchickt uns nicht von der Seite wich. Ihm das Geſchäft leichter zu machen, lud ich ihn zu Tiſche und ſpazierte mit ihm in der nächſten Umgegend herum, die Zeit beſtmöglichſt zu verbringen. Eine große Höhle, etwa tauſend Schritte von unſerer Wohnung gelegen, iſt die Hauptmerkwürdigkeit des Ortes und wurde, nach einer Unzahl Fremden, die hier, wie überall, am Eingange ihre unberühmten Namen eingegraben, auch von uns in allen Richtungen in Augenſchein genommen. Ein paar hundert Stufen in den Fels gehauen, dann eine ſtets naſſe, etwas morſche Leiter und endlich ein ſo enger, niederer Gang, daß man auf Händen und Füßen darin kriechen muß, führen in eine hohe, weite Stalactiten-Höhle, deren Bogen und Säulen in Schnörkeln und Zacken, einem gothiſchen Dome gleich ſich wölben und durch ein ſchwaches Grubenlicht erhellt, in tauſendfachem Lichte widerſtrahlen.

Endlich kamen unſere Iſard-Jäger am zweiten Abende. Es waren ihrer ſiebzehn, meiſt Bauern und Pächter der Nachbarſchaft. Sie ſetzten ſich ſogleich zu Tiſche und nahmen auf meine Koſten ein copioſes Souper ein, wobei es ſehr luſtig zuging. Die Tochter

des Wirths, eine ſchlanke, braune Tochter des Gebirges, ward von ihnen aufgefordert zu ſingen. Sie nahm eine Guitarre und trug cataloniſche Lieder vor, in cadencirten Klagetönen, nach einem mauriſchen Rhytmus, der unwillkürlich ergriff und in melancholiſche Stimmung verſetzte. Die Lieder waren in jener ſeltſamen Sprache, die aus der romaniſchen langue d'Oc und arabiſchen Worten zuſammengeſetzt, auf beiden Seiten der öſtlichen Pyreneen, und mit einigen Abweichungen in den Balearen im Schwunge iſt:

Sas atlotes, *) tots es diumenges,
Quan no tenen res mes que fer,
Van a regar es claveller,
Dihent-li: Veu! jà que no menjes. **)

Nach einer Pauſe antwortete ſie ſich ſelbſt:

Atlotes, filau! filau!
Que sa camya se riu;

---

*) Atlotes, im Singular Atlote, Mädchen, vom mauriſchen Worte aila, lella.

**) Die Mädchen, alle Sonntage
Wenn ſie nichts mehr zu thun haben,
Gehen die Nelken zu begießen,
Sagen ihnen: Trinke, da du nicht ißt.

Y sino l'apadasau,
No v's arribar'a s'estiu! *)

Ein junger Iſard-Jäger, ſeiner gewandten, kühnen Geſtalt nach augenſcheinlich ein Contrebandier, nahm ihr dann die Guitarre ab und ſang mit lebhafter Accentuirung ein wildes Lied, deſſen beſtändiger Refrain: „Las armas dos Catalans," unſerem Wirthe nicht zu gefallen ſchien. Er ſah ängſtlich nach mir, ob ich wohl dieſen kriegeriſchen Tönen einige Aufmerkſamkeit ſchenke, weßhalb ich mich ſogleich mit ihm in Converſation einließ und ihn mit anſcheinender Gleichgültigkeit, doch mit klopfendem Herzen, um die Namen und Wohnorte meiner neuen Gäſte fragte. Nachdem er eines Jeden unintereſſante Familienverhältniſſe weitläufig auseinander geſetzt, kam er zu den Letzten, und ſchon dachte ich Alles ſei vergebens. „Der hier,"

---

*) Mädchen, ſpinnt! ſpinnt!
Denn das Hemde lacht (zeigt Löcher),
Und wenn ihr nicht einen Fleck einſetzt,
Wird es nicht bis zum Sommer halten.

Dieß mag die unpoetiſche, wörtliche Ueberſetzung ſein. Letztere Strophe enthält die Ermahnung der ſorgſamen Mutter.

ſchloß er, „iſt der beſte Schütze der öſtlichen Pyreneen; er heißt Picutus," ich athmete auf, „nur Schade daß er taubſtumm iſt." Alſo doch nichts, dachte ich; „neben ihm," fuhr er fort, „ſitzt ſein Bruder, der alte Picutus, der wohnt in einem einſamen Hofe am Canigou; er iſt ein verdächtiger Menſch, doch habe ich ihn einladen müſſen, da er es ſonſt als Geringſchätzung ausgelegt und ſich gelegentlich an mir gerächt hätte." Nun war ich beruhigt, und ließ den Mann fortſchwätzen, ſo viel er wollte. Nach einer Weile ſetzten auch wir uns zu Tiſche, und als bald darauf alle Iſard-Jäger herantraten, mir für das Souper die Hand zu ſchütteln und mit mir anzuſtoßen, faßte ich meinen Mann ſcharf ins Auge. Niemand hätte den berüchtigten Schleichhändler in dieſer einfach derben, eher einfältigen Figur geſucht. Picutus, dem Namen nach mir ſchon im Hoflager bekannt, war mir noch beſonders von den franzöſiſchen Legitimiſten in Toulouſe empfohlen worden. Er war der Einzige, der es unternahm größere Transporte von Waffen und Munitionen nach Catalonien zu ſchaffen. Warum Ferer ihn nicht nach Perpignan zu unſerem Uebergange berufen, habe ich nie ergründen können. Gewiß

wären wir ohne Verluſt beider Pferde und Kiſten davon gekommen, denn auch dieſe haben wir nie mehr zu ſehen bekommen. Ehe wir uns zurückzogen, gab ich Picutus unbemerkt ein Zeichen. Als Alles ſchlief, klopfte es leiſe an mein Fenſter. Ich öffnete raſch und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung den alten Schmuggler, der auf dem Geſimſe ruhig ſaß. Er hatte ſich mit ſeinen Gefährten auf den Raſen vor dem Hauſe ausgeſtreckt, der mißtrauiſche Wirth das Haus verſchloſſen und Picutus war genöthigt geweſen an einer naheſtehenden Pappel auf mein Fenſter zu klettern. Unſere Lage hatte wirklich etwas Eigenthümliches und wer von der Schlucht aus hätte zuſehen können, würde ſie für das Stelldichein eines verliebten Abenteuers gehalten haben. Bald waren wir eins. Für 500 Franken nahm Picutus es auf ſich, Herrn von Meding und mich ſammt meinem Diener und unſeren Effecten auf cataloniſchen Boden zu bringen, und auch mein drittes noch bei Perpignan ſtehendes Pferd über die Grenze zu ſchaffen. Ich wollte ſogleich, und auf demſelben Wege wie er, zum Fenſter hinaus klettern. Doch war dies mit viel Schwierigkeiten verbunden, da

Herr von Meding ziemlich weit von mir, neben dem Offizier, und mein Diener im Erdgeſchoſſe neben den Hausleuten ſchliefen, der geringſte Lärm einer knarrenden Thüre aber das Gelingen des ganzen Unternehmens gefährden konnte. Ueberdies verſicherte Picutus beobachtet zu haben, daß die drei einzigen halbwegs „kletterbaren" (man vergebe mir den Ausdruck) Felſenſteige durch Douaniers beſetzt ſeien, deren Drei ſich ſogar auf das Dach eines Nebengebäudes des Badehauſes gelagert hatten, um jeden Verſuch einer nächtlichen Flucht ſogleich erlauſchen zu können. Picutus begehrte nur einen Brief an Ferer, damit mein Pferd ihm ausgeliefert werde. Ich ſchrieb beim Mondlichte einige Worte mit Bleiſtift, und Picutus verſchwand in der Dunkelheit ſo geräuſchlos als er gekommen war.

Am nächſten Morgen weckte mich der Wirth um fünf Uhr. Er war bereits reiſefertig und ſehr geſchäftig alles zu ordnen. Wir tranken den Coup d'étrier und ſetzten uns auf Maulthiere. Vier von ihnen, mit Lebensmitteln zu ungeheuren Preiſen beladen, zogen nach. Es verſteht ſich, daß der Wirth und Offizier mitritten. Die Jäger waren ſämmtlich

mit langen, meiſt einfachen Flinten verſehen, wie ſie in Deutſchland nur noch bei Teichjagden verwendet werden; mit geringer Ausnahme von alter, wohl auch mit Silber und Perlmutter verzierter Arbeit. Gegen neun Uhr hatten wir die Gebirgsſcheide erreicht, wo an den entgegengeſetzten Enden eines großen Plateaus die beiden Senkungen nach Spanien und Frankreich beginnen. Es war bedeutend kalt; auf dieſen Höhen ſprießt nur ſpärliches Geſtripp, Lichen und Rhododendron zwiſchen ungeheuern, iſolirten Baſaltblöcken kümmerlich hervor. Am Fuße eines Felſenkegels machten wir Halt; unſer Feuer ſtörte an der Spitze niſtende Raubvögel und bald erhoben ſich majeſtätiſch ein paar koloſſale Königs-Adler, die uns krächzend umkreiſten. Nach kurzer Raſt ward aufgebrochen; ausgeſchickte Jäger hatten auf einer Platte neun Iſards geſehen. Nach einer Stunde konnten wir ſie mit Hülfe eines Fernrohrs erblicken. Wir theilten uns und umgingen das Wild in weitem Kreiſe; noch waren wir lange nicht auf Schußweite gekommen, als die Iſards uns bemerkten und ſchnell ſich hebend, öfters Richtung wechſelnd, uns zu entkommen trachteten. Plötzlich durchbrachen ſie die Schü-

tzenlinie; zwei Schüſſe fielen und zwei ſtarke Iſard-böcke ſtürzten in den Abgrund. Der eine ward durch Herrn von Meding erlegt, der andere durch einen alten Contrebandier aus der Cerdagne. Mit großer Mühe holten wir unſere Beute hervor; an Verfolgen der Uebrigen war natürlich nicht zu denken, da durch die Schüſſe aufgeſchreckt, alle Iſards der Gegend weit geflohen waren. Es wurden noch ein Dutzend weißer Rebhühner und einige graue Haſen geſchoſſen. Mit-lerweile lagerten ſich dicke, ſchwarze Wolken auf die Gipfel der Felſen und in die, mit Steingerölle bedeck-ten, kleinen Gebirgsthäler. Unſere Jäger kündigten einen ſtarken Regenguß an, der Nachmittags auf die-ſen Höhen gewöhnlich einzutreffen pflegt. Das erlegte Wildprett ward eiligſt auf die Maulthiere geladen und längs der Gebirgsſcheide ſchnell, in allmählicher Sen-kung marſchirt, bis wir ein weites, etwas tiefer ge-legenes Plateau (El plan de campomagre) mit kur-zem Gras dicht bewachſen, erreichten. Hier lehnten an Felsſpalten fünfzehn bis zwanzig kleine, vier bis fünf Fuß hohe Baraken (hurdas), durch die Hirten der transhumirenden, ſpaniſchen Schafe aus Lehm und Stein aufgebaut; in deren Mitte eine Größere,

die Küchenbarake. Der einzige Bewohner dieſes kleinen Dorfes war ein alter Hirt, der dieſe Baraken, mit den darin befindlichen Utenſilien, während der Abweſenheit ſeiner Gefährten bewachte. Dieſe bringen mehrere Monate in Spanien zu und wechſeln dann auf franzöſiſches Gebiet, wo ihre Heerden gegen eine kleine Abgabe weiden. Obſchon denſelben Abend eine große Heerde erwartet wurde, trat uns doch der alte Hirt einige Baraken ab, in denen wir, ſo gut es ging, uns zurecht machten, während in der Küchenbarake an mächtigem Feuer, am Holzſpieße, eine Iſardkeule briet und in dem einzigen, darüber hängenden Keſſel Rebhühner und Haſen kochten. Wir wärmten uns, aßen aus großen, vom alten Hirt ſelbſt geſchnitzten Holzſchüſſeln und tranken in der Runde aus einem cataloniſchen Schlauche (bota), indem wir nach der Weiſe dieſes Landes den engen Zapfen auf eine gewiſſe Entfernung vom Munde hielten und den Wein einſprützten. Das Mahl war bald vollendet; wir zogen uns in die Schlafbaraken zurück und traten die mittlere ihren rechtmäßigen Eigenthümern ab, die eben bei eintretender Dämmerung in großer Anzahl, ihren grauen Chef, Mayoral, an der Spitze, mit fünfzehn-

tauſend Schafen, einigen hundert Kühen und Ziegen angezogen kamen. Die Hirte, bis über den Kopf in ihre weißen Mäntel gehüllt, aus denen die braunen, bärtigen Geſichter wild hervorblickten, in Felle gekleidet und mit langen Stangen bewaffnet, würden, ohne ihre ſchweren Holzſchuhe, vollkommen Beduinen gleichen. Bald war um uns her das regſte Leben. Das Vieh lagerte um die Baraken, und trotz unſerer Müdigkeit ließ das Geſchrei der Hirte, das Bellen der Wolfshunde und das Blöcken der Heerde uns noch lange keinen Schlaf finden.

Um ein Uhr Nachts hatte der Regen aufgehört; es war mondhell; alles um uns her ruhte. Da erhob ſich der alte Picutus, lauſchte ob alles ruhig ſei, und kam uns ſtill zu wecken. In kurzem ſchritten wir zwiſchen den ſchlafenden Hirten und Heerden ſchweigſam hinweg, nach der Gebirgsſcheide hin, das Gewehr zur Hand, einer nach dem Andern. Uns folgten nur vier Schmuggler, die unſer Gepäcke trugen. In der Ferne ſahen wir einige Wachtfeuer lodern, um die ſich einzelne Schatten bewegten. Wir bogen ihnen aus. Nach zwei Stunden kamen wir zu einer einzelnen Sennhütte, in einem auf dem franzöſiſchen Geſenke

gelegenen kleinen, halbverborgenen Thale. Hier mußten wir den Tag über verweilen. Ich ſchickte einen Contrebandier zum nächſten cataloniſchen Poſten, auf vier Lieues Entfernung, ins Thal von Rivas, den Commandanten von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und ihm die nöthigen Andeutungen wegen meines Uebergangs zu geben. Dann legten wir uns zur Ruhe. Picutus ſchob einen Stein vom Fußboden und nahm aus einer unterirdiſchen Vorrathskammer ein zwölf Pfund ſchweres Brod, einen Laib Käſe, ein paar geräucherte Schinken und einige Flaſchen trinkbaren Weines. Nachmittags kam ein Schmuggler, den Picutus bei den Hirten zurückgelaſſen hatte, und brachte Nachricht von der Wuth unſerer Wächter, als ſie, Morgens aufgewacht, unſere Flucht gewahrten. Sie hatten ſich nach langem Toben bequemen müſſen nach la Preſte zurückzukehren, von den andern Jägern, die übrigens an unſerem Entwiſchen ganz unſchuldig waren, noch derb verſpottet. Nachts kam der nach Perpignan abgeſandte Vertraute mit meinem Pferde. Er brachte einen langen Brief Ferer's, worin unter andern unverſchämten Forderungen er auch 200 Franken Bezahlung für Transport der von den Bauern auf-

gefangenen zwei Pferde forderte, die er, als ohne Schuld ſeines Guiden durch Nationalgarden arretirt, angab.

Nachdem wir meinem müden Thiere etwas Ruhe gegönnt, brachen wir auf. Nach zwei Stunden überſchritten wir von Neuem das Plateau und kamen zu einer Kuppe, die aus loſem Geſtein und Gerölle zu beſtehen ſchien. Ueber die wurde geklettert, dann einen ſteilen Abhang hinab und einen Gemsſteig hinauf, bis zu ſchwindelnder Höhe. Noch ein Abhang und wir waren in einem engen, doch langen Gebirgsthal. Als wir das andere Ende desſelben erreichten, graute eben der Morgen; ein kleines Gebüſch lag vor uns; wir ſchritten daran vorbei. Da blitzten aus dem Gebüſche Gewehre und Bajonnete. Ein „Quien viva!" ertönte; wir waren auf ſpaniſchem Boden. Es erhoben ſich ein Dutzend Carabiniers von unſerer Grenzwache (Resguardo). Ihr Chef Don Juan Trilla, Commandante de armas in dem Thale von Rivas, hatte mein Schreiben erhalten und harrte unſerer Ankunft. Er verſicherte mich bereits an unſerem glücklichen Uebergange gezweifelt zu haben, da franzöſiſcher Seits die Wachſamkeit verdoppelt worden, und der chriſtiniſche Commandant der Feſtung Campredon einige hundert

Mann an der Grenze ſtreifen ließ, uns zwiſchen franzöſiſchen Douaniers und ſeinen Soldaten, wie in einem Netze, im Augenblicke des Uebergangs zu fangen oder gleichſam auf der That zu ertappen; eine angenehme Alternative, der wir glücklich entgangen waren.

III.

Die Carabiniers der ſpaniſchen Douane. — Zug in den Gebirgen bis Rivas. — Reminiscenzen der Catalonier an das Haus Oeſterreich. — Scharmützel in der Nectoria de Fuſtiña. — Diner des Ayuntamiento von Gumbren. — Drei weibliche Generationen in Puch Bó. — Anblick des Monſerrat. — Militäriſche Etabliſſemens in Borradà. — Berga. — Ankunft in Caſerras, dem Hauptquartier des Grafen de Eſpaña. — Seine Umgebung. — Der Graf de Eſpaña. — Meine Wohnung vor den Vorpoſten. — Ein Tag im Hauptquartier.

(Zweite Hälfte September 1838.)

Trotz dem, daß wir ſpaniſchen Boden erreicht, war unſere Stellung doch noch keineswegs geſichert. Wir hatten einen ſtarken Tagmarſch über die unwegſamſten Berge und Schluchten vor uns, ehe wir das nächſte carliſtiſche Dorf, Cerat, erreichen konnten, da alles offene Terrain, alle bewohnten Thäler und betretenen Wege vermieden werden mußten, die wohl für einzelne Contrebandiers, nicht aber für uns zugänglich waren. Die beiden Thäler von Rivas und Llanas, die von dem Coll de Fineſtrelles und dem Coll de Arría in den Pyreneen, in paralleler Richtung, ſich bis zum Flußgebiet des obern Ter ausdehnen, wurden, als gewöhnliche Uebergangspunkte der Carliſten beſtändig, von dem Feinde ſorgſam beobachtet. Durch die drei Feſtungen Puigcerda, Camprodon und Ripoll, die im Triangel das Thal von Rivas einſchließen, förmlich

Schluchten ausgeruht, endlich der Convoi überfallen und in aller Form rançonnirt. Die Ballen wurden gezählt, abgeschätzt, das altspanische Douane-Règlement hervorgeholt, was Gegenstände des Kriegsbedarfs ausmachte confiscirt, und das Uebrige nach geschehener Entrichtung des legalen Zolls frei gelassen; auch den Maulthiertreibern (arrieros) eine regelmäßige Quittung und Bescheinigung, auf gedrucktem Formular, mit Siegel und Unterschrift übergeben. Die Chefs des königlichen Resguardo, die doch de facto nicht viel von Räuberhauptleuten differirten, würden sich über einen solchen Vergleich höchlich beleidigt gefühlt haben, da sie doch Alles nach bester Form Rechtens unternahmen.

Graf de España, der die Wichtigkeit dieses Corps erkannte, vermehrte es bis auf sechshundert Mann, die in acht Compagnien eingetheilt, ihren Aufenthalt in den vom Feinde besetzten Landstrichen nehmen, und für Eintreibung regelmäßiger Steuern aus den feindlichen Plätzen, Sorge tragen mußten. Dieß war in Catalonien von um so größerer Wichtigkeit, als außer den acht großen Festungen, jede Corregimental-Hauptstadt, alle Städte, Flecken und Dörfer,

die einiges Intereſſe wegen ihres induſtriellen oder Grundreichthums boten, vom Feinde befeſtigt waren. Von den im Hoflager eintreffenden fremden Subſidien, wurden für Catalonien und Aragon nichts oder nur ſehr unbedeutende Summen verwendet, ſo daß, wenn Graf de Eſpaña nicht Mittel gefunden hätte, die vom Feinde befeſtigten und beſetzten Orte, über zweihundert an der Zahl, zur regelmäßigen Einzahlung ihrer Abgaben zu zwingen, die Kriegskaſſen auf Erpreſſung der armen, den Carliſten ergebenen oder von ihnen beſetzten Gebirgsſtriche oder auf den Ertrag iſolirter Streifzüge (den algieriſchen Razia's gleich) beſchränkt geweſen wären. Dieß hätte natürlich alle Ordnung und Disciplin unmöglich gemacht, die doch in dieſer Provinz mehr als in jeder andern nothwendig war. So aber brauchte nur eine Abtheilung Carabiniers ſich in der Nähe eines, mit ſeinen Steuern rückſtändigen, Ortes zu zeigen, um daß ſofort, an bezeichneter Stelle und Zeit, durch einen Einwohner, oft mit deſſen Lebensgefahr, die genau beſtimmten Summen pünktlich abgeliefert wurden. Die Einwohner wußten zu gut, daß alle ihre bewegliche und unbewegliche, außerhalb der Mauern ihres Wohnortes gelegene Habe für die

pünktliche Zahlung haften mußte, auch wenn dieſes ihr Eigenthum ſich innerhalb des Bereiches chriſtiniſcher Kanonen befand. Hingegen war unter Eſpaña ſo große Mannszucht eingeführt, daß jede Verwüſtung oder Plünderung, ſelbſt feindlichen Beſitzthums, ſtreng beſtraft wurde, wenn der Eigenthümer die fixirten Abgaben tadellos entrichtet hatte.

Die Züge des Resguardo ſtreckten ſich durch ganz Catalonien aus, von den Pyreneen bis zum Ebro, von den Gebirgsthälern an der Grenze des Obern Aragon bis zu den reichen Küſtenſtädten, und nicht ſelten brachten kleine Abtheilungen mehrere Tage auf eine Viertelſtunde von Barcelona zu, in irgend einer reichen und eleganten Villa. Alle Stege und Schluchten waren ihnen genau bekannt, ſo daß ſie bedeutende Vorſprünge vor den, ſie oft auf allen Seiten verfolgenden Linientruppen gewinnen konnten, da nur ſelten Bauern, beſonders im obern und gebirgigen Catalonien, es wagten dem Feinde als Führer zu dienen. Ihr beſchwerlicher und mit Gefahr verknüpfter Dienſt erforderte beſtändige Wachſamkeit und einen gewiſſen Grad von Schlauheit; dem ungeachtet wurden ſie ſtets von der Linie mit ſcheelem Auge und Geringſchätzung betrachtet. Sie

ſtanden direct unter dem Intendanten (Finanz-Chef) der Provinz und hatten mit den militäriſchen Behörden nichts zu ſchaffen.

Don Juan Trilla, ihr Commandant, der Offizier, den ich an der Grenze getroffen hatte, gehörte eigentlich nicht zu dieſem Corps, ſondern war Oberſtlieutenant in der Linie und Commandant (Comandante de armas) im Thale von Rivas. Graf de Eſpaña hatte nehmlich, in allen vom Feinde nicht beſetzten Plätzen und Thälern, Commandanten eingeſetzt, die den Carabiniers hülfreiche Hand leiſten, die Freiwilligen ins Hauptquartier befördern, die Correſpondenz weiter beſorgen und ihn von Allem was vorfiel, ſogleich in Kenntniß ſetzen ſollten. Ein ſolcher Commandanten-Poſten, ohne aller Mannſchaft, war eine der fatalſten Poſitionen die man ſich denken kann; denn mit Ausnahme der ödeſten Hochgebirge, wo der Feind nie hinkam, aber auch nichts zu thun war, mußte der unglückliche Commandant das ganze Jahr auf der Lauer ſein, um vom Feinde nicht überfallen zu werden; alle Ausſicht eines Widerſtandes, Kampfes, militäriſchen Vortheils war ihm ein für allemal benommen und ſeine Dienſtthätigkeit

mit beſtändiger Flucht, innerhalb eines gegebenen kleinen Terrains, innig verknüpft. Mich hätte ein ſolcher Poſten zum Wahnſinn bringen können. Der ehrliche, alte Trilla, ein Offizier aus dem Independenzkriege, ſchien jedoch ſeine Stellung nicht aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten, ſondern von ihrer Wichtigkeit vollkommen durchdrungen, um ſo mehr als Graf de Eſpaña eine Abtheilung Carabiniers mit einem Lieutenant ausnahmsweiſe unter ſeine Befehle geſtellt hatte, um die Communication mit Frankreich offen halten, und die Correſpondenz dahin beſorgen zu können.

Nach kurzem Halte in einer Höhle, die den Carabiniers oft zum Aufenthalte gedient, ſetzten wir unſern Marſch fort. Noch hatten wir eine kleine Sedition der Schmuggler zu dämpfen, die mit ihren Maulthieren umkehren wollten, da ſie behaupteten nur bis zur Grenze gedungen zu ſein. Pieutus, der einzige vernünftige, ſtellte ihnen vergebens mit großem Schwall von Worten vor, daß ſie uns wenigſtens bis Cerat folgen müßten, wo wir andere Thiere requiriren könnten. Sie wollten von nichts hören, warfen unſere Packtaſchen und Mäntel zu Boden und ſchwangen ſich auf ihre Maulthiere, zurückzureiten. Ich lag mit Herrn

von Meding und Trilla um ein Feuer am Eingange der Höhle, und achtete nur wenig dieſes Streites. Als er nun lebhafter wurde, und wir um den Grund frugen, erwiederte einer der Meuterer, ſie müßten noch 500 Franken, zu der erſtbedungenen gleichen Summe erhalten, die einer von ihnen ſofort nach Frankreich zurückbringen würde; dann wollten die Andern uns folgen. Statt aller Antwort ließ Trilla ſeine Leute formiren und auf die zum Abreiten bereiten Schmuggler anſchlagen. Da wendete ſich das Blatt augenblicklich und ſie folgten ohne Widerrede, freilich mit den verdrießlichſten Geſichtern. Mir war dieſe Art Schlichtung ſehr erwünſcht, denn der Marſch war ſo ermüdend, daß die Ausſicht ihn zu Fuße zu machen, wenig erfreulich geweſen wäre; mein Limouſiner Schimmel aber, war noch zu müde um mich tragen zu können.

Spät Abends langten wir in Cerat an, nachdem wir beſtändig über die höchſten Kämme und durch die engſten Schluchten gezogen und nur ſelten, auf großen Entfernungen, ein Gebirgsdorf oder eine einzelne Kapelle geſehen. Ich ritt ein hochbeiniges, ungelenkiges Maulthier, dem ich eine engliſche, mit meinem Pferde gekommene Pritſche aufgelegt hatte. Trilla trabte

auf einem kleinen Pony neben mir, und konnte nur schwer meinem Baßgänger folgen. In Cerat endlich spät Abends angelangt, zahlte ich die Schmuggler aus und war froh sie los zu sein.

Am nächsten Tage waren wir mit Sonnenaufgang auf den Beinen. Die Carabiniers hatten bereits die nöthige Anzahl Saumthiere herbeigeschafft, und wir stiegen in das lange, grüne Thal von Rivas hinab, wo ich zuerst wieder einigermaßen Catalonien erkannte, wie es mir aus der letzten Campagne in Erinnerung geblieben. Alle Abhänge der Berge waren mühsam bebaut, im Thale künstliche Triften angelegt, und überall Spuren des Kampfes menschlichen Fleißes mit undankbarem Boden und der Wuth der Elemente zu erkennen. Bei der feierlichen Stille dieser einsamen Gebirgsthäler hörten wir hellklingend, in schwindeluder Höhe, den Spaten dieser betriebsamen Leute auf dem Gestein aufschlagen, den Boden zu lockern; wenn wir aufblickten sahen wir hoch über unsern Köpfen, oft an Stricken hängend, die catalonischen Gebirgsbauern lange, schmale Felder bearbeiten, die Bändern gleich, rothbraun, zwischen vorragenden, grauen Basaltblöcken abstachen. Die grellrothe Mütze (gorra) und das in der Sonne

blinkende Eisen, machten sie von weitem kenntlich. Auf den steilen Gebirgspfaden, so schmal, daß oft nur ein Fuß vorsichtig vor den Andern gesetzt werden konnte, begegnete man ihren Frauen, die meilenweit auf den Köpfen das Mittag-Essen den Arbeitern zutrugen. Mit glockenheller Stimme ließen sie die Lüfte von catalonischen Gesängen widerhallen, unterbrachen sich durch ein „Va con Deu" und boten stets aus dem Porron, der früher beschriebenen Schnabelflasche, den vorbeimarschirenden Carlisten zu trinken an. Nach sechsjährigem Kriege hatte die Sorglosigkeit und Betriebsamkeit dieses Volkes etwas wehmüthiges. Sie säeten und wußten nicht ob sie ärndten würden, und wenn Saat und Aerndte im Schweiße ihres Angesichts und mit beständiger Lebensgefahr ihnen gelungen, so wußten sie meist nicht, ob es ihnen gegönnt sein würde, die Früchte ihrer Anstrengung ungeschmälert und in Ruhe zu genießen. Heute von Streifcorps der einen Partei, und Morgen von denen der Andern heimsucht, waren sie, außer dem gewöhnlichen Jammer jedes Krieges, noch den brutalen Mißhandlungen, den Grausamkeiten ausgesetzt, die dem spanischen Bürgerkriege, wo er durch Guérillas

geführt wird, einen eigenen, wüthend thieriſchen Charakter primitiver Rohheit geben. Kein Thal, kein noch ſo kleiner Ort iſt in jenen Gegenden anzutreffen, der nicht gräßliche Spuren von Mord und Brand, von Ruine und Verwüſtung an ſich trüge. Am Eingang des Thales von Rivas ſahen wir, uns gleichſam als Vorgeſchmack zu dienen, das Kloſter Santa Maria de la Nuſſa, jetzt nur mehr öde Mauern, an denen noch Zeichen von Brand und Kugeln ſichtbar, ſtumme Zeugen jüngſtvergangener Gräuel. Wir marſchirten bei dem befeſtigten Pfarrhauſe von Queralps vorbei, das ſein Dorf, einer militäriſchen Anlage gleich, förmlich dominirt, längs des kleinen Fluſſes Rivas hin, der ſich in den Ter ergießt.

Nach einigen Stunden kamen wir nach Rivas, einem ziemlich bedeutenden Markte. Dieſes gute Volk, durch lange Leiden frohen Hoffnungen nicht entwöhnt, ſah in jedem höhern Offizier, der aus dem Hoflager kam, einen Helfer, der Frieden, Geld, oder doch wenigſtens irgend eine tröſtliche Nachricht mitbringen werde. So geſchah es auch mit mir. Am Thore von Rivas empfingen mich die Geiſtlichkeit und das Ayuntamiento mit möglichſter Feierlichkeit. Der Alcalde und die Regidoren trugen

die Zeichen ihrer Würde, breite rothe Bänder en écharpe, den Ordensbändern der Großkreuze gleich; auf der Bruſt in Gold das Wappen des Ortes geſtickt. Dieſe Bänder (bandas) ſind in ganz Catalonien üblich und werden vom abtretenden Magiſtratsbeamten ſeinem Nachfolger überliefert. Die Verleihung der bandas geſchieht von Barcelona aus, durch den General-Capitain. Viele ſind ſehr alt und datiren von Philipp V. oder Carl VI. von Oeſterreich. Letztere haben alle den kaiſerlichen Adler, ſo wie die cataloniſchen Häuſer, welchen dieſer Gegenkönig Adelstitel verliehen, den doppelköpfigen Adler hinter ihrem Wappen führen.

Wenn ich hier von der chronologiſchen Ordnung in meiner Erzählung abweiche, ſo mag es in Anbetracht des beſondern Reizes verziehen werden, den die öſterreichiſchen Anklänge und Reminiscenzen für mich, als Deutſchen, haben mußten. Sie ſind in Catalonien, dieſem dem Hauſe Oeſterreich ſo lange treu ergebenen Lande, bis auf den heutigen Tag in ſo friſchem, lebhaften Andenken geblieben, als wäre es kaum zwanzig und nicht hundert und zwanzig Jahre her, daß der letzte Habsburger unter ihnen gewaltet. Keine einzige Erinnerung iſt ſeither bei den Cataloniern ver-

wiſcht; ſie gehorchten den bourboniſchen General-Capitainen, die nach dem Succeſſionskriege von Madrid aus ihnen beſtellt, ſtets hart mit ihnen verfuhren, doch im Grunde ihres Herzens wünſchen ſie die Dynaſtie zurück, unter der Spanien die höchſte Stufe ſeiner Glorie erreichte. Bis heute hoffen die Catalonier eine Rückkehr der Casa de Austria, und als vor ungefähr zwei Jahren das Gerücht ſich verbreitete, die Infantin Iſabella würde ſich mit einem Erzherzog von Oeſtreich vermählen, hat dieß in ganz Spanien, beſonders aber in Catalonien, eine tiefe Senſation hervorgebracht. Ich weiß nicht, ob Don Carlos und Chriſtina daran denken, durch eine Vermählung der Königin de fait mit dem Thronerben de droit, Spanien einen ſtabilen Frieden zu ſchenken, alle Parteien zu verſchmelzen; aber einen gefährlicheren Rivalen könnte der Prinz von Aſturien nicht finden, als wenn ein Erzherzog in die Schranken träte.

Von dieſer Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich und dieſem ſtarren Glauben an ſeine Rückkehr, hatte ich Gelegenheit mehrere, mitunter ſeltſame Beweiſe zu erleben. In einem Städtchen, wenige Meilen

von Barcelona, Cardedeu genannt, wohnte eine wohlhabende Bürgerfamilie; der Großvater lebte noch 1818, und oft iſt mir erzählt worden, daß er am Beginne eines jeden Jahres wettete, daß bis zum Verlaufe desſelben das Haus Oeſterreich über Catalonien herrſchen würde. Ein Truthahn (cataloniſch gall d'indi) war der Preis der Wette; am Weihnachtsabende mußte er entrichtet werden, da an demſelben jeder gute Hausvater in Catalonien einen Truthahn auf ſeinen Tiſch ſetzt, wie in Deutſchland eine Gans zu Martini. Dem alten Großvater war dieſe Wette von ſeinem Vater, Groß- und Urgroß-Vater überkommen, und manches Jahr ſoll ſich Niemand im Orte gefunden haben, der ſie eingehen wollte. — Eben ſo feſt hängt ein großer Theil des cataloniſchen Adels an den öſterreichiſchen Traditionen. Mehrere alte Familien, die durch die habsburgiſchen Könige Titeln erhalten, haben nie vom Hauſe Bourbon die Grandezza annehmen wollen, wie z. B. die Grafen von Fonollár und die Marquis von Centmanat. *)

*) Die Einbildungskraft des ſpaniſchen Adels, wenn von ihren Titeln und Rangverhältniſſen, den Traditionen

Nun bin ich aber weit abgekommen von Rivas und dem mich empfangenden Ayuntamiento, dem der Alcalde vorauſchritt, der außer dem großen Bande noch ein dünnes, biegſames Stöckchen (la vara) trug, das ausſchließliche Zeichen ſeiner Gewalt. Wenn der König oder der General-Capitain in einen Ort einziehen und vom Ayuntamiento empfangen werden, ſo beginnt der Alcalde, vor aller Anrede damit, Sr. Majeſtät oder Excellenz als Zeichen des Gehorſams ſeinen Stab zu überreichen, der ihm dann

---

ihrer Häuſer die Rede iſt, iſt bekannt und ſprüchwörtlich geworden. Doch kann ich bei Erwähnung des Namens Centmanat nicht übergehen, daß der Marquis, Chef dieſer Familie, der auf mehreren Reiſen eine gewiſſe Bildung erlangt hatte, mir einſt erzählte, ſein Name komme daher, daß einer ſeiner Vorfahren hundert gerüſtete Männer Carl dem Großen nach den Pyreneen geſtellt habe, worauf der große Kaiſer geſagt haben ſoll: „Cent Mann hat". Der gelehrte und verſchmizte Rector der Univerſität Cervera, Domherr Torrebadella berichtigte dieß aber dahin, daß der Marquis allerdings von den durch Carl den Großen in den Pyreneen eingeſetzten Cent-Männern abſtamme, die deren Päſſe mit hundert Mann zu hüten hatten.

gewöhnlich ſogleich mit der Formel zurückgeſtellt wird, „er ſei in würdigen Händen."

Nachdem ich im Stadthauſe abgeſtiegen, und Mandeln, Roſinen nebſt ſüßen Wein genoſſen, eine in jenen Gegenden übliche Höflichkeit kleinerer Orte und der Mittelklaſſe, begab ich mich in das mir beſtimmte Quartier und ließ ein möglichſt ſomptuoſes Diner herrichten, wozu ich das Ayuntamiento, Geiſtlichkeit und Trilla einlud, die ſämmtlich über dieſe „fineza" entzückt ſchienen. Doch konnten wir uns den Freuden der Tafel nicht lange hingeben, da bei eintretender Dämmerung meine ſämmtlichen Gäſte ſehr ängſtlich wurden und mir unverholen zu erkennen gaben, daß ſie meine unverweilte Entfernung gern ſähen, indem meine Anweſenheit einen Beſuch der Chriſtinos, aus einer der drei Feſtungen zur Folge haben könne. Auch Trilla ſtimmte dieſem bei und verſicherte mich mit unerſchütterlicher Ruhe, er habe ſeit Jahren nie in Rivas geſchlafen, ſondern ſtets nur die hellen Tagesſtunden dort zugebracht; jede Nacht ruhe er in andern Landhäuſern oder Sennhütten (bordas). Doch könnten wir ganz beruhigt ſein, es würde uns an nichts fehlen, Abends Souper, Nachts ein Bett,

Morgens Chokolade, kurz wir würden alle Bequemlichkeit haben, wie in Madrid.

In kurzer Zeit war Alles aufgepackt und wir ritten eine Viertelſtunde im Thale zurück, dann eine Berglehne hinauf, ziemlich neugierig dieſe geheimen Herrlichkeiten kennen zu lernen. Endlich kamen wir vor eine anſehnliche Steinmaſſe, deren Formen wir wegen der vollkommenen Dunkelheit nicht unterſcheiden konnten. Einer der Leute Trilla's pfiff lange in ſeltſamer Weiſe, ohne daß eine Antwort erfolgte. Endlich erzürnte Trilla, und alle, mir während des Weges empfohlene Vorſicht, ja nicht laut zu ſprechen, nun ſelbſt vergeſſend, ſchrie er aus Leibeskräften: „Señor Rector (der Titel der Pfarrer, die in Rectorias wohnen) wollen Sie mich denn die ganze Nacht, wie einen Hund draußen laſſen; kennen Sie mich denn nicht, ich bin Don Juan Trilla." Sogleich ward ein kleines Fenſter, das ein, dem Klange nach eiſener Laden geſchloſſen hatte, geöffnet, und eine heiſere, ſchläfrige Stimme erwiederte: „Calla hombre (Schweigen Sie, Menſch *) man könnte uns hören." Doch fingen

*) Der ſpaniſche Ausruf „hombre" Menſch, kann eigentlich gar nicht gegeben werden; er wird in jedem Ge-

demungeachtet Rector und Trilla ſogleich an, halblaut und vorſichtig flüſternd ſich endlos zu becomplimentiren und nach aller altſpaniſchen Höflichkeitsformel gegenſeitig ihre Dienſte anzubieten, ſo daß mir die Zeit doch zu lange wurde und ich vorſchlug, den zweiten Theil des Ceremoniels lieber am Küchenfeuer im Hauſe vorzunehmen. Dies fand Anwerth und gleich darauf hörten wir ein Hausthor öffnen; ich wollte abſteigen und eintreten, doch machte mich Trilla auf einen ſechs Fuß breiten, um das Haus gezogenen Graben aufmerkſam. Nach einigen Augenblicken wurden von innen zwei Balken mit Brettern, einer kleinen, ſehr adamitiſchen Zugbrücke ähnlich, über den Graben geſchoben, und wir zogen ſämmtlich, mit Maulthieren und Gepäcke, ins Innere der Rectoria. Unverweilt wurde die Brücke wieder eingezogen, das große Hausthor geſchloſſen, dicke Balken quer vorgeſchoben und

müths-Affect als Aufruf gebraucht; der beleidigte, geſchmeichelte, verwunderte oder erſchrockene Spanier antwortet vor Allem mit „hombre." Doch iſt dieß nur ein mehr familiairer Ausruf und mir z. B. wohl erinnerlich wie Alles in Barbaſtro (im Juni 1837) ſich über den Brigadier Porredon (el Ros de Eroles) moquirte, dem vor dem Könige ein „hombre" entwiſcht war.

endlich auch noch eine eiſene Thür verriegelt, worauf Alles ſo ſicher und ruhig, nur mehr auf Nachteſſen und Schlafſtellen dachte, als wären die Wälle von Gibraltar zwiſchen uns und den Chriſtinos.

Den nächſten Tag goß es ſo ſtark, daß wir beſchloſſen in der Rectoria de Fuſtiña zu verbleiben. Ich benützte dieſe Zeit mein Journal nachzutragen, und war eben, gegen Abend damit beſchäftigt, Herrn von Meding die letzte Epiſode, unſern Uebergang über die öſtlichen Pyreneen, zu dictiren, als lebhaftes Geſchrei uns ſtörte; zugleich ſtürzte der Rector ins Zimmer und ſchloß eilig die ohnedies durch dicke Eiſenſtäbe vergitterten Fenſter mittelſt eiſener Läden. „Los Negros" war das Einzige was er hervorzubringen im Stande war. Wirklich gewahrten wir durch die einzige, hoch an der Wand des Vorſaals offen gelaſſene Lukarne einen Haufen Peſeteros, *)

*) Peſeteros, die, aus Spaniern beſtehenden, freigeworbenen Corps (Corps francs), wegen der Löhnung einer Peſeta (vier Realen) die ſie täglich erhielten oder erhalten ſollten, ſo genannt. Die Peſeteros beſtanden aus den zügelloſeſten, undisciplinirteſten Banden, und waren bei Carliſten und Chriſtinos gleich verrufen. Kein einziger anſtändiger Offizier diente in dieſem Corps.

die aus Ripoll angelangt, uns aufforderten das Thor zu öffnen. Trilla, auf einem Stuhl ſtehend, parlamentirte und rief ihnen zu, ſich zurückzuziehen, worauf ſie, ihn für den Pfarrer haltend, mit grobem Geſpötte über Tonſur und Callote erwiederten. Während dem poſtirten ſich unſere Carabiniers an alle Fenſter und Dachlöcher, die nach dieſer Richtung gaben, öffneten ſie leiſe und feuerten auf ein gegebenes Commandowort zugleich auf die lärmenden Peſeteros. Zwei Mann fielen, einige Verwundete ſchleppten ſich mühſam fort und die Uebrigen entflohen eilig; ihr Offizier rannte am ſchnellſten.

Nach dieſem kleinen Scharmützel war es nicht möglich länger in dem Rectoria zu bleiben, da wir vermuthen konnten, durch eine ſtärkere Truppenabtheilung, vielleicht ſchon am nächſten Morgen, cernirt und ausgehungert zu werden, wenn gleich die dicken Mauern des Gebäudes längern, aber gewiß unnöthigen Widerſtand möglich gemacht hätten. Sobald es daher ganz dunkel geworden, zogen wir ab, und marſchirten mehrere Stunden bis zu einem einſamen Landhauſe, Bayell, wo wir den Reſt der Nacht zuzubringen dachten. Doch kaum hatten wir uns zur Ruhe begeben, als wir durch Feinde anderer Art

gepeinigt wurden. Ein Heer von Ungeziefer fiel dergeſtalt über uns her, daß an längeres Verweilen nicht zu denken war. Sogar meine Carabiniers, die an derlei Uebel gewöhnt, ſie ſonſt mit ſtoiſchem Gleichmuthe ertrugen, fanden hier die Anzahl zu unbeſcheiden groß, und ſo ſetzten wir uns, nach kurzer Folter, zerbiſſen und mit aufgeſchwollenen Händen wieder in Bewegung. Als der Morgen graute kamen wir nach Gumbren oder Gombreni, durch Maroto's Niederlage (1836), worauf ſeine Flucht nach Frankreich erfolgte, bei allen Carliſten in traurigem Andenken. Dieſer Ort liegt in einer rothbraunen und erdfahlen Sandvertiefung, von nackten, ſtarren Felſen umgeben. Keine Spur menſchlichen Fleißes, kein Feld, kein Baum iſt hier zu ſehen, und die aus Feldſteinen und Erde elend zuſammengefügten Hütten, nieder und mit flachen Schieferdächern, harmoniren zu den traurigen Tönen der Gegend. Dieſer jammervolle Anblick erinnerte mich an die altcaſtiliſchen Pinaren; doch waren wenigſtens verkrüppelte Bäume dort, aber hier nichts als Sand und Fels. Vielleicht könnte man die Kiefern des ſchleſiſchen rechten Oberufers hin verpflanzen, und dann gliche das Thal von Gumbren gewiß der

anmuthigen Gegend zwiſchen Groß-Strehlitz und Lublinitz.

Als ich auf meiner Karte mich zu orientiren trachtete, gewahrte ich mit Schrecken, daß unſer zweimaliger, unbequemer Marſch letzter Nacht uns nur auf kaum zwei ſpaniſche Leguas von Rivas geführt habe. Doch Trilla entſchuldigte ſich mit den nothwendigen Umwegen, den Feind irre zu leiten und von unſerer Fährte abzubringen; mir ſchien es abſurd, deßhalb in ſeinem Gebiete zu bleiben. Ich quartirte mich im leidlichſten Hauſe ein, der Ruhe etwas zu pflegen, wozu mir die Honoratioren von Gumbren wenig Zeit ließen, die ſogleich nach meiner Ankunft mich neugierig zu begaffen kamen und mit endloſen, meiſt lächerlich unvernünftigen Fragen langweilten. Noch iſt mir Eine erinnerlich, die damals in allen Orten wiederholt wurde: ob es denn wahr ſei, daß ein ruſſiſches Heer, bereits in Frankreich angelangt, nächſtens in Catalonien eintreffen würde, um die Chriſtinos zu vernichten. Ich hatte auf dieſe ſtereotype Frage eine eben ſo feſtſtehende Antwort: „Dieß ſei wohl möglich, da der Kaiſer ſehr mächtig und den Carliſten gewogen ſei; übrigens werde der Graf de Eſpaña

es am Beſten wiſſen." — „Ja," meinten ſie, „der weiß Alles, aber ſagt nichts. Dem darf man nur antworten, auf was er frägt." Der tiefe Eindruck, den der bloße Name des alten Feldherrn bis in die gebirgigſten, entfernteſten Theile Cataloniens ausübte, war wirklich merkwürdig zu beobachten. Wenn in der eifrigſten Unterredung, auch einer größern Anzahl Catalonier, Jemand den Namen „Don Carlos de Eſpaña" hinwarf, war es als ob er einem Zauber gleich, Allen in die Glieder führe und ihre Zungen lähmte. Jeder ſah bedenklich vor ſich hin, Alle ſchwiegen, und nur manchmal ſagte ein alter Gebirgsbauer, im Haſſe gegen die reichen Küſtenſtädte ergraut: „Este acábara con Barcelona." *)

Endlich ward ich mit guter Manier meiner Viſiten los und konnte mich auf ein mit Maisſtroh gefülltes, hoch aufſchwellendes Bett legen, das ich ſchon längſt mit lüſternem Blicke betrachtet. Als ich nach einigen Stunden, vollſtändig ausgeruht, den weiten Hausflur betrat, der auch im kleinſten cataloniſchen Hauſe einen unverhältnißmäßig großen Raum einnimmt, fand ich

*) Der wird mit Barcelona fertig werden.

einen langen Tiſch mit vielen Couverts gedeckt, und meine Beſucher um denſelben ſtehend. Sie wollten mir ein Diner geben und hatten mit hungrigem Magen meines Aufwachens geharrt. Die dampfenden Schüſſeln, die ſogleich aufgetragen wurden, machten jedes Ablehnen dieſer Ueberraſchung unmöglich, auf die ſie ſich viel einzubilden ſchienen. Ich mußte alſo annehmen, wollte ich Geiſtlichkeit und Ayuntamiento nicht gröblich beleidigen und ihnen einen ſchlechten Begriff unzeitigen Stolzes geben. Ich kann nicht läugnen, daß es mir peinlich war, dieſes arme Dorf in ungewöhnlichen Aufwand zu verſetzen, doch in das Unvermeidliche mich fügend, nahm ich zwiſchen Pfarrer und Alcalden Platz. Herr von Meding und Trilla, auch der Lieutenant der Carabiniers, die Regidoren und die Capläne der Kirche nahmen die übrigen Sitze ein; ſogar mein Diener mußte ſich neben einem „del Consejo" (vom Dorfrathe) niederſetzen, der ihm unaufhörlich einſchenkte und ihn mit „Señor Ayuda de Camara" titulirte. Vor mir wurde ein ganzer gebratener Schöps aufgeſtellt, der ſchon aus der Küche her, ſtark nach Zwiebeln und Knoblauch roch. Vortreffliche Forellen eines nahen Gebirgsbaches wären das Beſte

an dieſem Feſtmahl geweſen, wenn man ſie nicht in Oel geſotten hätte. Vor uns als Fremde (wozu alle übrigen Spanier, als nicht-Catalonier gezählt werden) wurden Gläſer geſtellt. Als ich nun den landesüblichen Porron ergriff und in weitem Strahl den dunklen Wein zu meinem Munde führte, ohne den Glasſchnabel mit den Lippen zu berühren, ſtieg ich bedeutend in ihrer Achtung, während ſie nachſichtig über Herrn von Mebing lächelten, der nach vergeblichen Verſuchen, die ihn von oben bis unten begoſſen hatten, zum Glaſe zurückkehren mußte. „Este Cavallero no save beber" ſagte der Alcalde, pfiffig lächelnd zu mir gewendet. Doch muß ich hier zur Rehabilitation meines Reiſe- und Leidens-Gefährten erwähnen, daß er in Kurzem dieſem Mangel durch fortwährende Uebung abhalf. Als im Hauptquartier des Grafen de Eſpaña angelangt, Herr von Mebing gewahrte, daß Alle aus dem Porron dort tranken, nahm er in unſerer Wohnung förmlich Lectionen, indem er einen mit Waſſer gefüllten Porron, das Waſſer ſtets wieder ausſprützend, ſo lange ſchwang, bis er die nöthige Geſchicklichkeit des An- und Abſetzens vollkommen erlangt. Dieſe Porrons, auf welche die echten

Catalonier viel halten, haben ernſte Conflicte mit den Basken und Navarreſen, während den verſchiedenen Expeditionen, herbeigeführt. Jeder Catalonier bietet nämlich, nicht nur beim erſten Eintritte in ſein Haus, ſondern auch vorbeiziehenden Truppen den Porron an, doch wehe dem, der den Schnabel mit den Lippen berührt, das gilt als ſchwere Beleidigung. So ſah ich einſt eine cataloniſche Bauerfrau dem General Villarreal, dem dieſe Particularität nicht gegenwärtig war, den Porron aus der Hand reißen und zu Boden werfen, daß er in tauſend Stücke zerbrach und der Wein umherfloß.

Abends ſchlugen wir einen ziemlich betretenen Weg ein, der fortwährend am Saume der Gebirge grabatim, aber nur wenig ſteigend, durch mehrere Dörfer ärmlichen Ausſehens bis auf ein grünes, mit Kaſtanienbäumen bepflanztes Plateau führte, wo ein regelmäßig gebautes Landhaus uns dieſe Nacht beherbergte, das mit allen Anzeichen größerer Wohlhabenheit den franzöſiſchen Fermen in der Sologne glich. In der Villa de Puch-Vó — ſo hieß unſer Nachtquartier — waren keine männlichen Bewohner, ſondern nur drei weibliche Generationen, „Strohwittwen."

Der alte Beſitzer von Puch-Vó, ein achtzigjähriger Greis, war als Royaliſt von den Chriſtinos nach Barcelona, von da nach Majorca geſchleppt worden, und ſeit mehreren Jahren ſeine Familie ohne Nachricht von ihm. Sein Sohn, der zeitweilige Eigenthümer, gehörte zur carliſtiſchen Corregimental-Junta (in jedem der dreizehn Corregimente Catalonieus waren Junten gebildet) und zog mit ihr in den Gebirgen herum; der Enkel endlich, diente als Offizier in einem königlichen Bataillon, das die Thäler des Urgel durchſtreifte. Ihre drei Frauen, ſo verſchiedenen Alters (die älteſte war über ſiebenzig, die jüngſte, ein anmuthiges Geſchöpf, kaum zwanzig Jahre alt), harrten alle drei, mit der zärtlichen Sehnſucht kurz vor den Honigwochen geſtörter Bräute, der Rückkehr ihrer Eheherren; ließen ſich aber dadurch nicht hindern, uns freundlichſt aufzunehmen und für unſere Unterkunft Sorge zu tragen. Am nächſten Morgen, vor unſerem Abritt, führte mich die jüngſte meiner drei Wirthinnen, als die Rüſtigſte, die Ruinen eines in der Nähe befindlichen mauriſchen Caſtells zu beſehen, und erzählte mir eine hierauf bezügliche Legende, die ich leider, halb zerſtreut zuhörend, vergeſſen habe.

Als ich in die Villa zurückkehrte, fand ich meine Carabiniers mit Abhäuten einiger Eichhörnchen beſchäftigt, die ſie während meiner Abweſenheit erlegt hatten. Sie wollten ſelbe für mein Mittageſſen aufheben und, in Oel geſchmort, mir vorſetzen, was ſie als einen königlichen Biſſen erklärten. Auch konnten ſie ſich von ihrer Verwunderung nicht erholen, als ich es ablehnte und erklärte, ich pflege dieſe Art Wildpret nicht zu genießen. Vergeblich wiederholten ſie mir, es wäre ein ſehr reinliches Thier, das nur die unſchädlichſten und ſchmackhafteſten Dinge äße und viel Bewegung mache. Am Ende waren ihre Argumente ganz logiſch, und es iſt viel natürlicher, wenn man auf die Lebensweiſe der Thiere zurückgehen will, Eichhörnchen, als Schweine und Enten zu verzehren.

Allen ferneren Discuſſionen über dieſes Thema ein Ende zu machen, — da Spanier gewöhnlich in derlei Fällen unerſchöpflich zu ſein pflegen — ließ ich aufpacken und nahm von meinen drei Wirthinnen Abſchied. Wenn mythologiſche Vergleiche noch erlaubt wären, oder ich ſiebenzig Jahr früher ſchriebe, könnte ich ſie zwar en gros weder mit den Parzen, noch mit den Grazien vergleichen, die übrigens meines Wiſſens ſich nie verehe-

licht, doch en détail würde es nicht ſo unpaſſend ſein, da die zärtlich harrende Gattin No. I ſo viel Aehnlichkeit mit den Parzen hatte, als No. III, meine Begleiterin zum mauriſchen Caſtell, mit den Grazien.

Nach einigen Stunden zogen wir durch ein enges Felſenthor, das den Fluß Rivas und eine ſchmale, in den Stein gehauene Straße einengt. Zu beiden Seiten, hoch im Fels, waren in vorſpringende Blöcke kleine Höhlen und Fenſter durch Menſchenhand, mit unſäglicher Mühe gehauen; es ſollen die chriſtlichen Wachthäuſer zur Vertheidigung dieſes Paſſes gegen die Mauren geweſen ſein. Sie haben ein eigenthümliches, romanhaftes Anſehen und erinnerten mich an den Verſteck, den Cooper in dem „Spion" ſo weitläufig beſchreibt. Unter dem Flußbett ſprudeln in der Nähe dieſes Felſenthors ſalzige Quellen hervor, deren Waſſer, mit den Wellen des Rivas vermiſcht, ihm Subſtanzen mittheilt, deren Kraft und Wirkung ſich erſt eine Strecke weiter verliert. Dieſe Flußſtelle unter dem Paſſe wurde ſeit undenklichen Zeiten zum Baden gebraucht, daher auch ſein Name: **Puerto de los baños.**

Auf der andern Seite des Paſſes angelangt,

konnten wir das Caſtell San Antonio und die Feſtung Ripoll, am Ende des Thales, vor uns ſehen. Wir drängten uns an die Felſenwand, und marſchirten Einer hinter dem Andern, nach Art der Maulthiertreiber, ungeſehen zu bleiben oder wenigſtens unverdächtig zu ſcheinen. Bald verließen wir das Flußgebiet des Rivas und erſtiegen den ſteilen Bergrücken, der das Thal weſtlich begrenzt. Nach mehreren Windungen und ſtundenlangem Klettern, erreichten wir endlich ein, nur mehr durch einen iſolirten Kegel dominirtes, ſehr hoch gelegenes Plateau. Vor uns lag, einer Karte gleich, der größte Theil Cataloniens ausgebreitet; deutlich konnten wir zu unſern Füßen das Flußgebiet des Ter mit ſeinen Krümmungen ſehen, Vich, Gerona unterſcheiden und den Lauf des reißenden Gebirgsſtroms beinahe bis zum Meere verfolgen. Ueber die Berge, die ſeinen Thalweg ſcheiden, ſahen wir hinweg auf den, einem Silberbande gleich, glänzenden Llobregat, der ſo reich und prachtvoll weite, grüne Matten, üppige Felder, Hunderte von Dörfern durchzieht. Doch in weiteſter Entfernung begrüßte ich freudig meinen alten Bekannten aus vorjähriger Campagne, den ehrwürdigen Monſerrat, einem Könige des

Landes gleich thronend in ewiger Majeſtät; ernſt und feierlich, hoch über alle Sierren ragend, ſchauten ſeine Zacken zu uns herüber. N. S. del Monſerrat, dieſer weltberühmte Wallfahrtsort, von allen ſpaniſchen Königen heimſucht und beſchenkt, iſt die Schutzpatronin des Landes. Auch wandten ſich alle Häupter gläubig nach dieſem einzigen Berge; die mich begleitenden Catalonier fielen auf die Knie, beteten laut und begehrten von U. L. F. vom Monſerrat Schutz und Heil für „ihr Land Catalonien“ (Vuestra tierra de Cataluña).

Nach kurzer Raſt, dieſem prachtvollen Rundgemälde, mehr noch als unſerer Ermüdung gegönnt, warfen wir noch einen Blick nach der Kette der Pyreneen, die hinter uns den Horizont begrenzte, gleichſam Abſchied von ihr zu nehmen. Dann ſtiegen wir hinab in das kleine Thal des Merdanſol, der ſich nach kurzem Laufe in den Llobregat ergießt. San Lorenzo de Corubi, ein freundliches Gebirgsdorf, deſſen wohlhabendes Ausſehen an die baſkiſchen Küſten mahnte, ward links gelaſſen, und nach mehrſtündigem Marſche ſchlugen wir unſer Nachtquartier in einem eleganten Landhauſe auf, Villa Tubau genannt, ober-

halb des Dorfes San Jayme de Frontiña. Am nächſten Morgen kamen wir bei Zeiten nach dem Städtchen Borradá, wo de Eſpaña eine Commiſſion zur ſchnellen Unterſuchung militäriſcher Vergehen eingeſetzt. Ihr Präſident, Oberſt Lacy, ein alter Bekannter aus dem Hoflager, kam mich aufzuſuchen und war voll des Lobes, über die Thätigkeit und kräftigen Organiſationen des Grafen. Ihre Folgen waren überall kenntlich; ſo hatte er ſogleich nach ſeinem Eintritte in Catalonien eine Militär-Erziehungs-Anſtalt in Borradá etablirt. Sie war dazu beſtimmt, einem großen Unweſen der ſpaniſchen Armeen zu ſteuern, das beſonders in carliſtiſchen Bataillons ſehr um ſich gegriffen hatte. Es liefen ihnen nämlich in großer Anzahl Knaben von zehn bis zwölf Jahren nach, theils Soldatenkinder, theils ihrer Heimath Entwichene. Sie gehörten Niemanden an, ſchliefen mit den Soldaten im Bivouac, aßen aus der Ménage der Truppe, ohne daß je Rationen für ſie verabfolgt wurden, und ſtahlen bei jeder Gelegenheit den Bauern Lebensmittel und Kleidungsſtücke. Dieſe Knaben ſanken durch die ſchlimmen Einwirkungen dieſer regelloſen Exiſtenz und durch beſtändiges Nichtsthun zu den allerniedrigſten Kreaturen

herab, für deren Laſter die deutſche Sprache keine Bezeichnung hat. Sie wurden Granujas genannt. *) Dieſe Kinder ließ de Eſpaña in allen Bataillons ſorgſam aufſuchen und in Borradá, 3 bis 4 Hundert an der Zahl, verſammeln, wo ihnen eine regelmäßige, militäriſche Erziehung gegeben ward. Die kleinen Compagnien waren gut gekleidet, genährt; Unteroffiziere und Offiziere ſubalterner Grade der Infanterie wurden hieher beordert, die im Winter die Knaben unterrichteten und einexerzirten, im Frühjahr aber mit den ausgezeichnetſten Zöglingen in das praktiſche Leben des Krieges zurückkehrten. Ein höherer Stabs-Offizier ſtand als Director der Anſtalt vor. Es war wirklich erſtaunenswürdig, welche gute Früchte dieſe Einrichtung in ſo kurzer Zeit getragen hatte. Weder auf dem alten Kriegsſchauplatze (baskiſche Provinzen und Navarra) noch in Aragon ward jemals etwas Aehn-

*) **Granujas** heißen dem Wortlaute nach die Weinbeeren, die im Grunde der Körbe, bei der Weinleſe liegen bleiben; uneigentlich wird jede verdorbene Pflanze oder abgefallene Frucht ſo genannt. Im Munde des Volkes bedeutet **Granuja** „Nachleſer" (glaneurs).

liches eingeführt, ſo nahe es auch lag; doch ſoll Cabrera im Herbſte 1839 bereits den Befehl zur Errichtung eines ſolchen Inſtituts erlaſſen haben, und nur durch die plötzliche Criſis der letzten Monate an deſſen Ausführung verhindert worden ſein.

Nachdem Oberſt Lacy und mehrere andere, aus früherer Zeit mir bekannte Offiziere mich lange in Borradá aufgehalten hatten, kamen wir endlich gegen Mittag nach Berga, dem damaligen Hauptſitz der Carliſten in Catalonien und dem Centralpunkte ihrer Operationen. Dieſe Stadt liegt unmittelbar am Fuße einer hohen, aus Felskämmen geformten Sierra und beherrſcht die ganze Ebene, die ſich von hier in ſüdlicher Senkung bis an den Llobregat ausdehnt. Durch Urbiztondo im Juli 1837 eingenommen, ging Berga erſt am Ende unſerer Agonie (1840) verloren, als Cabrera mit ſeinen Truppen ſich zurückziehend, dieſes letzte Bollwerk des ſpaniſchen Royalismus ohne Vertheidigung aufgab. Die Stadt war zwar an ſich nicht bedeutend feſt, aber durch eine doppelte Ringmauer, Wälle, Gräben und einige vorſpringende Werke leidlich vertheidigt. Deſto wichtiger war die Poſition des Caſtells und der drei Thürme, welche letzteren

von einander unabhängig operirten, und nach Art der durch Erzherzog Maximilian von Oeſterreich Eſte bei Linz Angewendeten, auf die dominirenden Höhen gebaut, alle Zugänge beſtrichen und ſo conſtruirt waren, daß wenn auch zwei genommen würden, der dritte ſich allein vertheidigen konnte. Torre de la Petita und Torre de Fermaña waren ſchon im vorigen Jahre (1837) angebracht worden; an dem Dritten, ungleich ſtärkern und größern, el General, wurde noch gearbeitet, als ich nach Berga kam. Er war durch de Eſpaña angelegt worden und beherrſchte die Stadt, die er in einen Scheiterhaufen verwandeln konnte, falls ſie ſich ergeben hätte. Oberhalb Berga erhebt ſich einer ſeiner ſteilen, zackigen Felſen, einem gothiſchen Thurme mit ſeinen Zinken gleichend, die das Eigenthümliche der cataloniſchen Berge bilden, und die man in ihrer merkwürdigſten, vollkommenſten Ausbildung an den Pics des Monſerrat wiederfindet. Auf der höchſten Spitze des Felſens, ſenkrecht über Berga, thront ein ehemaliges Kloſter. Daß die ſpaniſchen Klöſter, Einſiedeleien und Pfarrhäuſer, vorzüglich in Catalonien, dieſer wildeſten Provinz der Halbinſel, Caſtellen gleichen, habe ich bereits zu er-

wähnen Gelegenheit gehabt. Dieſelbe feſte Bauart zeichnete das Convent von Carall aus, ſo daß es nur wenig bedurfte, es in ein faſt uneinnehmbares Schloß zu verwandeln, wo damals die Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden. Die ſechshundert Bewohner des Schloſſes Carall kletterten alle Morgen auf dem einzigen, halbwegs gangbaren Fußſteige, der den Fels hinaufführt, von ihrer luftigen Höhe herab, um Steinblöcke und Baumaterialien, zum Thurme el General, herbeizuſchaffen und an deſſen Vollendung zu arbeiten.

Dieſe Bauten und die durch de Eſpaña angelegten Fabriken aller Art Kriegsbedarf, gaben zu jener Zeit, nebſt den drei Bataillons Garniſon, Berga ein ſehr lebhaftes, thätiges Anſehen. Gouverneur der Feſtung war damals Oberſt Don José Pons, früher als Cabezilla unter dem Namen Bep del Oli bekannt. Er wurde ein paar Wochen ſpäter durch den General-Capitain plötzlich abgeſetzt und ihm, nach einiger müßig zugebrachten Zeit, eine Brigade anvertraut. Pons, dem der wichtige und bequeme Poſten eines Gouverneurs von Berga beſſer gefallen, hat ſich ſchändlich gerächt und thätig an der Ermordung ſeines alten Feldherrn mitgewirkt. Gegen-

wärtig ſoll er ſich in einem franzöſiſchen Dépôt aufhalten, da Cabrera's Strafgericht ihn leider! nicht mehr erreicht hat.

In Berga angelangt, ſtieg ich in einem ſchlechten, ſchmutzigen Wirthshauſe ab, dem Beſten dieſer unſerer cataloniſchen Reſidenz. Es führte damals die pompöſe Aufſchrift: „Fonda de Carlos V." und hat ſeither wohl Namen gewechſelt. Die Strenge, mit der Graf de Eſpaña darauf ſah, daß Niemand, der nicht zur Garniſon der Feſtung gehörte, nicht einmal Offiziere oder Beaute höheren Ranges, ohne einer von ihm ſelbſt unterzeichneten Aufenthaltskarte, länger als einige Stunden in Berga verweile, war mir bekannt, daher ich ſogleich einen Carabinier an ihn abſandte, in meinem Schreiben die Stunde meiner Ankunft angab, und die unmittelbar nächſte als die meines Abrittes bezeichnete, zugleich einige Briefe beilegte, die ich an den Grafen abzugeben hatte. Hierauf gab ich meinen Leuten und Pferden kaum die nöthige Zeit ihr Diner, reſp. Futter zu verzehren, und noch vor Verlauf der von mir ſelbſt anberaumten Stunde, war ich ſchon außerhalb der Thore von Berga.

Das Hauptquartier des Grafen de Eſpaña war

in Caſerras, einem Dorfe, zwei Leguas von Berga. Gegen Abend traf ich ein, und hielt vor einem etwas größern Bauerhauſe, das zwei Schildwachen als die Wohnung des General-Capitains von Catalonien bezeichneten. Sie gehörten zum Corps der Miñones (mozos de escuadra), in Catalonien und Aragon von uralter Einrichtung, eine Art Gendarmerie zu Fuß, aus den erprobteſten Männern beſtehend und vortrefflich bewaffnet. Sie allein, ſechzig an der Zahl, verſahen den Wachtdienſt beim General und wurden, mit allen Schlupfwinkeln und Stegen wohl vertraut, in den Gebirgen als Ordonnanzen und Boten gebraucht. Ihre drei Unteroffiziere (cabos de mozos) waren Lieutenants, und ihr Commandant oder Sergeant hatte Hauptmanns Rang. Sie ſind die ſchnellſte und ausdauerndſte Fußtruppe, die mir je vorgekommen. Oft habe ich den Grafen de Eſpaña zehn bis zwölf ſpaniſche Leguas, in einem Zuge, ziemlich ſcharfen Schrittes reiten, ja wohl ſtreckenweiſe traben ſehen, und ſtets hielten die ihn escortirenden Miñones gleichen Schritt, ob bergauf oder ab. Sie wurden vortrefflich bezahlt (vier Realen täglich) und vor aller übrigen Truppe rationirt und verpflegt. Ihre Kleidung und

Armirung, den alten Traditionen getreu, war für dieſe ſchnellen Märſche ſehr zweckmäßig. Sie trugen blautuchne Spencer mit weißen, ſchmalen Treſſen und Troddeln (brandebourgs) beſetzt, darunter ſcharlachrothe Weſten, der Hals blieb entblößt. Ein weites Beinkleid von dunklem, leinenen Stoff war unter dem Knie feſtgehalten; lederne Gamaſchen und Sandalen completirten dieſe, für Gebirgsmärſche, klaſſiſche Tracht. Ein niederer Korshut, nach Art der öſterreichiſchen Feldjäger, nur durch eine ſchmale, ſilberne Treſſe eingefaßt, bildete ihre Kopfbedeckung. Ein kurzer Carabiner war ihre Waffe; die Cartouſche, wie bei allen carliſtiſchen Truppen, nach vorn geſchnallt, das Bajonnet rechts daran. Jeder Miñone trug an der linken Seite eine lederne Taſche en bandoulière, ein diſtinctives Abzeichen ſeiner Beſtimmung als Ordonnanz. Ganz maleriſch nahm ſich der Mantel dieſer Leute aus, der dem modernen Paletot nicht unähnlich, ein Oberrock mit weiten Aermeln, auf der Schulter hängend, getragen wurde. Dieſe Mäntel waren von dunkelblauem Tuche, durchaus ſcharlachroth gefüttert und ebenfalls mit breiten, weißen Brandebourgs beſetzt. Die Miñones legten großen Werth auf dieſes Stück ihrer Equipirung, das

einen marquanten Unterſchied zu allen übrigen ſpaniſchen Militärtrachten bildet; ſicher würden ſie ſich herabgewürdigt, wo nicht entehrt geglaubt haben, wenn man die geringſte Aenderung an ihren Mantel gebracht, oder gar ihn mit dem gewöhnlichen Militärmantel vertauſcht hätte. Miñones zu halten, war ein ausſchließliches Recht der General-Capitaine und der regierenden Junta in Corpore. Oft habe ich in Gedanken — wohl uneigentlich — ſie römiſchen Lictoren verglichen, wenn am Eingange eines Ortes, maleriſch in ihre Mäntel drapirt und den Carabiner auf der Schulter, ich die Miñones paarweiſe vor dem Grafen de Eſpaña einher ſchreiten ſah.

Der untere Hausflur und Hofraum ſeines Hauſes in Caſerras war mit Miñones, Ordonnanzen von verſchiedenen Truppencorps, Bauern die mit Geſuchen kamen, und Pferden angefüllt. Eine große Anzahl Offiziere, zum Theil die abenteuerlichſten Geſtalten, füllten den obern Hausflur, der, ſehr geräumig, den ungleich größern Theil des Hauſes einnahm. Die Meiſten drängten ſich um einen langen Tiſch, an dem einige junge Offiziere ſchrieben; andere ſpazierten auf und ab, leiſe flüſternd. An den Wänden und in den

Ecken waren Montirungsſtücke, Gewehre, Cavallerie-ſäbel, und unter andern thurmhoch, blechene Kochbüch-ſen aufgehäuft, die vertheilt werden ſollten, da alle Erzeugniſſe der, durch de Eſpaña angelegten Fabriken, erſt einige Tage in ſeiner Wohnung liegen bleiben mußten, in Momenten der Muße von ihm genau geprüft zu werden.

Nachdem ich alle Geſtalten um mich oberflächlich gemuſtert, fand ich auch kein einziges bekanntes Geſicht, was mir im erſten Momente fatal genug war. Da dieſe Herren keine Notiz von mir zu nehmen ſchienen, warf ich meinen Mantel ab, den man bekanntlich in Spanien, wie in andern Ländern den Hut oder Stock, überall mitſchleppt, und trat an den Tiſch. Die nun an meinem Rocke ſichtbar gewordenen Abzeichen mei-nes Grades, verſchafften mir etwas höflichern Em-pfang. Ein junger Offizier trat auf mich zu und ſagte, ich möchte doch warten, der General-Capitain ſei mit dem Chef des Generalſtabes beſchäftigt; dar-auf kehrte er zu ſeiner Arbeit zurück, und die Uebrigen ſetzten ihre, aus momentaner Neugierde unterbrochenen Converſationen fort, ohne ſich weiter um mich zu bekümmern. Nachdem ich mich vergeblich um einen

ledigen Stuhl umgeſehen, mir auch keiner geboten wurde, ergriff ich ein Pack Schriften und Karten, die einen alten mit Leder beſetzten Fauteuil füllten, legte ſie ruhig auf den Boden und dehnte mich gemächlich darauf aus. Einige, die mir zunächſt ſtanden, im Ganzen mochten ihrer an fünfzig ſein, ſahen ſich hämiſch lächelnd an und wiſperten cataloniſch einige Worte, aus denen ich entnehmen konnte, daß ſie mich ſehr sans façon fänden. Da trat ein langer, hagerer Fünfziger, bartlos und ſtumpfnaſig, mit ausdrucksloſem, blaſſem Geſicht, in den Saal und ſtellte ſich ſteif und gerade in eine Fenſtervertiefung. Er trug einen langen, olivenfärbigen Civil-Oberrock von dem haarigen Stoffe, der früher unter dem Namen Azor bekannt war. Rehfarbene Beinkleider, färbige Cravatte mit ſpitzen, aufrechtſtehenden Hemdekragen und ein runder ſchwarzer Hut, den er beſtändig mit der flachen Hand glatt zu ſtreichen bemüht war, vollendeten ſeine Toilette. Ich hielt ihn für einen Chirurg oder Apotheker, bis einige Offiziere unter vielen Bücklingen ihm nahten, während ſämmtliche Sitzenden ſich erhoben und Alles ihn mit „mi General" anredete. Da jedoch in der nächſten Secunde kein „Excellenz"

hinzukam, ſondern bloß „Usia," *) erholte ich mich von meinem irrthümlichen Schrecken, in dieſer nichtsbedeutenden Geſtalt meinen zukünftigen Chef zu ſehen. Auch blieb ich ruhig in meinen Fauteuil gelehnt, trotz der belehrenden Bemerkung des Offiziers, der mich zuerſt angeredet hatte, es wäre der „Brigadier Segundo Cabo" (zweite General-Commandant). So ſah ich denn das erſte Mal den General José Segarra vor mir, einen kränkelnden Myſanthropen, mit ſich unklaren, ewigen Zauderer und Zweifler, der zu ſpät Carliſt wurde, um ſehr bald zum Feinde überzugehen und ein ruhmloſes Leben durch verbrecheriſche Deſertion und ſchamloſe — aus Furcht geheim gehaltene — Mitwiſſenſchaft am Morde de Eſpaña's zu beflecken.

Während ich dieſe traurige, unmilitäriſche Figur betrachtete, die mit näſelndem Organ ihr Auditorium mit Details ihrer Bruſtkrankheit unterhielt, öffnete ſich eine kleine Seitenthür, und eine ſtarke, männliche

*) Usia, Abkürzung im Sprechen von Vuestra Señoria (V. S.), Dienſttitel der Oberſten, Brigadiers und Maréchaux de Camp, ſo lange ſie nicht durch ein Großkreuz die Excellenz erhalten.

Stimme rief mich bei meinem Namen, indem einige artige Worte in franzöſiſcher Sprache hinzugefügt wurden. Obwohl ich Niemand ſah, brauchte mir doch Keiner zu ſagen, daß ich endlich vor dem alten Feldherrn ſtehen würde, der mit eiſener Fauſt dieſe zügelloſen Banden meiſterte, vor denen ich ſo eben einige Echantillons geſehen. Graf de Eſpaña, damals ein hoher Sechziger, doch noch ſehr kräftig und beweglich, wenn nicht momentane Gichtanfälle ihn lähmten, war ein Mann von unterſetzter Statur; ſeine vornehm geformten Geſichtszüge hatten einen auffallend bourboniſchen Schnitt; ſein Auge war freundlich und geiſtreich, doch in Momenten der Aufregung und Strenge in dunkler, unheimlicher Gluth leuchtend. Kurzes, weißes Haar umſpielte Stirn und Schläfe. Man ſah, daß er viel auf äußern Anſtand und militäriſche Haltung hielt; ſein Auftreten war impoſant und Ehrfurcht gebietend. Als ich ihn zuerſt ſah, trug er einen blauen, militäriſchen Oberrock ohne alle Abzeichen ſeiner Würde und ohne Decorationen; auf einem Tiſche lag der Generalshut mit weißer Feder, ſein krummer Säbel und ein ſpaniſches Rohr mit goldnem Knopfe, worauf das Wappen ſeines Hauſes gravirt. Er konnte ſehr lie-

benswürdig und einnehmend ſein, wenn er wollte. Im fließendſten Franzöſiſch der beſten Geſellſchaft redete er mich an, und entſchuldigte ſich damit er habe es verlernt, da er es hier nur ſelten und ungern ſpräche, worauf ich ſofort ihm ſpaniſch erwiederte, wir könnten uns ja letzterer Sprache bedienen. Hierauf begann in beiden Sprachen ein langes Examinatorium, aus dem mir klar hervorging, der alte General ſei vortrefflich von meiner Dienſtzeit und meinen Leiſtungen ſeit meinem erſten Eintritte in Spanien in Kenntniß. Endlich brach er plötzlich ab, erzählte mir, er habe alle franzöſiſchen, viele navarreſiſche und caſtilianiſche Offiziere weggeſchickt, und fragte mich mit welchen Prätenſionen ich zu ihm gekommen. Ich erwiederte kurz, daß wenn er mir die Wahl zwiſchen Lanze und Gewehr laſſe, ich zur erſteren als zu meiner Waffe greifen würde, aber jedenfalls nur eines von beiden begehre. — Von dieſem Moment an ward er ſehr freundlich und mittheilend, und es ſchien mir faſt, als ob meine Vorgänger mir das Terrain, durch lächerliche Anſprüche und übertriebene Forderungen, leicht gemacht hätten. Wir ſprachen noch lange von hundert Dingen; Graf de Eſpaña erzählte gern und

launig, und ſo dauerte unſere Unterredung mehrere Stunden. Endlich ſah er nach ſeiner Uhr, lud mich zum Souper ein und ging, ſich auf meinen Arm ſtützend, in den Saal zurück. — So unleidlich das in demſelben verſammelte Volk, ſeiner Anmaßung wegen vor einigen Stunden geweſen, ſo wurden ſie jetzt durch ihre kriechende Unterthänigkeit ganz unausſtehlich. Nun wollte mich Jeder früher gekannt, während der Campagne 1837 in Catalonien geſehen, viel von mir gehört haben, und Herr von Meding erzählte mir ſpäter, daß nach Maßgabe der längern Dauer meiner Unterredung mit dem General-Capitain die trotzige Kälte des verſammelten Haufens ſich, in die zudringlichſte Complimentirwuth gegen ihn verwandelt habe.

Nach einem wirklich vortrefflichen Souper, das in jedem Lande der Welt dafür gegolten hätte, ließ der General, Cigarren und ſtarken ſüßen Wein von der cataloniſchen Küſte (vino del priorato) holen, ſchwang den Porron und ſagte mir auf Deutſch: „Auf die Geſundheit Ihres Königs!“ (des Königs von Preußen). De Eſpaña hatte nämlich die Eitelkeit für Polyglott paſſiren zu wollen; auch

ſprach er wirklich ganz verſtändlich engliſch, deutſch und italieniſch, nebſt dem franzöſiſchen und ſpaniſchen auch portugieſiſch, und mit merkwürdiger Geläufigkeit, aber vielen monacalen Barbarismen latein, was ihn, beſonders dem Clerus gegenüber, ſehr ergötzte. Nach einer Weile fixirte er mich eine geraume Zeit mit dem ihm eigenen, ſchelmiſchen Blicke, der (ſeine Manen mögen es mir verzeihen) ſeinem Auge etwas ſataniſches gab. Dann ſagte er mir im natürlichſten Tone der Welt: „Ich habe kein Quartier für Sie im Dorfe, alles iſt voll und ſchlecht; aber außerhalb meiner Vorpoſten iſt ein Landhaus, das Ihnen conveniren wird.“ Die Zumuthung war allerdings wenig beruhigend, wenn man wußte, daß auf $1^1/_2$ Leguas von Caſerras der Feind den Thurm von Valſaren beſetzt hielt; doch blieb natürlich eine dankende Verbeugung meine einzige Antwort. Eine Partie Treſillo (eine Art Whiſt), den Point um wenige Pfennige, beendete den Abend; zwei Geiſtliche, der General-Feldvicar der cataloniſchen Armee Don José Sort und der Domherr Torrebadella, Vocal der Junta, waren die übrigen Mitſpieler. Spät Nachts ritt ich nach meiner neuen Wohnung, einem geräumigen Land-

hauſe, in dem es ſehr wohnlich und anſtändig aus-ſah und das einer reichen „adeligen Bauernfamilie" angehört. Wer wahrhaft hiſtoriſchen Sinn hat, wird dieſen Ausdruck verſtehen und ehren.

Am nächſten Morgen ſchickte ich meine Carabiniers beſchenkt zurück und kaufte ihnen einen feiſten, ſchwarzen Pony ab, Herrn von Meding für den erſten Augenblick beritten zu machen, da auch ſein Pferd aufgefangen worden und wir ſonach Beide ſammt meinem Diener, auf einen einzigen Gaul reducirt waren.

Hierüber einigermaßen beruhigt, trafen wir noch die nöthigen Einrichtungen, unſer neues Quartier möglichſt comfortabel zu machen, worauf wir auf der Terraſſe unſerer freundlichen Villa frühſtückten. Die Caſa Llabó, zum Dorfe Puig-Reig gehörig, liegt mitten in einem Olivenwäldchen; vor uns war eine jener weiten, cataloniſchen Ebenen ausgebreitet, voll reicher Felder, weißer Landhäuſer, mit Fruchtbäumen umpflanzt. Der Llobregat, der in raſchem Laufe dem Meere zufließt, durchſchneidet dieſe Ebene. Im erſten Plan hatten wir den, mit Rückſicht auf die Wehrloſigkeit und Unhaltbarkeit unſerer individuellen Stellung, eben nicht erfreulichen Anblick des alten, mauriſchen

Caſtells Valſaren, deſſen Garniſon ſich oft mit Streifzügen in der Nachbarſchaft abzugeben pflegte. Das Caſtell, auf einen hohen Berg gebaut, zeichnete keck und deutlich ſeine Conturen in die blaue Luft. Um den Berg herum ſahen wir in langer Ausdehnung die Stadt Valſaren mit ihren Thürmen und Klöſtern. Auf einer Legua von unſerer Villa ragten aus Gebüſchen die weitläufigen Gebäude des Malteſer Priorats Puig-Reig hervor; weiter links Santa Maria de Olban, auf einem Hügel, der die Umgegend dominirt; in größerer Entfernung erblickten wir die Zinnen des Wallfahrtsortes N. S. de la Guardia. Caldès, Sellén, Segáz und viele andere Orte waren mit freiem Auge in der Ebene ſichtbar; in weiteſter Ferne aber, mit dem Fernrohre, die Mauern von Gironella. Hinter dem Olivenwäldchen, das unſere Villa umgab, lag, auf eine Viertelſtunde, das Hauptquartier des Generalcapitains, Caſerras. Hinter Caſerras hebt ſich das Terrain allmählig bis Berga, deſſen Gebirgskette das Rundgemälde vollendete und den Horizont begrenzte.

Es war eben Sonntag; wir ritten daher nach Caſerras zum Gottesdienſte, den de Eſpaña unter freiem Himmel abhalten ließ. Auf dem Balcon eines

einzeln ſtehenden Hauſes, vor dem Dorfe, war der portative Altar aufgeſchlagen, der auf Märſchen von einem eigens dazu beſtimmten Maulthiere (macho de la Capilla) getragen wurde. Auf dem ebenen Platze vor dem Hauſe, ſtanden die Truppen, die in und um Caſerras cantonirten, formirt. Die Muſik des achten Bataillons ſpielte dazu. Der Generalſtab und die Umgebung des Grafen hielten vor der Fronte; einige Schritte vor ihnen kniete, an einen Feldſtuhl gelehnt, während des größten Theils der Meſſe, der alte Generalcapitain. Die Winde bewegten das weiße Haar ſeines entblößten Hauptes, und die Züge ſeines Geſichtes nahmen während des Gebetes einen ſo wehmüthigen, leidenden Ausdruck an, daß ſie die herbe Bewegung, das vergebliche Troſtſuchen ſeiner Seele treu abſpiegelten. Die zahlreichen, unerbittlichen Feinde des Grafen de Eſpaña haben ſogar ſeine Gedanken mit ihrem giftigen Geifer beflecken wollen, und oft habe ich hören und leſen müſſen, ſeine Frömmigkeit ſei nur Heuchelei geweſen; wer, ſelbſt gläubig, den alten hartgeprüften Mann nur einmal beten ſah, wird dieſe Behauptung, ſo vielen andern gleich, als Verläumdung verwerfen.

Bald war der Gottesdienſt zu Ende und das

Wirbeln der Tambours kündete den Moment an, wo die Truppen vor ihrem General defiliren würden. Wenn ich an Porredons Diviſion am Ufer des Cinca dachte, ſchien es mir kaum möglich, theilweiſe dieſelbe Truppe in geordnetem Parademarſch hier vorbeiziehen zu ſehen, die vor kaum mehr als einem Jahre, Zigeunerhorden gleich, in bunteſter Unordnung durch einander lief. Nun waren ſie den baskiſchen Bataillons ganz gleich gekleidet, meiſt durch junge Offiziere angeführt, und ſtellten in Gang und Haltung die disciplinirten Reihen einer regelmäßigen Armee vor.

Mit prüfendem Blicke ſtand de Eſpaña zehn Schritte vor uns, hart an den defilirenden Bataillons und ſchlug mit ſeinem Stocke den Takt zum Eilmarſch, den er ſehr liebte. Vor jedem Offizier, vor jedem Ferdinandsbande am Rocke eines Soldaten lüftete er leicht ſeinen Federhut, lobte und tadelte laut, und richtete an jede Compagnie Fragen ihre Zahlung oder Rationirung betreffend. Gleich darauf ließ er auf dem Felde abkochen, koſtete aus mehreren Töpfen und warf gewöhnlich eine Goldmünze in den ſiedenden Keſſel. Endlich wünſchte er ſämmtlichen Truppen guten Appetit, rief die Stabsoffiziere zu ſich, gab Befehle für

die nächſten Tage und lud ſie zu Tiſche ein. Um ein Uhr ſaßen wir an der langen Tafel, die Tags vorher das ſchreibende Perſonal eingenommen, und von dieſem Moment an hatte alles Dienſtgeſpräch ein Ende. Wenn manchmal Einer oder der Andere der jüngeren Adjutanten vorſchnell über Offiziere oder Truppen aburtheilen oder gar von militäriſchen Operationen reden wollte, ſo wies ein ſtrenges Kopfheben des Generals ihn ſogleich zur Ordnung.

Um mit Küchendétails mich nicht zu lange aufzuhalten, ſei es mir für meine gaſtronomen Freunde nur erlaubt zu erwähnen, daß de Eſpaña, ſeit der Zeit als er im Hauptquartier des Herzogs von Wellington viel gelebt, die großen Stücke (grosses pièces nach franzöſiſchem Ausdruck) der engliſchen Küche ſehr liebte, die auch mit ſeltenem à point am Spieße gebraten, noch mit demſelben aufgetragen wurden. Die halbwilden Gebirgsſchöpſe, Iſards, Rehböcke und feiſten Kälber aus den Ebenen um Barcelona, ſchmeckten ſo zubereitet vortrefflich, und wurden auf der Tafel von einem der Adjutanten zerlegt, dem irgend ein Tranchirfehler gewöhnlich einen ganz ernſten Verweis des Generals zuzog, der ein ſehr wiſſenſchaftlicher Gourmand war. Ein halb Dutzend

große Porrons ſtanden auf dem Tiſche; vor de Eſpaña ein kleiner, mattgeſchliffener, den er mir halb geheimnißvoll zuſchob, und worin weit beſſerer Wein war. Nach Tiſche ſetzte er ſich an den Küchenheerd, an den ihm Niemand folgen durfte, den er nicht rief, daher ich auch zurückblieb. Doch klang mein Name, nach einer kleinen Weile, in den großen Saal; ich mußte ans Feuer zu ihm, und hier begann das erſte Mal eines jener traulichen, für mich ſo hoch intereſſanten Geſpräche, die mich in den Stand geſetzt, während meines Aufenthalts in de Eſpaña's Hauptquartier, dieſen merkwürdigen, ſo allgemein verkannten Mann näher kennen zu lernen, ſeine gemüthlichen, herzlichen Seiten beſſer zu würdigen, als ſo Viele, die durch Jahre in ihm nur den ſtrengen, ſchroffen Vorgeſetzten ſehen durften. Er hat mich wie ſeinen Sohn behandelt, und wenn meine offene, freimüthige Darſtellung nur etwas dazu beitragen kann, nicht nur den großen Feldherrn und Adminiſtrator, ſondern auch den Edelmann und Menſchen in ſeinem wahren Lichte darzuſtellen, ſo iſt mein Zweck und Ziel erreicht.

IV.

Skizzen über den Grafen de Eſpaña und den letzten Krieg in Catalonien.

Indem ich es übernehme, einige Skizzen über den Grafen de España zu geben, die in den Augen Vieler für apologiſch gelten mögen, weiß ich wohl, daß ich bei den Freunden des ſogenannten ſpaniſchen Liberalismus wenig Glauben finden werde, da der Held dieſer Erzählung ihnen nur durch die Invectiven aller republikaniſchen Federhelden Europas bekannt iſt, die ihn ſeit einer Reihe von Jahren zur Zielſcheibe auserkoren. Ich tröſte mich damit, daß alle Männer monarchiſcher Grundſätze, auch nicht decidirte Anhänger der Legitimität in unſerem Sinne, nach vorurtheilsfreier Beurtheilung, die beſtändige Treue und unerſchütterliche Feſtigkeit de España's würdigen werden, obſchon vielleicht über keine, militäriſch oder politiſch markante Perſönlichkeit der neueſten Zeit, ſo ſchroffe Urtheile gefällt und ſo nichtswürdige Verläumdungen

ausgeſtreut wurden. Dieſe unabläſſige Bemühung feindlicher Publiziſten immer dieſelben Lügen über ihn zu verbreiten, hat ſelbſt in unſern Feldlagern wohlgeſinnte Leute irre geleitet. Noch iſt mir erinnerlich, daß wir oft laſen und hörten, de Eſpaña, bereits ein halber Cadaver, ſei altersſchwach und halbverrückt, alles Feuer in ihm ausgeſtorben, ſein Blutdurſt allein geblieben; er verlaſſe das Bett nur, um einem Schatten gleich einher zu wanken, oder in einer Sänfte ſich tragen zu laſſen. Endlich fingen auch wir an zu zweifeln und bedauerten, daß Gefangenſchaft und Kummer, wohl mehr als Jahre, die königliche Sache um einen ihrer tüchtigſten Vertheidiger gebracht. Wenige Stunden im Hauptquartier des Grafen de Eſpaña haben mich eines beſſern belehrt. So erging es mir auch mit den übrigen Vorurtheilen; jeder Tag benahm Eines, und als ich de Eſpaña verließ, hatte ich ihn ſo lieb gewonnen, als ich ſpäter ſeinen gräßlichen Tod innig betrauert, bitter beweint.

Charles d'Eſpagne ward um das Jahr 1773 in der Grafſchaft Foix geboren, die ſeine Vorfahren, vor mehreren Jahrhunderten, als ſouveraines Fürſtenthum nebſt Comminges und dem Lande Couſerans

beſeſſen. Sein Vater, der Marquis d'Eſpagne, franzöſiſcher General-Lieutenant, beſtimmte ſeinen zweiten Sohn Charles ſchon früh den Waffen, nach den Anſichten einer Zeit, in der nachgeborne Söhne großer Herren nur zwiſchen Krummſtab und Degen zu wählen hatten. Der Chevalier d'Eſpagne trat in eine der Compagnien der maison rouge Ludwig XVI., die ſein Vater befehligte. Obwohl ſehr jung, war er doch Zeuge aller Gräuel der erſten Revolution. Sein Vater und viele ſeiner Verwandten wurden guillotinirt. Er und ſein älterer Bruder, nunmehr Marquis d'Eſpagne, ſchloſſen ſich an die Armee des Fürſten von Condé an, und machten jene traurige, erfolgloſe Campagne mit. Nach Auflöſung des Condé'ſchen Corps begab ſich d'Eſpagne nach Spanien, zur Zeit als der Friedensfürſt alle ſtreitbaren Kräfte des Reichs, längs den Pyreneen gegen Napoleon zuſammenzog. Er trat als Hauptmann in ein Infanterie-Regiment und focht lange mit abwechſelndem Glücke, in meiſt ſubalternen Stellen. Endlich ſchien ſein Stern aufzugehen. Auf dem Schlachtfelde von Baylen ward er zum Brigade-General befördert; für die Einnahme von Pamplona erhielt er das Groß-

kreuz des militäriſchen Sanct Ferdinand-Ordens; an Wellingtons Seite rückte er in Madrid ein, von dieſem zum Gouverneur der Hauptſtadt ernannt. Er ward mit Auszeichnung genannt bei Albuhera, Salamanca, Vitoria, an all' jenen ewig denkwürdigen Tagen, die Spanier und Britten noch jetzt mit Stolz nennen, ſo groß und ſo blutig, daß ſelbſt für die Beſiegten die Erinnerung nicht ohne Ruhm und Glanz iſt.

Nach dem Pariſer Frieden bot ihm Ludwig XVIII. an, in franzöſiſche Dienſte zu treten, was Graf d'Eſpagne jedoch ablehnte; er wollte nicht jenem Heere angehören, gegen das er beſtändig die Waffen geführt; was von franzöſiſchem Blut in ſeinen Adern gefloſſen, ſei auf ſpaniſchem Boden durch Franzoſen Hand vergoſſen worden. Sein Haß gegen ſein erſtes Vaterland, der mit den Jahren ſtets zunahm, ging ſo weit, daß er nur mit Widerwillen franzöſiſch ſprach, auch ſeinen franzöſiſchen Namen in's Spaniſche überſetzte, ſtatt d'Eſpagne — de Eſpaña. Im Jahr 1815 ward er zum General-Lieutenant, ſpäter zum commandirenden General der königlichen Fußgarde ernannt; wer in jener Zeit Spanien beſucht,

wird noch der musterhaften Disciplin gedenken, die Graf de España diesem prachtvollen Corps beigebracht. Später ward er General-Capitain von Aragon, und residirte vier Jahre in Zaragoza. Die Rolle des Grafen de España während des Constitutions-Krieges konnte nicht zweifelhaft sein; auch zog er sich den Haß aller Liberalen zu, die in ihm einen Tyrannen und Wütherich, blinden Häscher der blutigen Decretalien Ferdinand VII. sahen. Und doch lassen sich alle Handlungen des Grafen de España so einfach auf das einzige Prinzip zurückführen, ohne dem jeder militärische Geist, jede Mannszucht unmöglich ist. Der Befehl des Souverains ist das höchste Gesetz des Soldaten, gleichviel ob Sergeant oder Feldmarschall. *) Man versteht, daß hier von der Hin-

*) Ich will durch letztern Satz einer spitzfindigen Recension begegnen, die mir im vergangenen Jahre (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 17. Juni 1840) unter dem Titel: „das Gegenbild von dem Grafen von España" zu Theil ward. Ich hatte wenige Tage vorher in demselben Blatte die Ermordung meines alten Chefs besprochen und bemerkt, daß der Soldat blindlings gehorchen müsse, worauf mein unwilliger Recensent, der allerdings kein

richtung des Generals Beſſières die Rede iſt, einem traurigen Ereigniſſe, über das ich mich nicht näher erklären kann, da es nicht an mir iſt, als Ankläger königlicher Perſonen aufzutreten, ſelbſt nach ihrem Tode. Als 1827 Catalonien unruhig ward, begab ſich Ferdinand VII. ſelbſt nach Barcelona, und ſtellte den Grafen de Eſpaña an die Spitze der unzufriedenen Provinz. Der Catalonier gehorcht nur dem, den er fürchtet; das wußte de Eſpaña. Er packte ſie mit grimmiger Fauſt, ließ die Köpfe der Rädelsführer abſchlagen und ſchickte die übrigen auf Galeeren; da beugten ſie und ſchmiegten ſich, gehorchten ihm und es ward Ruhe.

In Spanien bietet jede Provinz, einzeln aus demſelben Geſichtspunkte betrachtet, einen ganz verſchiedenen Anblick dar. Die Sitten der Einwohner, das Eigenthümliche ihrer Charaktere, die politiſche Geſchichte ihrer Provinz, die tiefbleibenden Eindrücke

---

Soldat ſein mag, zu beweiſen trachtete, der Graf de España wäre „kein Soldat, ſondern ein Mann geweſen, der ſeinem Souverain etwas anderes ſchuldig iſt, als den Henker zu machen.“

der erſten Maßregeln und Inſtitutionen jeder Regierung, bilden Elemente oft ganz entgegengeſetzter Natur. Man muß ſie mit Einem Blicke umfaſſen und die Provinz, von der man ſpricht, genau kennen; dann täuſcht man ſich durch keine Parallele, und nur dann kann man ſie in ſcharfen Conturen hinſtellen und treffend beurtheilen.

Unter allen Reichen der ſpaniſchen Krone ſteht Catalonien exceptionell da, mit Keinem zu vergleichen. Auch iſt es um ſo ſchwerer zu beherrſchen, als es aus zwei ſtreng geſchiedenen, ſich feindlich gegenüber ſtehenden Theilen beſteht: dem Küſtenlande und dem hohen Gebirge. — Das catalouiſche Küſtenland mit ſeinen großen, reichen Handelsſtädten, zahlreichen Fabriken und ſeinem lebhaften Verkehr, iſt durch den vielfachen Contact mit dem Auslande durch und durch gangrenirt; eine revolutionäre, durchaus republikaniſche Tendenz iſt hier vorherrſchend. Reús, Tortoſa, Lérida, Tarragona ſind mit Jacobinerclubs und Freimaurerlogen angefüllt, und Barcelona iſt einem großen Giftſchwamm zu vergleichen, der gute Dünſte an ſich zieht und ſie verpeſtet wieder von ſich gibt. Barcelona kann die Zeit noch nicht vergeſſen, wo es, unabhängig vom

übrigen Spanien, nur von ſeinen großen Grafen regiert ward: jenen kriegeriſchen Raimund, die befehlend zu den benachbarten Königen ſprachen, auf Gleichheitsfuß mit den Carlovingiſchen Kaiſern und fränkiſchen Königen unterhandelten und um die Herrſchaft des Mittelmeers mit den Normännern ſtritten. Die hiſtoriſchen Erinnerungen mögen überall ſchwinden, in Spanien bleiben ſie in jugendlicher Friſche, deßhalb hält es ſo ſchwer, Neuerungen in dieſem Lande einzuführen.

Einen ſeltſamen Contraſt zum Küſtenſtrich bildet das Bergland. Die Communication zwiſchen beiden iſt ſehr gering. Wenige Straßen, nicht ein ſchiffbarer Strom, Verſchiedenheit der Bedürfniſſe, machen ſie unerheblich. Der Küſtenbewohner Cataloniens handelt mit den benachbarten Küſten von Valencia, Murcia und Andaluſien, ſchifft nach den weißen Felſen der Provence, nach Italien, wohl auch nach Afrika. Er verdingt ſich als Matroſe und Laſtträger; doch ſelten kommt er im Innern ſeines Landes weiter als bis zu den ſpitzen Zacken des Monſerrat, einmal in vielen Jahren nach dieſem wunderbaren Berge zu wallfahrten. Wie wenig Spanier haben die Gebirgsthäler des obern Cataloniens beſucht, längs des Segre, der

beiden Nogueras (Ribagorzana und Pallaresa), des obern Cinca, die Quellen des Llobregat, die Schluchten der Grafschaft Paillasse, wo man nur das Rauschen der Gießbäche und das Hämmern der Eisenwerke vernimmt; tiefe Kessel antediluvianischer Form, wo es spät Morgen und früh Nacht wird, zum Guérillakrieg geschaffen, in denen er erfunden ward und bis jetzt in seiner reinsten, ursprünglichen Form sich erhalten hat. Dieß Land und seine Bewohner haben nicht geändert, seit sie durch Jahrhunderte der römischen Weltherrschaft widerstanden, seit Hannibal ihnen die ersten fremden Heere zeigte und die ersten Brücken über ihre Ströme schlug; seit Pompejus die Legionen des Sertorius in ihren Thälern vernichtete, Karl der Große und Roland dort ihre Siege fochten und die Mauren nie in ihre Engpässe dringen konnten; sie sind abgeschlossen in ihrer Wilduiß, auf sich selbst beschränkt, und ihre einzige Verbindung mit dem Auslande trägt eben wieder zu ihrem wilden, kriegerischen Leben bei. Es ist der Schleichhandel im größten Maßstabe, den sie in bewaffneten Banden, in beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben. Die kleine Republik Andorra, unter

franzöſiſchem und ſpaniſchem Schutz und Souveränetät des Biſchofs der Seú d'Urgel, und endlich das privilegirte Thal von Aran am nördlichen Abhange der Pyreneen, dienen ihnen als Entrepôts und Sammelplätze.

Daß mit dieſen Leuten, halb Wilden auf der einen Seite, fanatiſchen Republikanern auf der andern, mit Mäßigung nicht durchzudringen iſt, wird jeder unbefangene Forſcher wenigſtens ſich ſelbſt geſtehen müſſen, ſollte er es auch nicht öffentlich bekennen wollen.

Wie ſchwer es bei dieſen Charakteren auch iſt, auf das Volk einzuwirken, ſo bildet doch, in markantem Unterſchiede zum übrigen Spanien, bei den Catalonіern der perſönliche Charakter des Chefs der Provinz einen Haupthebel der populären Tendenz, und übt überwiegenden Einfluß aus. Die eminenteſten Männer, denen die durchgreifende Strenge, die hier Noth thut, mangelte, ſcheiterten in der Aufgabe, welche minder Begabte glänzend löſten. So war, während des Independenzkrieges, unbezweifelt Blake der erſte General Cataloniens und konnte doch nie die geringſte Disciplin unter die zahlreichen Somatènen einführen, die ſchnell erſchienen und plötzlich wieder verſchwanden, je nachdem es ihnen gut dünkte. Der Klang der größten Glocke der Stadt oder des

Weilers, rief die Einwohner zu den Waffen, ſie kamen Alle, jedes Alters und Standes; ſelbſt die Frauen folgten, von dieſer ſchnell auflodernden Begeiſterung hingeriſſen. Die Sturmglocke die rief, heißt Somatèn, daher der Landſturm, der ihr folgt, Somatènes; das gibt ſich nur im Deutſchen wieder. Vier und zwanzig Stunden ſpäter war der heimiſche Heerd dem Horizonte der Somatènen entrückt, und mit dem letzten Nachklang der Sturmglocke, der ihrem Ohre entflohen, war auch die Begeiſterung geſchwunden. Sie kehrten nach Hauſe zurück. Zu ſchnellen Ausfällen, Lauer in bekannten Schluchten, kleinem Kriege von wenigen Stunden, iſt der Catalonier der beſte Soldat der Welt; um mehr zu erlangen, um dieſe Banden zu organiſiren und zu discipliniren, gehört ein eiſener Wille, der ſie zügelt und meiſtert. Alle Anſtrengungen der Generale Vives, Blake und Marquis de Campoverde, während der Campagnen 1808 und 1809 waren vergebens. Da kam Heinrich O'Donnell, Graf von la Bisbal *) und übernahm das

*) Gewöhnlich fälſchlich geſchrieben Labispal oder L'Abisval. Bisbal iſt ein Ort in Catalonien, Corregiment Lampurdan.

Commando. Die Sturmglocke erſcholl in allen Orten, die keine franzöſiſche Beſatzung hatten. Die Somatènen griffen zu den Waffen und verließen ihre Dörfer. Als ſie zurückkehrten, ſahen ſie in Mitte ihrer Plätze Galgen aufgerichtet und an allen Ecken Placate angeſchlagen, eine Conſcription von vierzigtauſend Mann verkündend. Das Conſcriptions-Syſtem hatte früher in Catalonien nie durchdringen können, und man pflegte ſonſt für den Dienſt des Königs mittelſt Handgeld, in allen Orten frei zu werben. Doch O'Donnell drang durch; die vierzigtauſend Mann wurden conſcribirt, organiſirt, disciplinirt, und vertheidigten ſiegreich den heimatlichen Boden gegen die franzöſiſchen Armeen unter Duchesne, Augereau, Macdonald, Saint-Cyr, Decaen und Suchet. Die feindlichen Heere nahmen zwar alle feſten Plätze, mit Ausnahme von Cardona, doch wurden ſie ſtets darin bloquirt und ſahen ſich endlich genöthigt, ſie aufzugeben. Unzweifelhaft war von allen Generalen, welche die Catalonier während dieſes Krieges befehligten, der Graf von la Bisbal der einzige, den ſie liebten, fürchteten, und dem ſie gehorchten.

Der einzige conſtitutionelle General, der zur Zeit Ferdinand VII. einigen Einfluß auf dieſe Leute aus-

übte, war Mina; deſſen Charakter iſt überall bekannt. Wie oben erwähnt, kam, während der Unruhen des Jahrs 1827 der Graf de Eſpaña an die Spitze Catalonieus. In kurzer Zeit brachte er die Provinz zur Ordnung, und als im Jahre 1830 einige Banden Bergbewohner den Namen des jetzigen Königs, damals Infanten Don Carlos, als Banner einer ungeſetzlichen Inſurrection und eines verbrecheriſchen Aufſtandes, gegen den zu jener Zeit regierenden Herrn mißbrauchen wollten, unterdrückte er ſchnell ihre meuteriſchen Verſuche und ſetzte ihnen den Fuß auf den Nacken. Daher der Haß mancher übelberichteten oder irregeleiteten Royaliſten. Merkwürdig iſt, daß einer der Hauptchefs dieſer ſogenannten Carliſten vom Jahre 1830, Don Manuel Ybañez, der damals vom Grafen de Eſpaña eingefangen und auf die Galeeren von Ceúta und Melilla geſchickt ward, derſelbe kühne Häuptling iſt, der im letzten Kriege durch Jahre, unter dem Namen el Llarj de Copons die Ebenen von Tarragona mit Schrecken erfüllte. Er war bis zum letzten Augenblicke des Grafen de Eſpaña treueſter Freund, einer der Wenigen, die an ſeinem Morde unſchuldig ſind.

Dieſe Anhänglichkeit Ybañez's an ſeinen alten General gereichte ihm um ſo mehr zur Ehre, als er ſich, in früheren Zeiten, über denſelben eben nicht zu beloben hatte. Ybañez war während der Conſtitutions-Epoche royaliſtiſcher Offizier geweſen, und konnte, als Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt worden, ſo vielen Andern gleich, ſich nicht darein ſchicken, ſtets bereit zu den Waffen zu greifen. Er ließ ſich im Jahre 1830 verleiten am carliſtiſchen Aufſtande Theil zu nehmen, und gewiß hat er es in der redlichſten Abſicht der Welt gethan. Doch der neue General-Capitain, der hierin keinen Unterſchied machte, ließ ihn aufgreifen, in Ketten legen und ſchickte ihn nach Ceúta. Als der Tod Ferdinand VII. die Kerker aller Anarchiſten und Republikaner öffnete, ward während der allgemeinen Unordnung auch Ybañez in Freiheit geſetzt. Er begab ſich unverweilt in ſeine Heimat und rief ſeine Landsleute zu den Waffen. In kurzem war er einer der mächtigſten Häuptlinge Cataloniens. Seiner hohen Geſtalt wegen, er mißt 7 Fuß, el Llarj (el Llarj cataloniſch: der Lange) genannt, ward nach cataloniſcher Weiſe der Name ſeines Geburtorts, Copons, beigefügt, was den in der ganzen Halbinſel bekannten nom de

guerre „el Llarj de Copons" bildete. Er war ſtets gutmüthig, uneigennützig und hielt noch am Meiſten auf Subordination, unter allen ſeinen Gefährten. Als de Eſpaña 1838 nach Berga kam, glaubten Alle es werde ernſte Conflicte zwiſchen ihm und Ybañez geben, der im erſten Moment die Ernennung ſeines ſtrengen Richters, nicht mit Freude vernommen haben ſoll. Dieß hätte von um ſo bedeutenderen Folgen ſein können, als Ybañez bereits ſechs ſtarke Bataillons commandirte, wovon eines, die Guiden vom Campo de Tarragona (13tes von Catalonien), beinahe 1300 Mann zählte, er überdieß den reichſten und wichtigſten Strich der Provinz beſetzt hielt. Auch ſchien die erſte Zeit auf wenig freundliche Verhältniſſe hinzudeuten. De Eſpaña hatte ſogleich bei ſeinem Eintritte befohlen, daß ſämmtliche royaliſtiſche Streitkräfte aus allen Theilen Cataloniens zu ihm ſtoßen ſollten; alle kamen, bis auf Ybañez, von dem, ſo wenig als von ſeiner Truppe, das Geringſte zu hören war. Als dieſe Hiobspoſt dem General gebracht ward, verzog er keine Miene, und Niemand hätte ihm angeſehen, welcher Kampf in ſeinem Innern vorging. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als er plötzlich für ſich, einige

Offiziere ſeines Generalſtabs und ein paar Ordonnanzen ſatteln ließ. Nur von wenigen, der Gegend vollkommen kundigen Miñones geführt, ritten wir, ununterbrochen durch neun Stunden, über die höchſten Kämme und durch die engſten Schluchten. Niemand wußte wohin, als der General und der an der Spitze laufende Miñone; doch ſchwieg Erſterer, und Keiner hätte zu fragen gewagt. Bei Tages Anbruch ward ein einſames Landhaus bezogen, das Thor verriegelt und den Tag über da zugebracht. Der General legte ſich ſogleich ſchlafen und wachte Mittags bloß auf, um ſchweigſam ein wenig zu eſſen, worauf er wieder zu ſchlafen begann. Seinem Befehle gemäß, ward er mit Sonnenuntergang geweckt, und ſofort zu Pferde geſtiegen. Gegen Mitternacht ritten wir durch ein muſchelförmiges Thal, das ſehr fruchtbar zu ſein ſchien; mein Nachbar wollte es für die Conca de Barbera halten und flüſterte mir leiſe zu, wir ritten wohl an den Ebro, zu einer Zuſammenkunft mit Cabrera.

Endlich hielten wir gegen Morgen, noch lange ehe es graute, auf einem Berg-Plateau, ſtiegen ab und banden die Pferde an. Von einem Felſenvorſprung konnte man, im Halbdunkel des Zwie-

lichts eine weite Ebene halb überſehen oder vielmehr ahnen. Zu unſern Füßen lag ein Dorf, am dicht aufſteigenden Nebel kenntlich; viele Kohlenſtöße und halbverlöſchte Feuer ließen auf dabei bivouaquirende Truppen ſchließen. Da fing einer der begleitenden Offiziere zu plaudern an; de Eſpaña kehrte ſich um, und ſagte in aller Ruhe, mit gedämpfter Stimme, kaum hörbar: „den Erſten der Lärm macht, laſſe ich fuſilliren.“ Darauf ſetzte er ſeine Unterſuchung fort, an der wir noch nichts verſtanden. Dieß Alles währte ſehr lange. Endlich überzog eine blaſſe Röthe den Horizont und beleuchtete allmählich die Landſchaft. Wir konnten eine bedeutende Truppenmaſſe, auf kaum eine Viertelſtunde von uns erblicken, allem Anſcheine nach, in tiefen Schlaf verſunken. Nach wenigen Minuten vernahmen wir jedoch die Töne der Diana, hellklingend in der lautloſen Stille dieſes frühen Morgens, während noch die ganze Natur ruhte. Dann regte ſich Alles; einzelne Commandoworte kamen bis zu uns, und als die Sonne ſich eben erhob, ſahen wir die Truppen im Carré formirt. Bald wäre mir ein Schrei entſchlüpft, da ich aus den cataloniſchen Mützen (gorra) erkennen konnte, daß es Carliſten waren.

Doch gab es zu Reflexionen nicht viel Zeit; der General ſchwang ſich haſtig zu Pferde, wir ihm nach, und in geſtrecktem Galopp ging es den Berg hinab, bis wir mitten im Carré ſtehen blieben. Dort ſprang de Eſpaña ab und lief einem hagern, baumlangen Mann zu, der auf ſeinen Säbel geſtützt, von fünfzig bis ſechzig Offizieren umringt, in der Mitte ſtand. Den packte er bei den Schultern, umarmte und küßte ihn, und drückte, trotz alles Sträubens, ihn ſo lange an ſich, als wolle er ihn gar nicht von ſich laſſen. Dann wandte er ſich an die Truppen und rief mit bewegter Stimme: „Das iſt der Stolz von Catalonien, des Königs beſter Diener und mein beſter Freund. Ehre dem Don Manuel Ybañez und der Diviſion vom Felde von Tarragona. Dich mein Sohn (zu Oberſt Ybañez gewandt) ernenne ich zum Brigadier, kraft der mir verliehenen Vollmachten, und Euch (zu den Soldaten) gebe ich eine Wochen-Löhnung Gratification, denn Ihr dient Carl dem Fünften und nicht Carl mit Euern fünf Fingern (Carlos quint' y no Carlos cinq).“ Dieſes etwas hinkende Wortſpiel mit Bezug auf Marodiren und Rauben, vollendete glänzend was der General ſo glücklich begonnen. Ein allgemeines Freudengeſchrei

unterbrach ihn, und der lange Ybañez mit seinem braunen, bärtigen Gesichte — noch vor wenig Augenblicken sicher ganz anderer Meinung — heulte und weinte aus Rührung am Lautesten. Wir waren Alle ergriffen; Graf de España, dessen Rührung wohl nie sehr ernst gewesen, ermannte sich am Ersten. Er befahl die Pferde vorzuführen und musterte die Division. Ybañez ritt neben ihm, einen hohen andalusischen Hengst. Zu Pferde konnte man erst recht den merkwürdigen Körperbau dieses athletischen Menschen sehen; wir reichten ihm alle kaum über den Ellenbogen. Er trug die rothe catalonische Gorra, den Zipfel nach hinten lange herabhängend, die Zamarra und mit Leder besetzte Beinkleider. Ein Carabiner steckte im Sattel, und ein breiter Säbel hing an der Hüfte. Sein mächtiger Gaul ächzte unter dem Drucke seiner Schenkel und machte nach allen Seiten hin Lançaden. Seine Truppen hatten noch keine Uniform, sondern trugen die umgeschlagenen gestreiften Pferdedecken, die ich an Porredons Leuten während der letzten Campagne schon gesehen. Der General ritt langsam und feierlich an den Reihen vorbei, lobte und grüßte viel, bewunderte laut den wirklich prächtigen Menschenschlag,

verſprach Bezahlung und vorzüglich Uniformen, die, meinte er, ſo ſchönen Burſchen ſehr gut ſtehen müßten. Endlich war die Muſterung beendet; de Eſpaña ſtellte ſich in die Mitte und rief: „Schön, meine Söhne, aber Ihr habt wenig Bajonnete. *) Die Patronen werden verſchoſſen, durchnäßt, verloren; das Bajonnet, ſtets getreu (siempre fiel), iſt die Waffe aller Braven, zu allen Zeiten die Waffe der Catalonier geweſen. Ich habe keine; der Feind hat viele, dort müſſen wir ſie holen!“ Abermaliger Jubel unterbrach den alten Feldherrn; Ybañez folgte ihm mit ſeinen ſechs Bataillons, die ohne Aufenthalt mit uns abmarſchirten. Von dieſem Tage an hat de Eſpaña auf die Diviſion vom Felde von Tarragona und ihren Führer bis zuletzt zählen können, und hätte er Ybañez in der Nähe gehabt, ſo wäre ſeine Ermordung unmöglich geweſen.

*) Die Banden von Ybañez, wie alle primitiven Guérillas waren mit, dem Feinde und den National-Garden abgenommenen Gewehren, Jagdflinten und Carabinern bewaffnet, daher viel Bajonnete, bei manchem Bataillon beinahe ein Viertel fehlten.

Doch muß ich hier fünf Jahre zurück zur unterbrochenen chronologiſchen Reihenfolge der Begebenheiten in Catalonien.

Als Ferdinand VII. im Jahr 1833 die Fundamental-Geſetze des Reichs umſtieß und ſeiner Tochter, als Prinzeſſin von Aſturien ſchwören ließ, kamen carliſtiſche Emiſſäre nach Barcelona und wandten ſich durch den Gouverneur dieſer Stadt, General-Lieutenant Grafen von Villemur, an den General-Capitain Grafen de Eſpaña, um ihn zu bewegen, dieſer der Agonie des Königs entriſſenen Ordonnanz nicht Folge zu leiſten, den durch liberalen Einfluß neu ernannten General-Capitain Llauder, ſobald er den Fuß auf cataloniſchen Boden ſetzte, ſogleich erſchießen zu laſſen, alle Catalonier zu den Waffen zu rufen, und mit den, ihm zur Dispoſition ſtehenden Garde- und Linien-Truppen auf Madrid zu marſchiren, Ferdinand VII. von der ihn umgebenden Camarilla zu befreien. Nicht Ein Mann in ganz Catalonien hätte dem Aufrufe des General-Capitains Widerſtand geleiſtet, die ganze Provinz ſich erhoben, mit Jubel de Eſpaña's Ruf erwiedert, die in der Maëſtranza von Barcelona und den Feſtungen aufgehäuften Waffen

ergriffen; mit Einem Worte, von Beginn an würde ſich jene Begeiſterung kund gethan haben, die Catalonien in früheren Kriegen ſo ſehr auszeichnete. Nie konnte ein leichteres Spiel dem Grafen de Eſpaña geboten werden: er kannte genau alle Militär- und Civil-Gouverneure, und konnte auf ihre Mitwirkung rechnen; die zwei in Barcelona garniſonirenden Garde-Regimenter hätten alle ſeine Befehle befolgt, denn ihr Offizier-Corps beſtand größtentheils aus Royaliſten, und die wenigen Liberalen wären durch den ſtark ausgeſprochenen, allgemeinen Willen mit hingeriſſen worden; die Linien-Regimenter, in allen Theilen der Provinz vertheilt, ſowohl Fußvolk als Reiter, hatten erprobte Chefs, und Niemand im ganzen Laude hätte daran gedacht, dem Befehle des General-Capitains zu widerſtreben. In wenigen Tagen wäre ein zahlreiches und wohlgerüſtetes Heer gebildet geweſen, und der Aufſtand eines ſo großen Theiles des Reichs unter einem Oberhaupte wie de Eſpaña, hätte allein Ferdinand VII. von den Intriguen befreit, mit denen die revolutionäre Partei ſeine letzten Jahre umgeben hat. Alle Königreiche Spaniens wären dem Impulſe Cataloniens gefolgt, und die Liberalen beim Anblick

der Gefahr, die ſie bedrohte, ausgewandert oder in jene Unthätigkeit zurückgekehrt, aus der ſie ſich, ſeit den letzten neun Jahren, nicht gerührt hatten, darauf beſchränkt, im Auslande oder im geheimnißvollen Dunkel ihrer Logen am Untergange ihres Vaterlandes zu miniren. Die energiſche Thätigkeit des Grafen de Eſpaña, ſeine praktiſche Kenntniß der Umtriebe und Projecte der Neuerungsſüchtler hätten der Revolution einen Damm geſetzt; mit einem Schlage würden ſiebenjähriger Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Verwüſtung der ganzen Halbinſel, unabſehbare Uebel verhindert worden ſein. Doch die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit des Grafen de Eſpaña, ſeine tiefe Ehrfurcht vor den höchſten Attributen königlicher Majeſtät, ſo lange ein Lebenshauch noch die Krone über dem Haupte ſeines hinſchwindenden Herrn hielt, ließ ihn, wenn gleich mit Kummer, doch feſt alle Anträge zurückweiſen. Unerſetzliche Momente gingen verloren.

Da kam General Llauder. Nochmals ward de Eſpaña von allen Seiten beſtürmt; doch ſchwieg er, übergab das Commando ſeinem Nachfolger und zog ſich nach Majorca zurück. Llauder hatte im Jahre 1830 Mina und deſſen Horden in den Ge-

birgen Navarra's verfolgt, daher es noch einige Royaliſten gab, die Hoffnungen an ſeine Ankunft zu knüpfen wagten; doch ſein erſtes Auftreten vernichtete ſchnell dieſe Illuſion.

Llauder begann damit, den Exaltirten zu ſchmeicheln. Auf alle Weiſe trachtete er ihr Zutrauen zu gewinnen, und richtete an die königliche Wittwe jene ſchamloſe Vorſtellung, die ſie zwang, das Eſtatuto Real zu promulgiren, und die Cortes zu berufen. Er entwaffnete die Bataillone royaliſtiſcher Volontairs, ohne Auftrag ſeiner Regierung, und bildete aus der Hefe des Pöbels, zum Theil aus den losgelaſſenen Sträflingen der Zuchthäuſer und Galeeren, Freicorps, die Volontairs Iſabella's II. Alle Royaliſten wurden ihrer Aemter und Würden entſetzt; die Gefängniſſe mit den angeſehenſten und einflußreichſten Perſonen angefüllt; die royaliſtiſchen Sommitäten des Landes aber, nach Palma, Mahon und Cartagena abgeführt. Catalonien war in kurzem erdrückt und zu Grunde gerichtet; die Männer, die das Vertrauen des Volkes beſaßen und auf die aller Augen gerichtet waren, entfernt oder in Ketten. Keiner war zurückgeblieben, um deſſen Banner die vereinzelten Royaliſten

ſich hätten vereinigen können, es Navarra und den baſkiſchen Provinzen gleich zu thun.

So verzweifelt dieſe Lage auch war, trachteten doch die Catalonier, in erſt unmächtigen Verſuchen, ihre ſchwachen Kräfte mit denen der Revolution zu meſſen. Mönche und Bauern erhoben ſich in ihren Diſtricten; ohne Waffen, ohne Disciplin, ohne militäriſche Kenntniſſe führten ſie den ihnen eigenen Krieg; die Erinnerung an die heroiſchen Zeiten ihres Kampfes gegen Napoleon war in ihnen noch nicht verwiſcht. Die Somatènenhaufen bildeten ſich zu Guérillas; in ihren Gebirgsſchluchten und engen Päſſen, auf den unzugangbaren Felſen ihrer Sierren überfielen ſie den Feind nach Eilmärſchen, im Verſtecke lauernd; ſie beunruhigten die Transporte, fingen die Nachzügler, ſchnitten die Communicationen ab. Nach und nach verſchaffte ihnen dies Waffen, alle dem Feind entriſſen; ihre Banden wuchſen und waren ſo ſchnell in alle Winde zerſtreut, als auf Einem Punkte wieder verſammelt, je nach den Bedürfniſſen des Augenblicks. Bald fing der gute Geiſt der Catalonier, bisher durch Schrecken und Verfolgungen niedergedrückt, ſich zu heben an; ſie ſahen die Nothwendigkeit ein, ſich alle

Opfer aufzulegen, den Bedürfniſſen ihrer Vertheidiger zu genügen, die Braven zu unterſtützen, die allen Gefahren trotzten, den religiöſen und politiſchen Glauben zu vertheidigen, dem ſie zugethan ſind, und die alten Rechte zu erhalten, welche durch Jahrhunderte den Glanz und das Wohl ihrer Väter begründet hatten. Es ſtanden ihnen aber noch neue Schläge des Schickſals bevor. Die Ankunft des Generals Romagoſa wirkte elektriſch auf alle Royaliſten; doch bald hieß es, er kehre zurück, und in Kurzem war ſeine Gefangennehmung und Hinrichtung kein Geheimniß mehr. Dem ungeachtet hatte dieſe Kataſtrophe nicht jene unglücklichen Folgen, die man befürchten konnte.

Des Königs Ankunft in Navarra war bekannt geworden, und alle Hoffnungen knüpften ſich an dies Ereigniß. Er würde für Alles ſorgen, ſo dachten und hofften ſeine vereinzelten, und mit den Verhältniſſen unbekannten Vertheidiger in dieſem Theile der Halbinſel. Auch verbreitete ſich wirklich das Gerücht, es befinde ſich an der franzöſiſchen Grenze ein General, der den Befehl ergreifen, ein Heer organiſiren und die Operationen leiten würde. Dieß Gerücht ward bald zur Gewißheit, und die Freude der royaliſtiſchen Cata-

lonier allgemein, als ſie erfuhren, ihr neuer Feldherr ſei ihr alter General-Capitain, Don Carlos de Eſpaña. „Der allein kann uns retten," riefen ſie Alle, „der kennt Land und Leute, Rechte und Gebräuche, unſere Noth und unſere Bedürfniſſe, die Guten und die Schlimmen. So lange er an unſerer Spitze war, konnte die Revolution das Haupt nicht erheben, die Ruhe und den Flor unſerer Provinz zu ſtören. Er beſchützte Induſtrie und Handel; vor ſeinem Namen zitterten die Unruheſtifter; heute wird ſeine Gegenwart genügen, Alle zu entwaffnen."

Graf de Eſpaña war in der That an der cataloniſchen Grenze, und ſollte nur das Vordringen einer navarreſiſchen Expedition abwarten, die unter General Guérgué über den Cinca geſetzt hatte, ſeinen Eingriff zu beſchützen und ſeinen erſten Maßregeln Kraft zu geben. Obwohl vorgerückten Alters und leidend, hatte er dennoch den dringenden Wünſchen des Königs nachgegeben und verſprochen, ſich an die Spitze der Catalonier zu ſtellen. Sein Aufenthalt in Majorca, wohin er ſich von Barcelona, wie ich oben erwähnt, begeben hatte, war nicht von langer Dauer geweſen. Er hatte ſich dieſe Inſel zum Aufenthaltsort erwählt, wo er

bedeutende Güter durch seine Gemahlin besaß, Erbin eines der größten Häuser der Balearen. Doch beunruhigte man ihn dort, er mußte befürchten, gefänglich eingezogen zu werden, und flüchtete nach Frankreich. Die stete Besorgniß der spanischen Regierung, einen so gefährlichen Feind nahe und frei zu wissen, veranlaßte das Ministerium Thiers, ihm Tours als Gefängniß anzuweisen. In dieser Stadt kam ihm der erste Ruf des Königs zu. Lange weigerte sich de España, am Abende seiner Tage nochmals, unter so stürmischen Verhältnissen, sich auf der großen Weltbühne zu zeigen; er sehnte sich nach Ruhe. Endlich kam ein eigenhändiges Schreiben des Königs, worin dieser ihn beschwor, seinen Bitten zu willfahren, und durch seinen Eintritt in Catalonien, den königlichen Waffen das Uebergewicht zu geben. Ein junger Spanier, Namens Gil de Barnabé († 15. Juli 1837 bei Chiva), brachte es ihm und begleitete den alten Feldherrn bis auf catalonischen Boden. Guérgué, der, seinen Instructionen zufolge, sich der französischen Grenze nähern und de España dort aufnehmen sollte, zog indessen, zwecklos und Zeit verlierend, im mittlern und südlichen Catalonien umher und erschwerte

den Eintritt de Eſpaña's durch fortwährende unrichtige Angaben ſeiner Märſche und Entfernung von den Uebergangspunkten. Mehrere Perſonen haben mich ſpäter an Ort und Stelle verſichert, Guérgué ſei von einzelnen royaliſtiſchen Bandenführern durch ſchwere Summen Geldes dazu bewogen worden, dem Eintritte des General-Capitains alle Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da ſie wohl annehmen mochten, daß ſobald de Eſpaña das Commando übernähme, ihre räuberiſche Freizügigkeit enden würde. Ich kann nicht beurtheilen, in wiefern dieſe Anklage begründet iſt; glaublich erſcheint ſie jedenfalls, wenn man das feige und venale Benehmen Guérgué's, die namenloſen Intriguen im Hoflager und in den Hauptquartieren und beſonders die Infamien kennt, welche die Junta und die Guerilléros in Catalonien ſich zu Schulden kommen ließen. Soviel konnte wenigſtens auch den Freunden und Anhängern Guérgué's nicht entgehen, daß ſein Aufenthalt in dieſem Lande durch eine Reihe von Mißgriffen und Unglücksfällen bezeichnet war; zuletzt auf's Haupt geſchlagen, ſetzte er ſchleunig über den Cinca, und kehrte durch das Obere Aragon nach Navarra zurück. De Eſpaña, der eben ſeit einigen

Tagen cataloniſchen Boden betreten hatte, ſah ſich natürlich dadurch gezwungen, ihn ſogleich wieder zu verlaſſen.

Er fiel in die Hände eines franzöſiſchen Grenzpoſtens, ward bis Perpignan escortirt und, nach unwürdiger Behandlung, in die Citadelle von Lille abgeführt. Dort ſaß er in ſchmachvoller Gefangenſchaft, unter beſtändiger Aufſicht eines, in ſeinem Zimmer poſtirten Gendarmen, der gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe entbehrend. Doch ſann ſein reger Geiſt, Nacht und Tag nur darauf, zu entkommen, um ſich vom Schimpfe rein zu waſchen, der nach ſeinen Begriffen, wegen des unglücklichen Ausgangs ſeines letzten Zuges nach Catalonien, auf ihm laſten müſſe. Zuerſt kam es darauf an, die Aufmerkſamkeit ſeiner Wächter zu täuſchen, und ihnen jeden Gedanken an Flucht ſeinerſeits, als unmöglich erſcheinen zu laſſen; er ſtellte ſich krank, altersſchwach und halbverrückt. Ein und ein halbes Jahr lang, kam er nicht aus ſeinem Bette, beſchnitt weder Bart noch Nägel, ſprach mit Niemanden, las und betete den ganzen Tag. Er ſchrieb nie, bekam nie Briefe, und doch war er ſtets in unausgeſetzter Verbindung mit dem königlichen Hoflager und mit ſeinen Anhängern in Catalonien.

Während deſſen fuhren dort die Guerilléros fort, ohne Oberhaupt, das ſie leitete, iſolirt und für eigene Rechnung zu operiren, ohne je ein entſcheidendes Reſultat erreichen zu können; bald waren ſie ſämmtlich entzweit, da jeder der Erſte ſein wollte. Guérgué hatte vor ſeinem Rückzuge, kraft ſeiner Vollmachten, den Brigadier Brujó an die Spitze der Provinz geſetzt; dieſem ward das Commando durch den Brigadier Torres beſtritten; Torres' Siege, im Vergleiche zur Unthätigkeit ſeines Nebenbuhlers, ſchienen ihm einiges Recht zu geben. Die Entzweiung nahm zu, und wurde durch die Einnahme des feſten Schloſſes N. S. del Ort in dem Sanctuario, bis dahin für uneinnehmbar gehalten, noch heftiger und feindlicher. Die Niederlage Torres' und die Zerſtörung ſeiner Diviſion, der einzigen einigermaßen organiſirten, waren die traurigen Folgen dieſer Uneinigkeit.

Die Anhänger der Revolution laſſen ſelten günſtige Momente unbenützt vorübereilen; auch ergriffen ſie mit Feuereifer den Zwieſpalt der carliſtiſchen Häuptlinge und die eintretende Erſchlaffung des Volkes; ſie hatten die Wichtigkeit Cataloniens richtiger aufgefaßt, als die Royaliſten, und boten Alles auf, um zu verhindern, daß eine

Expedition in dieſe Provinz eindringe. Bis in das Hauptquartier Carl V. dehnten ſich ihre Intriguen aus und faßten daſelbſt feſte Wurzel. Es gelang ihnen durchzuſetzen, daß die brillante Expedition, die im Januar 1836 auf dem Punkte war, in Catalonien einzudringen, in Navarra zurückblieb. Eine Deputation kam darauf zum Könige, die ihm vorſtellen ſollte, wie nothwendig es ſei, ein Oberhaupt zu beſtellen, deſſen Autorität durch ein bedeutendes Truppencorps Gewicht erhielte. Sie präſentirte ſich im Namen des interimiſtiſchen General-Commandanten, der regierenden Junta, des Adels und der Diſtricte, und war größtentheils aus jungen Leuten zuſammengeſetzt, deren Sucht nach Würden, Aemtern und Auszeichnungen ſie ſtets bereit finden ließ, ſich dem Willen derer im Hoflager anzuſchließen, die ihren Wünſchen Gewährung verſprachen. Die Männer, an die ſie ſich wandten, ſtellten ihnen, aus Unwiſſenheit oder ſträflichen Abſichten, eine Truppenſendung nach Catalonien als unmöglich vor, oder übertrieben wenigſtens die damit verbundenen Schwierigkeiten. Ein General und einige tüchtige Offiziere, denen einige Fonds mitgegeben würden, wären genügend; hiezu ein Intendant und eine Junta, aus den

marquanteſten und aufgeklärteſten Perſonen des Landes zuſammengeſetzt, und daſelbſt ſogleich zu formiren. Dann würde Catalonien in Maſſe aufſtehen, in Ueberfluß ſeine reichen Quellen öffnen, die allen Bedürfniſſen genügten; mit Einem Worte, dann wäre der Triumph der königlichen Sache unzweifelhaft.

Dieſe Reden wurden von der größern Maſſe der Deputirten beifällig aufgenommen, von einigen Aelteren unter ihnen jedoch hartnäckig beſtritten; ſie entzweiten ſich über das, was ſie dem Könige vorſtellen ſollten, und dieſe Uneinigkeit beſchwor neue Stürme über Catalonien. Das Miniſterium war größeren Maßregeln abgeneigt, und ſah mit Freude die veränderte Stimmung der Deputirten. Der damals die Basco-Navarreſen commandirende General Moreno drang mehr als je darauf, daß keine Expedition nach Catalonien geſchickt würde; aus dieſem Geſichtspunkte ward die Sache dem Könige vorgetragen, von ihm angenommen und hatte, wie es ſich bald zeigte, die unglücklichſten Folgen. Von nun an war von keiner Truppenſendung mehr die Rede; man beſchäftigte ſich allein mit der Wahl der Generale und Offiziere, die dahin abzuſchicken wären. Maroto ſollte das Commando der

Provinz übernehmen; ihm ward der Maréchal de camp Ortafa zur Seite gegeben; als Chef des Generalſtabs, Brigadier Royo, und als Finanz-Chef der Intendant Labandéro (nachmaliger Finanzminiſter), endlich mehrere Generalſtabs-Offiziere. Allerlei Hülfe wurde ihnen verſprochen; ſie verließen das königliche Hoflager und vereinten ſich bald in Catalonien, wo ſie ohne Geld, ohne Munition, vereinzelt und verborgen, in einem, vom Feinde militäriſch beſetzten Lande, ankamen. Verſchanzte Dörfer, Kirchen und Schlöſſer zeigten ſich ihnen auf allen Punkten; mobile Colonnen durchſtreiften das Land, und nur mit großer Mühe erreichte das kleine Häuflein Offiziere die erſte royaliſtiſche Guérilla, der ſie ſich anſchließen konnten. Keines von allen den Individuen, die der König zur Bildung der Junta ernannt hatte, zeigte ſich. Den Landleuten, die unter andern Verhältniſſen zu Tauſenden ſich an ſie geſchloſſen hätten, konnte Maroto jenen erſten Schutz nicht gewähren, unter dem ſie ſich hätten formiren können; er hatte ja nicht Ein Bajonnet, nicht Eine Patrone ihnen zu geben. Auch ſchien ſein ganzes Augenmerk dahin gerichtet, von den wenigen Bandenführern, die hie und da Kunde von ſich gaben, möglichſt große Requiſitionen zu erheben.

Endlich gelang es den raſtloſen Bemühungen Ortafa's, einige einzelne Guérillas zu vereinen und mit denſelben in den Hochgebirgen zu ſtreifen. Dieſer undisciplinirten Bande ward, von dem Feinde und den öffentlichen Blättern, der vielverſprechende Name einer cataloniſchen Operations-Diviſion gegeben. Bald concentrirte der Feind bedeutende Kräfte in den Gebirgsſtrichen, wo Maroto mit ſeinen Leuten ſich umhertrieb. Statt mit denſelben einen Durchgang zu forciren, den Krieg in wohlhabende Gegenden zu verlegen, zu generaliſiren, verlor Maroto den Muth, und war nur mehr auf ſeine perſönliche Rettung bedacht. Zu dieſem Zwecke, die ernſtliche Verfolgung, die ihn bedrohte, abzuleiten, vertheilte er ſeine Truppe. In Alpens, in einer Schlucht der Pyrenäen, vom Feinde ereilt, ſchickte er Ortafa, mit 450 Mann, zehnfach ſtärkeren Kräften entgegen. Ortafa blieb, ſeine Mannſchaft wurde zerſprengt, und Maroto, ſtets härter bedrängt, opferte endlich, bei Gumbren, das letzte Häuflein, das ihm treu geblieben, ſeine eigene Flucht zu decken. Er überſchritt die Grenze, nur von wenigen Offizieren gefolgt, und kehrte nach Frankreich zurück. Royo, ſein Chef des Generalſtabs, übernahm das Commando.

Maroto's Abgang und die damit verknüpften Ereigniſſe erregten eine ſo lebhafte Senſation im königlichen Hoflager, daß man zuerſt nicht wußte, welche Maßregel man ergreifen ſollte, und deßhalb, wie es in ſolchen Fällen ſich gewöhnlich zu ereignen pflegt, zu der ſchlechteſten ſeine Zuflucht nahm. Royo's Ernennung wurde nicht ſanctionirt, und an ſeiner Stelle der mächtigſte Bandenführer des obern Cataloniens, Don Clemente Sobrevias, genannt el Muchacho, zum General-Commandanten ernannt. Doch nach einigen Tagen, überlegten die damals den König umgebenden Perſonen, daß ſie den inſubordinirteſten und räuberiſchſten Häuptling an die Spitze der Provinz geſtellt hatten, und eine gänzliche Auflöſung aller Bande, die Catalonien an die Sache der Legitimität knüpften, die unvermeidliche Folge davon ſein würde. Eilboten wurden nachgeſchickt, el Muchacho's Ernennung zu widerrufen und Royo zu beſtätigen. El Muchacho war 48 Stunden General-Commandant geweſen.

Wichtige Ereigniſſe in Navarra, der mächtig zunehmende Aufſchwung Valencia's unter Cabrera, — Gomez, Don Baſilio und Bataneró, die Einer nach dem Andern an der Spitze ihrer Expe-

ditionen Madrid bedrohten, hatten die Aufmerkſamkeit der conſtitutionellen Regierung größtentheils von Catalonien abgezogen. Maroto's Flucht ward von den Chriſtinos als großer Sieg gerechnet, und Royo's Unthätigkeit ſchien unſchädlich. Durch die ihnen gelaſſene Freiheit aufgereizt, vom Feinde wenig verfolgt, erhoben ſich in ganz Catalonien einzelne Guerilléros, einer vom andern, ſo wie alle von ihrem Chef unabhängig, den Krieg für eigene Rechnung fortzuführen. Sie theilten unter ſich die Gebirgsſtriche, und keiner übertrat den Diſtrict ſeines Nachbarn; im Eigenen ward requirirt und erpreßt, um für die Bedürfniſſe der Guérilla und die Habſucht des Häuptlings reichlich zu ſorgen. Dieſe Banden wuchſen täglich; manchmal wagten ſie ihre Streifzüge bis in die reizenden Thäler des Lampurdan, die fruchtbaren Ebenen des Campo de Tarragona, ja bis in die Gärten und Villas um Barcelona. Die abenteuerlichen Cabecillas, die ſie führten, ſind bekannt genug. Ich habe Gelegenheit gehabt im erſten Theile dieſer Erinnerungen ihrer zu erwähnen und von dem traurigen Zwieſpalt zwiſchen General-Commandant und Junta zu ſprechen, der alle militäriſchen Fortſchritte paraliſirte. Trotz ſeiner

mehr nominellen, machtloſen Stellung gelang es dennoch Royo ein paarmal einige Banden zu vereinen, die in beſſerem Einvernehmen zu ihm ſtanden, da er ſie nicht ſtörte. Mit ihnen ſchlug er im Februar 1837 Oliver bei Cervera, im Mai Oſório bei Olban, und nahm im ſelben Monat, nach einem glücklichen Gefechte gegen van Meer, Solſona ein.

Doch konnte dieſer Zuſtand der Dinge nicht von Dauer ſein. Einzelne Häuptlinge, wie Triſtany, die zu mächtig geworden, fingen an, nur mit Widerwillen ſelbſt dieſen Schatten von Suprematie zu ertragen, und jeder wäre ſelbſt gern General-Commandant geworden. Die Intriguen der Junta, die Nichtigkeit des General-Commandanten, und zwiſchen beiden die räuberiſchen Häuptlinge, die bald eigenmächtig das Land ausbeuteten, bald für den General-Commandanten oder wieder für die Junta ſich erklärten, je nachdem ſie durch den Einen oder die Andere Gnaden aus dem königlichen Hoflager erwarteten, dies Alles verſetzte Catalonien in das grenzenloſe Elend, und die ſchaudervolle Anarchie, wie wir es im Juni 1837 beim Einmarſch der königlichen Expedition fanden. Klagen über Alle kamen von Allen. Ohne bedeutende Mittel,

die dem Könige nicht zu Gebote ſtanden, war es ſchwer abzuhelfen; doch vereinten ſich die meiſten Bitten dahin, es möchte ein kräftiges Oberhaupt an die Spitze der Provinz geſtellt werden. Urbiztondo ward ernannt, doch auch er konnte nicht durchgreifen; und verließ Catalonien Anfangs 1838, wie ich mit mehr Details im erſten Theile dieſer Erinnerungen erzählt. Triſtany übernahm ſofort das Commando, doch mußte er es nach wenigen Wochen an den Brigadier Segarra abgeben und ſich nach dem Hoflager verfügen.

Dort konnte man, nur mit Jammer den ſich ſtets verſchlimmernden Zuſtand der Dinge ſehen, der dieſen größten und reichſten Juwel der ſpaniſchen Krone, ſeinem Herrn ganz zu entreißen drohte. Da dachte man wieder an den alten Feldherrn, der durch eine Reihe von Jahren, unter gleich unglücklichen Conſtellationen, mit gigantiſchen Kräften zu ringen verſtanden. Wo ſeine fünf Vorgänger ſeit Ferdinand VII. Tode, unter leichteren Verhältniſſen, in der Aufgabe geſcheitert, ſollte de España durchdringen, und das zu einer Zeit wo an der Spitze der feindlichen Reihen ſein ehemaliger Zögling ſtand, der in ſeiner Schule zum Feldherrn gebildet, jene große Kenntniß aller

Kriegsliſten, jenes meiſterhafte dominiren der Maſſen ihm abgelernt hatte, die den Namen de Eſpaña's bei allen ſpaniſchen Militärs durch ewige Zeiten tragen werden. De Eſpaña und van Meer ſollten ſich gegenüber ſtehen, der Fremdling gegen den Fremdling, da war nicht viel Schonung ſpaniſchen Blutes zu erwarten, doch war man jedenfalls darüber einig, daß die Ankunft de Eſpaña's eine wichtige Reaction, Zerſtörung des feindlichen Operations-Planes hervorbringen würde.

Die chriſtiniſche Armee, in zwei große Heereshaufen unter ihre zwei beſten Generale geſtellt, ſollte durch Vernichtung der zwei Hauptfoyers die gänzliche Ausrottung der carliſtiſchen Sache bewerkſtelligen. Alle übrigen Factionen wurden verachtet; das frühere Syſtem, jede Guérilla bei ihrem erſten Entſtehen, lebhaft zu verfolgen und ihr weiteres Umſichgreifen zu verhindern, als Zeit und Kräfte zerſplitternd aufgegeben, wie es die Abberufung Narvaez's mit der Reſerve-Armee aus der Mancha bewieſen hatte, und die Madrider Regierung glaubte, daß mit dem Falle der zwei großen Häupter, die kleineren ſich von ſelbſt verlieren würden. Die Garden und die Hauptkräfte des conſtitutionellen Spaniens

ſtanden unter Eſpartéro am Ebro; die Operationsarmee vom Centrum durch alle disponiblen Corps verſtärkt, operirte im Niedern Aragon unter Oráa gegen Cabrera, und Niemand, am wenigſten in unſern Hauptquartieren, konnte damals ahnen, daß Eſpartéro's ſtets thätige Eiferſucht, ſein reger Neid gegen ſeine Waffengefährten, ſelbſt dazu beitragen würden, ihre Anſtrengungen zu paraliſiren, und daß eine Mitwirkung an ihren Operationen ſeinerſeits, nicht zu befürchten. Wie dem auch ſei, Alles ſchien darauf hinzudeuten, der wahre Moment zur Ankunft des Grafen de Eſpaña ſei gekommen.

Nach fünf vergeblichen Reiſen vom königlichen Hoflager nach Lille und zurück, kam der Graf von Fonollár im Juni 1838, mit allen königlichen Vollmachten verſehen, in Lille an; die Flucht ward beſprochen und ſogleich ausgeführt. Einige unſerer Freunde, die nicht genannt ſein wollen, wirkten mit eben ſo viel Muth als Selbſtaufopferung bei dieſem ſchwierigen Unternehmen. Es gelang wider alle Erwartung. Am 26. Juni langte Graf de Eſpaña, von dem Kriegscommiſſär Peralta begleitet, in Touloufe an, wo Fonollár ihn erwartete und ſogleich

weiter führte; Tags darauf war er in Foix. Seit fünfzig Jahren ſah er das erſte Mal ſeinen Geburtort wieder; auf dem Rücken eines berühmten Contrebandiers ward er durch die Schluchten der Maladetta getragen; am erſten Juli traf er auf dem neutralen Gebiet von Andorra ein; am zweiten empfing ihn el Ros de Eroles in den Thälern des Urgel, unter den Kanonen der Seú, und am vierten hielt der alte Feldherr ſeinen Einzug in Berga. Alles jubelte und ſchien freudig; eine glänzende Zukunft ſollte den royaliſtiſchen Catalonien werden; alle Kräfte würden in gemeinſamer Tendenz zuſammenwirken.

De Eſpaña fing gleich damit an, Ordnung, Disciplin herzuſtellen und an dieſem großen Augiasſtalle zu rütteln, ihn mit einem Mal zu reinigen. Die Junta, welche die Ein- und Abſetzung der früheren General-Commandanten bewirkt hatte, war nun dem neuen Chef untergeordnet, der mit den ausgedehnteſten königlichen Gewalten auftrat. Er ſchickte ſie nach Avia, einem kleinen Dorfe, zwiſchen den Kanonen von Berga und ſeinem Hauptquartier Caſerras. Keiner durfte ſich ohne ſpezieller Erlaubniß entfernen. In finanzieller und adminiſtrativer Hinſicht

wurden bedeutende Verbeſſerungen eingeführt; Unordnungen aller Art raſch und ſcharf geſteuert; räuberiſche, ſelbſtſüchtige Häuptlinge exemplariſch beſtraft; den Zügelloſeſten ihre Banden abgenommen und unſchädliche Stellen angewieſen; die Führung der Bataillone tüchtigen Offizieren anvertraut. Die Truppen wurden gekleidet, genährt und bezahlt; den großen materiellen Hülfsmitteln ward ein geregelter Gang angewieſen, das Steuerſyſtem geordnet, bloß regelmäßige Beträge gefordert, die direct an die Finanzintendantur floſſen, und die Dörfer von dem Drucke der Soldateska befreit. Die Bataillone mußten abwechſelnd den Dienſt im Hauptquartier verrichten, und unter den Augen des Generals wurde eine gehörige militäriſche Bildung den Offizieren und Soldaten beigebracht.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, die mit dieſen ſchnellen und gründlichen Veränderungen nothwendig verknüpft waren, hatte doch de Eſpaña auch noch Mittel gefunden, mehrere bedeutende Einrichtungen bis in die kleinſten Details vorzunehmen. Als ich nach Caſerras kam, waren es noch nicht drei Monate, daß dieſer raſtloſe Greis das Commando führte, und doch überall Spuren ſeines thätigen Waltens zu er-

kennen. Die Militäranſtalten in Borradà habe ich ſeiner Zeit berührt; eine geregelte Communication mit Nieder-Aragon und Valencia, war bereits in beſter Harmonie mit Cabrera eröffnet, ſo daß eine Courierlinie zwiſchen Morella und Berga beſtand, die bei Bobéras und Flix den Ebro paſſirte, und von der im ſelben Jahre durch Cabrera eingenommenen Feſtung Mora de Ebro protegirt ward. Ueber die acht Compagnien Carabiniers der Douane, die Corregimental-Gouverneurs und Comandantes de Armas hatte ich bereits Gelegenheit mit mehr Details zu ſprechen. — Es war unläugbar, das ganze Land ſchien aufzuleben, von einem großen Drucke befreit. Unſere Operationen nahmen einen kriegeriſchen Gang; Barcelona zitterte wieder vor dem Namen des Grafen de Eſpaña.

Dieſer impoſanten Stellung ungeachtet, die de Eſpaña anzunehmen gewußt hatte, waren ſeine Kräfte doch mit denen des Feindes nicht zu vergleichen. Außer Berga beſaß er nur zwei feſte Punkte, San Lorenzo de Moruñs (oder de Murúllo) auf dem Höhenzuge, welcher die Waſſerſcheide des Cardener und des Rio Salado (Salzwaſſer) bildet; ferner das Fort N. S. del Ort in dem Sanctuario, einem durch eine

Einſiedelei gekrönten Berge. Der Feind hingegen occupirte acht Plätze erſter Ordnung: Barcelona mit Monjuich dem zweiten Gibraltar, Figuéras, Geróna, Tarragona, Léріda, Tortoſa, Cardóna, Seú d'Urgel, mit Hunderten von Kanonen und bedeutenden Vorräthen aller Art. Außerdem hatte van Meer viele Städte, Flecken und Dörfer, beinahe alle Küſtenſtädte und alle Orte fortificirt, die an der Heerſtraße von der Grenze Aragons nach Barcelona, in einer Linie von mehr als dreißig Leguas, liegen. Vier mobile Colonnen, jede von 2500 bis 3000 Mann Infanterie und 200 Pferden, wurden von dem chriſtiniſchen General-Capitain mit Schnelligkeit, vor dem zu bedrohenden Punkte verſammelt. Alle dieſe Hülfsmittel hatten van Meer in die Möglichkeit geſetzt, im letzten Auguſt (1838) vor Solſóna 12000 Mann Fußvolk, 1000 Reiter und 12 Feldgeſchütze zu vereinigen, eine bedeutende Anzahl Belagerungspièces nicht gerechnet. Solſóna ging verloren, da weder Urbiztondo noch Segarra auf den Einfall gekommen waren, das Schloß, welches die Stadt dominirt, in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und de Eſpaña die Zeit hiezu mangelte. Ein paar Ravelinen waren bald erſtürmt

und durch die vorſchnelle Uebergabe des, in ein Caſtell verwandelten, biſchöflichen Pallaſtes, welchen Oberſt Tell de Mondedeú nicht zu vertheidigen wußte, Solſóna in Händen der Feinde. Dieß geſchah vier Wochen nach Ankunft de Eſpaña's.

Ueber dieſen erſten Revers, ſo bald nach Antritt des Commandos, ergrimmt, beſchloß er doch, zuerſt ſeine disponiblen Kräfte zu organiſiren, und ſpäter in einer Herbſtcampagne Revanche zu nehmen. Durch die ſchon erwähnte fehlerhafte Einrichtung Royo's fand de Eſpaña die cataloniſchen Truppen in 23 Bataillone, ſehr ungleicher Stärke, eingetheilt. Doch glaubte er vor der Hand dieß beibehalten zu müſſen, um durch irrige Auslegung ſeiner Veränderung, nicht etwa den Feind an eine Reduction glauben zu machen. Ungefähr ein halbes Jahr ſpäter, als ich Catalonien ſchon verlaſſen hatte, ſchmolz er die 23 in 14 gleichförmige Bataillone, denen er auch die Nummern abnahm, und Namen, meiſt nach den Gegenden, wo ſie geworben wurden, beilegte, als: Volontairs vom Monſerrat, Jäger vom Urgel, Guiden vom Felde von Tarragona. Als ich in Caſerras eintraf, hatte de Eſpaña aus ſeinen Truppen drei Operations- und eine Reſerve-Diviſion gebildet.

Die erſte, unter Brigadier Porredon, beſtand aus vier Bataillons, wovon eins in das Hauptquartier des General-Capitains commandirt war, die drei übrigen, unter ihrem Chef, an der Grenze des Obern Aragon ſtreiften. Die zweite, unter Oberſt Caſtells, zählte fünf Bataillons, wovon eins im Hauptquartier, zwei in Berga garniſonirten und zwei in den Hochgebirgen herumzogen. Die dritte, unter Brigadier Ybañez (El Llarj de Copons), war aus ſechs Bataillons gebildet, die ſämmtlich das Feld von Tarragona, im reichſten Theile Cataloniens, beſetzt hielten, und dort für die Bedürfniſſe des ganzen Corps ſorgten, namentlich jener Abtheilungen, denen ärmere Landſtriche zugewieſen waren. Die Reſerve beſtand aus ſechs Bataillons, unter Brigadier Brujó, von denen eins im Hauptquartier, eins in Berga, die andern vier in den Corregimenten Vich, Geróna und Figuéras ſtationirten und die Rekruten abrichteten. Dies gab 21 Bataillons; zwei, unter Tell de Mondebeú, waren in Solſóna theils zuſammengehauen, theils gefangen worden; de Eſpaña hat ſie nicht wieder errichten laſſen.

Die Artillerie war ſehr gering; außer den Poſitionsſtücken in Berga, San Lorenzo und in dem

Sanctuario gab es nur acht mobile Geſchütze, zwei ſiebenzöllige Mörſer, vier Vierpfünder und zwei zwölfpfündige kurze Haubitzen, ſämmtlich von Bronze. Sie wurden auf Maulthieren, über alle Berge und Schluchten weggetragen, und waren, trotz ihrer Geringfügigkeit, doch manchmal nicht ohne Nutzen. Das Rohr lag auf einem Maulthier, die Laffette auf dem zweiten, die Munitionskaſten auf ein Paar andern, und die Offiziere ritten auf Ponies nach. Zwei Compagnien bedienten dieſe kleine Batterie; de Eſpaña hatte ihnen Korshüte mit kleinen Büſchen, nach Art der öſterreichiſchen Artillerie, gegeben. Ein alter Oberſtlieutenant war ihr Chef. In einer in den Gebirgen verſteckten Gießerei ward immerwährend gearbeitet, und in Berga eine Bohrerei etablirt. In der letzten Zeit war auch eine Sappeur-Compagnie errichtet worden.

Die Cavallerie beſtand aus 200 Pferden, geführt vom Oberſten Camps; die ſahen freilich fabelhaft genug aus, mit ihrem Chef anzufangen, der die ſpaniſchen Rodomontaden und das engliſche Wort hombug in ſich perſonificirt zu haben ſchien. So war zum Beiſpiel, ſein Säbel aus zwei Klingen zuſammengeſchmiedet, weil er behauptete, Eine ſei für ihn zu leicht und

reiche für ſeine Hiebe nicht hin. Ein andermal erzählte er mit größtem Ernſte, er habe eines Tages im Handgemenge ſich, durch mehrere Stunden, ſo furchtbar herumgeſchlagen, daß ſeine Fauſt nicht vom Griffe wollte, und man ſie erſt in warmes Waſſer tauchen mußte, den Krampf zu löſen. Außer ſeinen 200 abenteuerlichen Reitern, hatten wir noch in Catalonien, durch eine Weile, zwei ſchöne Escadrons des Reiterregiments von Tortoſa, unter dem Commandanten Beltran, von Cabrera dem Grafen de Eſpaña zugeſchickt.

Um mit dieſen geringen Kräften dem Kriege ernſte Seiten abzugewinnen, einen militäriſchen Vortheil nur möglich zu machen, war mehr als gewöhnliche Thatkraft und ein unerſchütterlicher Wille nothwendig, der durch tägliche Deceptionen und oftmaliges Mißlingen der beſtcombinirten Plane ſich nicht einſchüchtern ließ. Nur der raſtloſen Energie des Grafen de Eſpaña war es gegeben, eine Zeitlang da durchzudringen, wo alle Andern bei den erſten Ordnungsverſuchen geſcheitert hatten; nur er hat dieſem doppelten Kampfe, gegen den Feind von Außen und die beiſpielloſeſte Inſubordination im eigenen Lager, mit ſo

unzureichenden Mitteln die Stirne geboten. Es hat zweier ſo unerhörter Schandthaten bedurft, wie der Verrath Maroto's und ſeine eigene Ermordung waren, um den alten Feldherrn mitten in ſeinem ſpäten Siegeslauf aufzuhalten; denn wie ſehr auch die letzten Monate des Jahres 1837 und Guérgué's Commando, Navarra und die baſkiſchen Provinzen demoraliſirt hatten, mit Feldherren wie de Eſpaña in Catalonien und Cabrera in Aragon hätte es nur eines mittelmäßigen Generals, aber keines Verräthers, im alten Kriegsſchauplatze bedurft, deſſen einzige Aufgabe geweſen wäre, den unthätigen Eſpartéro in Schach zu halten, um ungeachtet aller Intriguen des Hoflagers, den carliſtiſchen Waffen ihren alten Zauber, ihr verlornes Uebergewicht wieder zu geben.

V.

Executionen des Grafen de España. — Frau von Mondedeu. — Vorſchlag und Brief an Cabrera. — Eröffnung der Campagne. — Requiſitionsmittel. — Der Pfarrer von Valſarén. — Lit de justice in Caſerras. — Expedition vor Cardóna. — Marco del Pont. — Hauptquartier im Priorate Puig-Reig. — Zerſtörung der Häuſer um Berga. — Expedition nach dem obern Segre und dem Thale von Aran. — Die Republik Andorra. — Einnahme von Viella. — Affaire an der Brücke von Escaló. — Rückzug bis Oliana. — Abgang von der cataloniſchen Armee und Zug bis Perpignan. — Ueber die Ermordung des Grafen de España.

(Ende September 1838 bis Neujahr 1839.)

Das Leben im Hauptquartier des Grafen de Eſpaña war ziemlich einförmig, wenn gleich ſehr thätig, da ſein ſtets raſtloſer Geiſt ſich und Andern wenig Ruhe ließ. Wenn man ſich in die originellen Seiten, mitunter barocken Einfälle des launigen Greiſes zu ſchicken wußte, war es leicht mit ihm gut auszukommen; denn unter ſeinem oft ſtrengen und barſchen Aeußern ſchlug ein warmes Herz, freilich manchmal etwas tief verborgen. Es war ihm in ſeinem bewegten Leben zur andern Natur geworden, alle weichen Regungen als Schwächen zu unterdrücken; aus dieſem beſtändigen Kampfe, zwiſchen wohlwollenden Gefühlen und dem, was er gewiſſenhaft für Pflicht hielt, erfolgten manchmal Widerſprüche, die von Fremden falſch ausgelegt wurden; ſo geſchah es oftmals, daß nachdem man ihn gerührt, zu ſanften Maßregeln bewegt

hatte, er plötzlich zu erwachen, ſich zu ermannen ſchien, und dann leider zuweilen deſto ſchärfere Ausſprüche erfolgten, als er ſich von ſeiner Richtſchnur weit abgeleitet glaubte.

Es iſt oft und viel von der Grauſamkeit, Blutgier des Grafen de Eſpaña die Rede geweſen; alle Blätter haben ſich hierüber breit ausgelaſſen, und ſelbſt viele Royaliſten mit feſtem Glauben bedauert, unſere gerechte und heilige Sache durch derlei Gräuel befleckt zu ſehen. Ich habe dieſes Alles oft mit angehört, auch zu verſchiedenen Malen dem Grafen de Eſpaña franzöſiſche und ſpaniſche Zeitungen vorgeleſen, die ihn als „Unmenſch, Bluthund, Raubthier (fiera) und Tiger" qualifizirten; was letztere Benennung anbetrifft, ſo war ſie ſogar dermaßen zum ſtehenden Epitheton geworden (el ex-conde de España, este tigre gavacho), daß als einſt der Eco del Comercio unſern Bandenführer der Mancha, Palillos, einen Tiger nannte, de Eſpaña lächelnd meinte, das wäre uſurpirt, er ſei der legitime Tiger.

Auf den Grund dieſer Diatriben zu kommen dürfte wohl nicht ſchwer ſein; alle liberalen Blätter der Welt wiederholen nur zu gern, ohne weiterer

Unterſuchung, Lügen und Verläumdungen über hochgeſtellte Perſonen, beſonders wenn ſie, Inſtrumente königlicher Strafgerichte, mit Vollführung ſtrenger Urtheile beauftragt ſind. Ich kann nur aus eigener Erfahrung ſprechen; mein Urtheil mag vielleicht als Carliſt nicht unpartheiiſch ſcheinen, unabhängig iſt es jedenfalls. — Ich habe den Grafen de Eſpaña oft unerbittlich, vielleicht zu ſtreng geſehen, beſonders wenn er Deſertion, Räuber, Inſubordination, vorſätzlichen Ungehorſam, Feigheit und Aufwiegler zu ſtrafen hatte; ungerecht, willkührlich grauſam iſt er mir nie erſchienen, und gar die Anklage einer Luſt am Strafen, freudigen Ingrimms, die ſo oft erhoben wurde, muß ich aus meiner innigſten Ueberzeugung mit Abſcheu zurückweiſen. An einigen Grundſätzen hielt er, ſo viel mir ſeine Handlungen erklärlich waren, mit unbeugſamer Feſtigkeit, und alle perſönliche Berückſichtigung, alle Bitten hätten ihn nicht erſchüttert. So ſtrafte er Offiziere ſtrenger als Soldaten, und dieſe Strenge wuchs mit dem Range der Schuldigen. Seinen Gerichten gab er möglichſte Publizität, verwandte Alles daran, große, langhaltende Eindrücke in den Augen der Menge hervorzubringen, ihr zu imponiren; er

ſchien weniger, Sühne dem Geſetze geben als abſchreckende Beiſpiele ſtatuiren zu wollen. Von öffentlich ausgeſprochenen Entſcheidungen war er nie abzubringen, beſonders wo es galt jene Verbrechen zu züchtigen, die in Catalonien allgemein eingeriſſen hatten, wie Plünderung, Erpreſſungen wehrloſer Landleute. Er fällte ſeine Urtheile nur langſam, nachdem er, in ſich verſchloſſen, einige Zeit darüber nachgedacht, düſter hingebrütet hatte; dann wurden ſie hell, klar, mit donnernder Stimme ausgeſprochen und die Ausführung folgte ſtets auf dem Fuße; aber wehe dem, der geſucht hätte ihn zu influenziren oder gar aufzureizen, gegen den hätte ſich der ganze Zorn des General-Capitains gewandt.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Caſerras habe ich zwei Executionen beiwohnen müſſen; ſie ſind mir um ſo lebhafter im Gedächtniß geblieben, als auch ich, von der eiſenen Härte des Grafen de Eſpaña, übertriebene Begriffe nach Catalonien mitgebracht. Einige Landleute waren mit Klagen über vermummte Perſonen zu ihm gekommen, allem Anſcheine nach über carliſtiſche Offiziere, die einzeln ſtehende Höfe überfallen, die Wirthe an Bäume gebunden und unter

furchtbaren Drohungen zur Herausgabe ihrer baaren Habe gezwungen hatten. Die Wuth des Generals war gränzenlos; er ſchwor bei U. L. F. vom Monſerrat und bei ſeiner Ehre, ein furchtbares Gericht halten zu wollen. Augenblicklich gab er einem Cabo de mozos und zwanzig Miñonen geheime Befehle, und machte Erſteren für das Einbringen der Schuldigen, bei ſeinem Kopfe verantwortlich. Als ſie weg waren, ward er ruhiger; doch im erſten Momente ſeines Zornes wagte Niemand in ſeine Nähe zu treten. — Nach zwei Tagen kamen die ausgeſchickten Miñones zurück und brachten drei Offiziere mit: Triſtany's Adjutanten und zwei ehemalige Lieutenants ſeiner Bande, die ſämmtlich vor Kurzem durch de Eſpaña in ein Depôt, unter Aufſicht (de cuartel), geſchickt worden. Eine durch zehn Minuten verſammelte Unterſuchungs-Commiſſion verhörte, überwies und verurtheilte ſie; dann ſandte der General ihnen einen Beichtvater zu, und am nächſten Morgen wurden ſie auf dem Exerzierplatze vor Caſerras, in Gegenwart ſämmtlicher Truppen fuſillirt. Er ſelbſt war zugegen, ſein ganzer Generalſtab, alle im Hauptquartier anweſenden Offiziere und Beamte mußten ebenfalls bei-

wohnen. Als der Moment gekommen war, hielt de Eſpaña eine Anrede an die Truppen, erzählte ihnen kurz die Geſchichte des Verbrechens, und ließ Feuer geben. Nachdem ſie gefallen, entblößte er ſein Haupt und wandte ſich zu ſeinem Gefolge: „Meine Herren, beten wir zu Gott für die Seelen der Verſtorbenen.“ Den ganzen Tag war er verſtimmt; als wir Nachmittags am Heerde der Küche ſaßen, kamen Thränen in ſeine Augen, und er ſagte ein paarmal, mit halblauter Stimme, vor ſich hinblickend: encore trois.

Ungefähr zur ſelben Zeit wurden einige Soldaten eingefangen, die, als Marodeurs zurückgeblieben, kleine Diebereien verübt hatten. Unter ihren Waffen befanden ſich die bereits erwähnten Cuchillos; eines war eingeſägt. Bei dieſem Anblicke gerieth der General in ſo ungemeſſenen Zorn, als ich ihn früher nie, ſelbſt nicht beim eben angeführten Vorfall, geſehen. Ich glaube, wenn die Inculpaten vor ihm geſtanden hätten, er würde ſie ſelbſt niedergeſtochen haben. Sogleich ward Generalmarſch geſchlagen, die Garniſon im Carré formirt, und der unglückliche Beſitzer des denteliirten Meſſers in die Mitte geführt. Es wurde ihm mit Stricken, einem Pferdgebiß gleich, in den Mund

gebunden, und ſo ſollte er, durch 200 Mann, zehnmal Spießruthen laufen. Nach den erſten Gängen fiel er halbtod hin und wurde weggetragen. De Eſpaña empfahl den Chirurgen die größte Sorgfalt, und als nach einigen Tagen der Sträfling gehen konnte, ward er mit demſelben Ceremoniell, das bei ſeiner Züchtigung angewendet worden, todgeſchoſſen. Seine Spießgeſellen, die ungeſägte Meſſer geführt hatten, kamen mit Spießruthen davon.

Doch genug von dieſen ſchauderhaften Scenen, auf die ich nur mit Widerwillen zurückkomme. Ein anderes Bild, ſeltſamer, faſt wehmüthiger Natur, iſt mir noch im Gedächtniß und mag zur Complettirung der Skizzen über den Grafen de Eſpaña, hier Platz finden. — Bei der vorſchnellen Uebergabe von Solſóna war mit der Garniſon ihr Chef, Oberſt Mondedeú, gefangen worden und ſchmachtete im Caſtell von Barcelona. Wir waren auf dem Punkte, einen Austauſch von Gefangenen vorzunehmen; da kam Mondedeú's Gattin, warf ſich dem General zu Füßen und beſchwor ihn, ihren Mann in der Convention zu begreifen. Es war eine junge, kaum ſechzehnjährige Portugieſin, klein und ſchlank, mit moresken

Geſichtszügen und glühenden Augen. Ihre ſüdlichen Formen, das vollkommene Ebenmaß ihrer Glieder, gaben ihr einen beſondern Reiz, wie, in Thränen aufgelöſt, an die Knie des alten Mannes geſchmiegt, ſie flehend zu ihm aufblickte. De Eſpaña war in ſichtlicher Verlegenheit, bat, tröſtete im liebenswürdigſten, ſanfteſten Ton; Alles vergebens; ſie wollte nicht aufſtehen, bis der General ſein Wort als Edelmann (palábra de Caballéro) gegeben; doch damit ſchien er nicht heraus zu wollen. Endlich glaubte auch ich, ausnahmsweiſe fürſprechen zu müſſen, und nannte den Namen eines in Carall befindlichen chriſtiniſchen Oberſten, der gegen Mondedeú ausgewechſelt werden könnte; doch ein ſtrenger Blick de Eſpaña's ſchloß mir den Mund. — Bei allem Aufwande von Galanterie, die ſchöne Frau zu tröſten, blieb er unerbittlich; er lud ſie zu Tiſche, gab ihr den Arm, legte ſelbſt ihr die beſten Stücke vor; doch wie ſie von ihrem Manne zu ſprechen anfing, fiel ihr der General mit kläglicher Miene in's Wort: „Um Gott! Señora, kränkt mich doch nicht ſo.“ Als wir endlich allein waren, verſicherte er mich, ſchon lange nicht ſo viel gelitten zu haben; „ich kann,“ ſchloß er, „den Oberſt

Mondedeú nicht auswechſeln; denn ich müßte ihn für die elende Vertheidigung von Solſóna vor ein Kriegsgericht ſtellen und erſchießen laſſen; das Beſte für ihn iſt alſo, daß er gefangen bleibt. Doch ſeiner Frau konnte ich das freilich nicht ſagen." *)

Die aufgehobene Belagerung von Morella, der Sieg bei Maëlla über Pardiñas und die Einnahme von Caspe, hatten Cabrera ein ſo entſchiedenes Uebergewicht gegeben, daß eine größere Operation, in combinirter Mitwirkung mit ihm, ein Lieblingswunſch de Eſpaña's zu ſein ſchien. Weit entfernt von jener Eiferſucht, die bei ſpaniſchen Generalen ſo gewöhnlich iſt, vernahm er ſtets mit Freude die Siegesbotſchaften des jungen Feldherrn, und ſandte ihm in den erſten Tagen Oktober einen Offizier mit ausgedehnten Vollmachten, eine Vereinigung beider Truppencorps oder mindeſtens eine Zuſammenkunft der zwei Generale zu beſprechen. Er ſchrieb an Cabrera: „Ich zähle ſo viel Jahre als General-Lieutenant, als E. E. an Leben, und doch werde ich mich freudig mit meinen

*) Mondedeú ward 1839 durch Cabrera eingelöſt und de Eſpaña reclamirte ihn nicht.

Truppen unter die Befehle des ſiegreichen Feldherrn ſtellen, den die Vorſehung zum Inſtrument ihrer Plane auserſehen zu haben ſcheint.“ Zwei detaillirte Vorſchläge, die auch ſpäter de Eſpaña Herrn von Rahden mitgab, waren dieſem Briefe beigefügt. Der erſte lautete dahin, daß zwei Diviſionen Cabrera's den Ebro bei Flix paſſiren, ſich links gegen Lerida wenden und — in Vereinigung mit einer cataloniſchen Diviſion, die bereits bei Ager, auf dem Höhenrücken zwiſchen dem Segre und dem Nogueras Ribagorzana, eine feſte Stellung genommen hätte, — in das Obere Aragon einrücken und die Verbindung mit Navarra eröffnen ſollten. Das feindliche Armee-Corps unter van Meer, als das einzige disponible, hätte unmittelbar dagegen operiren müſſen, und de Eſpaña mit den drei übrigen Diviſionen ſich ſofort auf deſſen Communicationen geworfen. — Der zweite Vorſchlag war vielleicht mehr auf das ſpezielle Intereſſe der Operationen in Catalonien berechnet: Cabrera ſollte den Ebro bei Xerta oder Mora de Ebro paſſiren, ſich ſogleich auf das offene Reús, eine der reichſten cataloniſchen Küſtenſtädte, werfen, und dann im Vereine mit der Diviſion Ybañez (el Llarj de Copons),

im Felde von Tarragona, operiren. Ehe van Meer zu Hülfe eilen könne, müßten Reús genommen, und die reichſten Capitaliſten als Geißel nebſt den dort aufgehäuften Kriegsvorräthen abgeführt werden. De Eſpaña würde dann ſeinerſeits, mit ſeinen übrigen Truppen, über van Meer herfallen, der nur mit getheilten Kräften auftreten könnte.

Dieſe beiden Pläne ſind an vielen Gründen geſcheitert, vielleicht auch an der Abneigung Cabrera's, über den Ebro zu ſetzen und mit ſeinen Truppen an deſſen rechtem Ufer zu operiren, da er immer mehr nach dem Süden oder nach Madrid, dem Herzen der Monarchie hin, getrachtet hat, und nur die äußerſte Nothwendigkeit ihn vermochte, als Alles verloren war, ſich in der letzten Zeit unſers Kampfes nach Catalonien zu wenden.

Der Herbſt rückte indeſſen heran, und mit ihm der, von de Eſpaña zur Eröffnung der Feindſeligkeiten auserſehene Moment. Als er zuerſt dem Finanz-Intendanten davon ſprach, und um den Zuſtand der Kriegscaſſen ſich erkundigte, klagte dieſer über Geldnoth. Doch konnte eine ſolche Rückſicht de Eſpaña nicht zurückhalten; auch verſprach er ihm

baldigſt abzuhelfen, und fragte nur, welche Summe etwa fehle und zur nächſten Auszahlung der Truppen nöthig ſei. Oberſt Camps erhielt den Befehl einen, mit den Gebirgsſtrichen des Obern Aragon vertrauten Offizier und einige Reiter in's Hauptquartier zu ſenden, welchen der General geheime Befehle gab. Als nach etwa zehn Tagen Niemand mehr an dieſen Gegenſtand dachte, traf die kleine Streifpartei unvermuthet eines Mittags in Caſerras ein; ſie brachte zwei reiche aragoneſiſche Edelleute mit, die ſie auf ihren Landſitzen, in der Umgegend von Zaragoza, auf mehr als ſechzig Leguas vom Hauptquartier, mitten in feindlichen Bezirken, bei Nacht heimlich aufgehoben und auf Maulthieren in Eile mitgeführt hatte. Die beiden Gefangenen, Namens Pitarque und Peralta, waren die friedlichſten Menſchen, und nicht die geringſte Theilnahme für eine oder die andere der kriegführenden Parteien ihnen vorzuwerfen. Sie wurden vom General ſehr artig aufgenommen; er beklagte ihr Mißgeſchick, ließ ſie, durch die ganze Zeit ihrer Haft, aus ſeiner Küche beköſtigen und gab ihnen ein paar Miñones zur Bedienung und Aufſicht. Als ſie um den Grund dieſer gewaltſamen Entführung frugen, wies de Eſpaña ſie an den Intendanten, wobei er

ſehr über Mangel und Entbehrungen im Heere jammerte. Der Intendant aber erklärte ihnen trocken, daß ein jeder der beiden Herren ein Löſegeld von 10,000 Piaſter (etwa 50,400 Francs) als Anlehen entrichten müßte, worauf ſie ſogleich in Freiheit geſetzt werden ſollten. Eine gehörige Schuldverſchreibung, Seitens der königlichen Intendantur, werde ihnen ausgeſtellt, und nach Beendigung des Kriegs der vollſtändige Betrag aus den Staatscaſſen zurückgezahlt werden. Obgleich die beſtürzten Aragoneſen nicht viel von der Güte der angebotenen Schuldverſchreibung halten mochten, mußten ſie ſich dennoch in das Unvermeidliche fügen, zogen Wechſel auf einige Häuſer in Barcelona, und wurden, nachdem der Betrag in Frankreich in ſichere Hände deponirt worden, ſogleich bis in ihre Heimath zurückgeführt. Dieß hatte mehrere Wochen gewährt, während welchen ſie ſich vollkommen in ihre neue Lage gefunden zu haben ſchienen; ſie aßen oft beim General und ſprachen nie von ihrer Angelegenheit, da ſie wohl wußten, dieß ſei ganz fruchtlos.

In Auswegen dieſer Art, Geld zu ſchaffen, war Graf de Eſpaña unerſchöpflich. Er kannte ſehr wohl ihre nicht ganz lautern Seiten, bedauerte ſehr darauf gewieſen zu ſein; doch entſchuldigte er Alles

mit den Bedürfniſſen des Heeres, die jeder übrigen Rückſicht vorgehen müßten, und mit der Nothwendigkeit, den uns ergebenen Gegenden Erleichterung zu verſchaffen. Oft meinte er, lieber ſelbſt ſtehlen als zugeben zu wollen, daß, durch Elend dazu getrieben, ſeine Soldaten es thäten oder gar kümmerlich zu Grunde gingen, und er fand es weit paſſender, reiche Leute zu Zwangsdarlehen (emprestitos forzosos, dieſer in den ſpaniſchen Finanz-Operationen ſo allgemein gewordene Ausdruck) zu nöthigen, als einem armen carliſtiſchen Gebirgsdorfe die letzte Heerde wegzutreiben.

Beſonders lauerte er jenen Geiſtlichen auf, die unter dem Schutze vom Feinde beſetzter Plätze, ſich der Entrichtung des Zehents entzogen, welches, einem päbſtlichen Breve zufolge, ſie als Kriegsſteuer in die königlichen Caſſen zu zahlen verpflichtet waren. De Eſpaña machte förmlich Jagd auf ſie, war in Liſten zu ihrer Einfangung unübertrefflich, und wenn er eines derſelben habhaft ward, ſo ließ er ihn beſtimmt nicht eher los, bis der letzte Maravedis der rückſtändigen Schuld nachgetragen, und wohl noch irgend eine milde Gabe für die Soldaten hinzugefügt war.

Noch muß ich des Pfarrers von Valſarén gedenken, den auf eigene Art ein ſolches Los traf. Dieſer Geiſtliche

hatte ſeit mehreren Jahren ſich oftmals vergeblich mahnen laſſen, auf die Garniſon ſeines Ortes pochend. Da traf es ſich, daß der Pfarrer eines benachbarten Dorfes, auf geringe Entfernung von Valſarén, zum Kirchweihfeſte ſeine Collegen zu ſich gebeten hatte. Als eben alle Gäſte bei Tiſche ſaßen, erſchien ein Detachement Reiter, umzingelte das Haus, und führte den Pfarrer von Valſarén, der ſich unvorſichtiger Weiſe auch darunter befand, nach Caſerras ab. De España behandelte ihn mit aller Schonung und Achtung; er verſicherte den armen Cura, dieß gehöre durchaus nicht vor ſein Forum, ſondern müſſe von den geiſtlichen Behörden entſchieden werden. Der General-Feldvicar Sort und der Domherr Torrebadella, des Generals gewöhnliche geiſtliche Begleiter, übernahmen ſofort ihren recalcitranten Amtsgenoſſen, und verurtheilten ihn, nicht nur die rückſtändigen Abgaben zu entrichten, ſondern auch zur Strafe ſeiner Saumſeligkeit zweihundert Hemde und Säcke (moral, ſtatt Torniſter von den carliſtiſchen Soldaten getragen) zu zahlen. Nachdem dieß geſchehen und der Pfarrer in ſein Kirchſpiel zurückgekehrt, ließ de España ſeiner Rache an ihm noch Luft, indem er in unſerer zu

Berga erſcheinenden Zeitung, el Restauradór Catalan (früher el Joven Observadór genannt), veröffentlichte: der würdige Pfarrer von Valſarén, obwohl von Rebellen umgeben, habe ihnen getrotzt und ſich freiwillig ins Hauptquartier verfügt, durch Einzahlung der ſchuldigen Abgaben und großmüthige Geſchenke an das königliche Heer einen Beweis ſeiner royaliſtiſchen Grundſätze abzulegen. Einige wollten dem General bemerklich machen, dieſer Artikel, im feindlichen Hauptquartier geleſen, könne für den Pfarrer von ernſten, peinlichen Folgen ſein, doch war er nicht abzubringen und meinte, ein revolutionärer Pfarrer ſei die ſcheußlichſte Mißgeburt, und verdiene keine Rückſicht.

Endlich ſollte aufgebrochen werden. De Eſpaña wählte hiezu den vierten November, als den Namenstag des Königs. Wenige Tage zuvor war die Ankunft der Prinzeſſin von Beyra auf ſpaniſchen Boden, und gleich darauf ihre Vermählung mit dem Könige (durch Procuration mit dem Marquis de Obando zu Salzburg am zweiten Februar, und vollzogen zu Azcoitia am zwanzigſten Oktober 1838) uns bekannt geworden. De Eſpaña ließ dieſe Nachricht mit Te Deum und Revue der Truppen begehen, und wollte ſie zugleich

benützen die mit allerlei Arreſtanten gefüllten Gefängniſſe von Berga und Caſerras zu leeren, da ihre Ernährung in erſterem Platze eben ſo ſchwierig wurde, als nach unſerem Abmarſche ihre Bewachung in Letzterem unmöglich.' — Ein Feind aller weitläufigen Procedur, ließ er daher eines Morgens ſämmtliche Inculpaten, unter Bedeckung, auf dem Exercier-Platze bei Caſerras in zwei Reihen aufſtellen und hielt einen, in ſeiner Art gewiß einzigen Gerichtstag. Von ſeinem Generalſtabe und dem Perſonal der Militair-Commiſſion begleitet, ſchritt der General von Einem zum Andern. Verhör und Urtheil dauerten nie länger als fünf Minuten, meiſt viel weniger. Es waren im Ganzen 156 Gefangene, darunter einige Greiſe, die kaum gehen konnten, und mehrere liederliche Weiber, die ohne Ausweis in Caſerras und Berga ſich herumgetrieben hatten. Die Meiſten waren Alcalden und Bauern, mit den Steuern rückſtändiger Ortſchaften; die wurden mit einem derben Verweiſe entlaſſen. Einem neunzigjährigen, des Spionirens verdächtigen Greiſe ſagte der General: „Mein Vater, Ihr ſeid zu alt und dem Grabe zu nahe, um ein ſo ſchlechtes Handwerk zu treiben; geht nach Hauſe und betet lieber."

Dann gab er ihm einige Piaſter. Ein paar Burſche, die auf unrechten Wegen ertappt, ſich nicht legitimiren konnten und auch für Spione gehalten wurden, und einige National-Garden ſchickte er nach Carall als Kriegsgefangene, um ſie gelegentlich auswechſeln zu können. Drei Maulthiertreiber, die mit Armee-Proviant durchgegangen waren, wurden jeder zu hundert Stockſtreichen verurtheilt, die ſie auch ſogleich erhielten. Den Weibern wurde das Haupt geſchoren (rapar, eine in Spanien für derlei Volk gewöhnliche Strafe), worauf der General ſie, zum großen Gelächter aller Soldaten, bis vor die Vorpoſten wegjagen ließ. Endlich kam man zu drei Bauerknechten, worunter ein Cretin; ſie waren aus den Gebirgsthälern bei Campredon und überwieſen, einen carliſtiſchen Stabsoffizier, dem ſie als Guiden über die Grenze dienten, nebſt ſeinem Diener ermordet zu haben. Die vollſtändigen Beweiſe hatten bis dahin gefehlt, weßhalb ihre Hinrichtung unterblieben war. Der General ließ mit großen Buchſtaben auf Bögen Papier „Asesino" ſchreiben, ihnen dieſe umhängen, ſie vor allen Truppen herumführen und dann rücklings fuſilliren. Nach kaum mehr als zwei Stunden war das lit de justice beendet und Niemand

mehr in den Gefängniſſen. Von dem ſchauderhaften Zuſtande, in dem dieſe Leute ſich befunden hatten, kann man ſich kaum einen Begriff machen. Abgemagert, bleich und eingefallen, von Ungeziefer verzehrt, waren ſie nur mehr mit faulenden Lumpen kaum nothdürftig bedeckt, und Vielen hätte das paradieſiſche Feigenblatt Noth gethan. Ich habe nie ein ſo gräßliches Bild menſchlichen Elends geſehen.

Am vierten November Nachmittags verließen wir alſo Caſerras, bloß der Generalſtab und Miñones folgten dem General; mir war wieder wohl mich auf dem Marſche zu befinden, denn aller Thätigkeit des Hauptquartiers ungeachtet, war das Leben doch ſehr einförmig geweſen. Drei Stunden lang zogen wir durch die Ebene, dann über eine enge Schlucht, an deren Höhe Monblanch, ein großes Dorf lag. Gegen Sonnenuntergang kamen wir in ein enges, langes Thal, wo wir 6 Bataillons, 5 Feldgeſchütze und 120 Pferde bereits bivouaquirend trafen. Mitten im Thale ſtand ein einzelnes Feldwirthshaus, im übrigen Spanien venta, in Catalonien hostal genannt (etwa wie man in Schleſien Kretſcham ſagt). Dieſes hieß hostal del Visbe (vom Biſchof); der General

ſchlug ſein Hauptquartier darin auf. Die Truppen, die im Thale und an den beiden Lehnen eine Menge Feuer angemacht hatten, kochten in den blechenen Kochgeſchirren, die de Eſpaña vor Kurzem, je für zwölf Mann eines, eingeführt hatte. Sie wurden gut rationirt, Brod, Speck, Reis, Kartoffeln, Bohnen und Salz ausgetheilt. Dieſe Kochgeſchirre wieſen ſich als vortrefflich aus; früher liefen die Soldaten in die Häuſer, ſtahlen die Töpfe der Bauern, aßen ſchlecht und verübten Unordnungen. Dem war nun geſteuert.

Am nächſten Morgen verließen wir das Bivouac erſt um ſieben Uhr, da es ſchon anfing ſpät licht zu werden und der General das feindliche Terrain und die ſchlechten Steige, die wir zu paſſiren hatten, nicht im Dunklen betreten wollte. In einer reich bewäſſerten Ebene ward über Gargaglia und Sorba am Ufer der Ayguadora marſchirt. Wir waren nur mehr auf 7/4 Stunden von Cardona, das wir, die Umgegend dominirend, am Ausgange des Thales erblickten. Nach Ueberſteigung eines Bergrückens und 4½ ſtündigem Marſche kamen wir an's Ufer des Cardenet und nahmen oberhalb der Brücke von Golorons

Position, an einem durch die Natur zu einer formidablen Stellung geschaffenen Orte. Zu unserer Linken lag ein Dorf, Clariana, gerade vor uns, die Hauptstraße, die von Cardona nach Solsóna führt. Jetzt erst wurde bekannt, daß es auf den Angriff einer feindlichen Colonne abgesehen sei, die zur Ravitaillirung des letztern Ortes mit bedeutendem Convoi erwartet wurde. Entweder wollte sie auf der Heerstraße vorrücken und mußte dann den Divisionen Ybañez und Porredon in die Hände fallen, die der General-Capitain in die Sierra de Berguz (oder Vergos) beordert hatte, von wo sie alle Engpässe, durch welche die Chaussee sich schlängelt, dominiren konnten; oder sie schlugen die rechte Nebenstraße ein, die bei der Brücke von Golorons über den Cardenet führt, in welchem Falle auch nicht Ein Mann entkommen konnte. Oberhalb der Brücke erhebt sich das Terrain terrassenförmig, bis zu einem platt abgestumpften Kegel; auf den verschiedenen Schichten wurden die Baracken der Bivouacs etablirt, ein großer Theil noch im Stande vorgefunden, da schon öfters einzelne Guérillas hier verweilt hatten. Auf dem, direct die Brücke überragenden Punkte stellte der General-Capitain die fünf Geschütze auf; er

ſelbſt und ſein Gefolge bewohnten ein kleines Gebäude, das die Platte des Kegels krönte. Gegen Abend vernahmen wir durch einige Zeit ziemlich anhaltendes Feuern in der Gegend der Heerſtraße; es mochte auf drei Stunden Entfernung ſein. Wir konnten alſo über die Ankunft unſerer zwei Diviſionen an den bezeichneten Punkten beruhigt ſein; doch hoffte de España der Feind werde ſich nicht in die Defiléen der großen Straße wagen, beim Beginn des Angriffs zurückweichen und die zweite Straße einſchlagen, wodurch er in der nämlichen Nacht oder ſpäteſtens am nächſten Morgen uns zufallen mußte. Deßhalb verblieben wir ruhig in unſern feſten Stellungen, was ſehr zu bedauern war, da ein unverzügliches Vorrücken bis zur Chauſſee uns nothwendig in den Stand geſetzt hätte, den Feind zugleich von allen Seiten anzugreifen, ſeine nahe an 8000 Mann ſtarke Colonne gänzlich aufzureiben, und uns ſeines reichen Convois zu bemächtigen. Das ohne denſelben unhaltbare Solſóna hätte ſofort dann capituliren müſſen. Ich will mit dieſen Worten ja keinen Tadel auf meinen kriegserfahrenen Chef werfen, ſondern drücke hier blos ein Urtheil aus, das er ſpäter ſelbſt gefällt.

Um zwei Uhr Morgens kam die Nachricht, daß Porredon und Ybañez den Feind vergeblich durch mehrere Stunden harcelirt, ihm zwar beträchtlichen Schaden zugefügt hatten, jedoch sein Eindringen bis Solsóna und die Rettung des Convois nicht zu verhindern vermochten. Unsere Divisionen hatten der von Baron van Meer in Person angeführten Colonne, bis unter die Mauern von Solsóna, auf dem Fuße gefolgt und dann auf einer Stunde von diesem Platze in dominirender Stellung beim Dorfe Clará ihr Bivouac aufgeschlagen. Der Hauptzweck unserer kleinen Expedition war sonach verfehlt; doch blieb noch immer die Möglichkeit, den aus Solsóna zurückkehrenden Feind anzugreifen und in den Engpässen zu vernichten. Auch scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Graf de España vielleicht großentheils darauf bedacht war, den Gehorsam seiner Häuptlinge zu prüfen und zu sehen, ob sie sich auf seinen ersten Wink, aus den entferntesten Theilen der Provinz, zur gegebenen Zeit, am rechten Orte einfinden würden; eine Aufgabe, der bekanntlich keiner seiner Vorgänger gewachsen war. Um zehn Uhr Morgens verließen wir das Bivouac, zogen über die Brücke von Golorons, durch Schluchten

und über ſteile Bergrücken, an der Rectoria de Riné vorbei, im Angeſichte von Solſóna, auf eine Stunde von dieſem Orte, und bivouaquirten auf einem von Bäumen umgebenen Plateau, das von der Natur zu dieſem Zwecke beſtimmt ſchien. Ein einzeln ſtehendes Schloß mit weitläufigen Dependenzien nahm wieder den General-Capitain und ſein Gefolge auf. In Kurzem war der halbe Wald herum, unter den Aexten der Sappeurs gefallen, den um das Schloß bivouaquirenden Truppen Feuer zu geben. De Eſpaña liebte, beſonders bei gutem Wetter, die Truppen bivouaquiren zu laſſen; doch dehnte er dieſe Neigung nicht auf ſich ſelbſt aus, und zog meiſt vor, unter Dach und Fach zu liegen. Er meinte, er habe in ſeiner Jugend genug campiren müſſen. Uebrigens that er gewiß ganz wohl daran, da eine Erkältung oder ein Gichtanfall die Catalonier um ihren Chef bringen oder mindeſtens die Operationen lähmen konnte.

Am 7. Morgens trafen Ybañez und Porredon im Schloſſe Martina, unſerem Bivouac, ein. De Eſpaña umarmte Beide zärtlich und lobte ſie ihrer Pünktlichkeit wegen. Des langen Ybañez treuherzig ehrfurchtvolles Weſen, wenn er, zum General herab-

gebogen, beſtändig mit dem Kopfe nickend, aufmerkſam zuhörte, bot einen merkwürdigen Contraſt zur ſtämmig dickligen Figur des rothhaarigen Porredon, deſſen kleine Augen unſtet umherrollten und Niemand recht zu trauen ſchienen. Ybañez hatte zwei Adjutanten bei ſich, die beinahe ſo lange wie ihr Chef, er gewiß mit Willen von ſolcher Größe ausgeſucht hatte. Porredon folgten ſeine drei Söhne, abſcheuliche Ableger ihres rothen Erzengers. Dieſe drei kleinen Burſche ſchienen unter den ſchwarzen Spaniern förmlich zu brennen.

Nach einem kurzen Frühſtück, bei dem ich mit Porredon eine rührende Wiedererkennungs-Scene gefeiert (aus Barbaſtro und der Schlacht bei Guiſona wird er vielleicht meinen Leſern im Gedächtniß geblieben ſein) ward aufgebrochen. Bei Freyſinet, auf eine Stunde vom Bivouac, campirte die Cavallerie auf einem ziemlich breiten Bergplateau und in Su, einem großen Marktflecken, zwei Stunden weiter, trafen wir die Bleſſirten vom geſtrigen Tage. Nach drei Viertelſtunden ſtießen wir auf die Truppen der beiden, oben erwähnten Häuptlinge, im Ganzen neun Bataillons und vierzig Pferde; zuſammen ungefähr 5000 Mann, da Porredons Bataillone zwar

meiſt ſchwach, die des Ybañez hingegen von unverhältnißmäßiger Stärke waren. Abends langten wir bei den Torres de Berguz (Vergos) an, in der Sierra de Boradera, eine halbe Stunde von Cardona, dem feſteſten Punkt in Catalonien. Cardona, auf einen iſolirten Felskegel gebaut, dominirt die Umgegend und iſt der eigentliche Schlüſſel der ganzen Gebirgskette. Bedeutende Salzbergwerke, in ihrer Qualität und Ausbeute nur mit denen von Wieliczka in öſterreichiſch Galizien vergleichbar, liegen im Bereiche der Kanonen, welche, 56 an der Zahl, durchaus bronzene Vierundzwanzigpfünder, die Feſtung vertheidigen. Mit Sehnſucht blickten wir auf das ſchöne Caſtell, ein Meiſterſtück militäriſcher Baukunſt, die Hauptſtütze des Feindes in dieſem größtentheils den königlichen Waffen unterthanen Theile Cataloniens. Cardona war für uns unerreichbar; es ward nie genommen, weder im Succeſſionskriege (da erſt der Utrechter Friede dieſe Feſtung, auf der bis zuletzt die öſterreichiſche Flagge geweht, den Generalen Philipp's V. übergab), noch im Unabhängigkeitskriege, in welchem die Franzoſen nie Herren derſelben werden konnten.

Unſer Chef des Generalſtabs, Oberſt Perez

Davila, früher Gouverneur von Cardona unter Ferdinand VII., war eben damit beſchäftigt, uns den Plan und die Stärke dieſer Feſtung auseinander zu ſetzen, als, von einem Detachement Reiter Cabrera's begleitet, drei Männer auf Maulthieren bei uns eintrafen. Der eine, ein hoher Siebziger, ſaß auf orientaliſche Weiſe, mit unterſchlagenen Beinen, auf einem thurmhohen, bettförmigen Sitze. Es war der Staatsrath Marco del Pont, unſer Finanzminiſter während der letzten Zeit, der eben von einer kleinen Inſel (ich glaube Plana oder Tabarca), nicht weit von Alicante, kam, wo er ſeit Anfang des Krieges verborgen gelebt hatte. Er begab ſich nach dem Hoflager, ſoll früher einen großen Theil ſeines bedeutenden Vermögens dem Könige und der königlichen Familie zum Opfer gebracht haben, und ein redlicher Mann ſein. Ich habe ihn nur durch zwei Tage geſehen, doch iſt mir in Erinnerung geblieben, daß er mit großer Sicherheit radicale Veränderungen verſprach, wenn er nur einmal im Hoflager angelangt ſein würde. Er hat, ſo vielen Andern gleich, nichts bewirkt. Viele wollen ihm Doppelzüngigkeit und Achſelträgerei vorwerfen; ſo viel ſcheint gewiß, daß jene in allen öffentlichen Blättern oft erwähnte un-

glückliche Correſpondenz des Königs mit Arias-Teijeiro durch ſeine Hände ging, als ſich dieſer Exminiſter in Cabrera's Hauptquartier befand. Die Animoſität und alle üblen Folgen, die einige dieſer Briefe hervorbrachten, welche durch Eſpartéro aufgefangen, an Maroto geſchickt wurden, ſind bekannt genug.

Abends ſchlugen die Sappeurs der Bataillone Baracken auf, und die ſämmtlichen Truppen bivouaquirten am Abhange der Sierra in Ausdehnung einer Meile, Cardona gegenüber. Einige hundert Feuer braunten bei einbrechender Nacht. Zwei Signal-Schüſſe von Cardona kündeten den benachbarten feindlichen Garniſonen unſere Anweſenheit an, und wie Nachhall hörten wir in weiter Ferne San Pedor und Manreſa ſie wiederholen. Bald erhöhte eine ſternenhelle Nacht den Zauber dieſer romantiſchen Gegend. Rieſenmäßig ſtreckte der Monſerrat ſeine felſigen Gipfel über alle Berge und Sierren und ſchien mehr vom Firmamente als von der Erde umgeben. Alle Truppen mußten vor das Bivouac treten und das Gewehr präſentiren; alle Trommeln wirbelten, die Muſikcorps fielen klingend ein und mit lauter Stimme, entblößten

Hauptes, rief der General-Capitän: „Catalonier, beten wir zur Schutzpatronin unſeres Landes, zu U. L. F. vom Monſerrat." Faſt im ſelben Augenblicke loderten auf den Höhen, die unſern Horizont begrenzten, zwiſchen Caſtell Abrall und Suria, zahlreiche Feuer in langen Linien. Es war das Aufgebot der Somatènen, die mit Jagdflinten, Carabinern, Spießen und Senſen bewaffnet, 2000 Mann ſtark, auf den Ruf des greiſen Brigadiers Samſó, eines der älteſten Häuptlinge der Halbinſel, ſich dort verſammelt hatten, dem Feinde, in uns entgegengeſetzter Richtung, den Rückzug abzuſchneiden, die Verbindung zwiſchen Cardona und Manreſa zu interceptiren, über Nachzügler herzufallen und die feindlichen Couriere wegzufangen. Sichern Nachrichten zufolge, ſollte eine ſtarke feindliche Truppenabtheilung aus den Ebenen von Barcelona über San Pedor und Suria nach Cardona marſchiren, um Belagerungsgeſchütze in dieſer Feſtung zu deponiren, „ſie zu ſeinen weiteren Operationen näher zu haben," nach van Meer's Ausdruck in aufgefangenen Depeſchen. Es wurde uns unzweifelhaft, daß es auf eine Demonſtration gegen Berga, vielleicht Belagerung dieſes Platzes, abgeſehen war.

Täglich kamen viele Ueberläufer mit Waffen und Munition bei unſern Vorpoſten an; am neunten präſentirte ſich ſogar eine ganze Wache vom Regiment Albuhera, achtzehn Mann mit ihrem Unteroffizier. Zum Lobe der königlichen Truppen mag angeführt werden, daß die ganze Zeit über, während eines beſtändigen Contactes mit dem Feinde, auch nicht ein Mann deſertirte, indeſſen durch die fünf Tage, die wir vor Cardona campirten, über 80 feindliche Soldaten ſich bei unſern Vedetten meldeten, worunter Engländer, Franzoſen, Deutſche und Italiener von der portugieſiſchen Legion (Cazadóres do Oporto), die von pedriſtiſchen Dienſten in chriſtiniſche übergegangen; Abenteurer aller Nationen, in ihrer Anzahl ſchon ſehr geſchmälert und herabgekommen, die dem Schickſal der franzöſiſchen und engliſchen Hülfstruppen entgegen gingen, und beinahe gänzlich ausgerottet wurden. Ihr Chef, Borſo di Carminati (fuſillirt im October 1841 zu Zaragoza, als in den O'Donnell'ſchen Aufſtand verwickelt) ein Piemonteſer und ſeit zwanzig Jahren in alle revolutionairen Händel verwickelt, war zwar wie ſeine Soldaten ein Abenteurer, ſoll aber übrigens ein tüchtiger Soldat geweſen ſein.

Am 10. ward eine kleine Recognoscirung von 8 Compagnien, 40 Pferden und 2 Feldgeschützen bis unter die Mauern von Cardona geschickt, die Garnison herauszulocken. Unsere ersten Schüsse wurden anfänglich nicht beantwortet, und erst nach geraumer Weile schickte uns die stolze Citadelle vornehm ein Paar vierundzwanzigpfündige Kugeln, die in eine kleine Gartenmauer einschlugen, hinter der unsere Vierpfünder bescheiden aufgestellt waren. Die umherfliegenden Steine verwundeten einige Artilleristen. Endlich entschloß sich die Garnison einen kleinen Ausfall zu machen, vermuthlich um unsere Piecen wegzufangen, da er doch sonst zwecklos gewesen wäre. Auch sagte mir Oberst Davila, auf das geöffnete Thor des Castells zeigend: „wenn ich noch Gouverneur von Cardona wäre, statt zu schießen oder auszufallen, würde ich mich jetzt schlafen legen.“ Klein-Gewehrfeuer, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte, war das einzige Resultat und kostete beiden Theilen einige Todte und Verwundete.

Am 11. Morgens erhielt der General-Capitain die Nachricht, daß die feindliche Colonne, von Manresa aus, nach Barcelona zurückgekehrt sei, einem Zusam-

mentreffen mit uns auszuweichen. Dieſe Kunde erregte allgemeine Unzufriedenheit, denn Alle hatten mit Ungeduld einer ernſten Affaire entgegengeſehen. Augenblicklich ward aufgebrochen; nach drei Stunden Marſch kamen wir zum Dorfe Gargaglia zurück, und machten Halt. Die Truppen wurden am Saume eines Eichenwaldes im Carré formirt, der portative Altar aufgeſchlagen, und der General-Feldvicar las die Meſſe; es war Sonntag. Hierauf wurde rationirt und nach einer Stunde der Marſch fortgeſetzt. Nachts bivouaquirten wir zwei Leguas von Berga um einen großen Bauernhof herum, Canudas genannt, wo der General-Capitain ſein Hauptquartier aufſchlug.

Am 12. Morgens zogen wir durch das Thalgebiet des Llobregat, ließen Berga und Caſerras links liegen und kamen Nachmittags nach Puig Reig. Die weitläufigen Gebäude des Malteſer Priorates, die ich von den Fenſtern meiner Wohnung bei Caſerras geſehen, nahmen den General, ſein Gefolge, den Generalſtab und die Miñones auf; ſechs Bataillons ſchlugen Baracken in dem langen ſchmalen Thale auf, das von Puig Reig in der Richtung von Valſarén ſich ausdehnt. Es wurden Gaſſen aliguirt, zwei Plätze

ausgeſteckt, Offiziers- und Cantine-Baracken deſignirt; bald hatte dieſes Bivouac das Anſehen eines Luſtlagers; vom Balcon des Priorates nahmen ſich die langen Reihen zeltförmiger Hütten mit Laubwerk und Nadelholz gedeckt, und durch eine fußhohe Steinwand eingefaßt, ſehr zierlich und maleriſch aus.

De Eſpaña glaubte feſt an eine Belagerung Berga's und dachte die ſämmtlichen feindlichen Kräfte würden hiezu, combinirt mitwirken. Deßhalb hatte er die Poſition in Puig Reig genommen, welche die Ebene des Llobregat dominirte und die Heerſtraße, von Valſarén nach Berga, ſchließen konnte. Die erſte Diviſion, unter Porredon, wurde nach Gironella, auf drei Leguas von Berga gelegt; Ybañez mit ſeinen ſechs Bataillons cantonnirte in Caſerras, Avia, und umſchloß in engerm Halbkreiſe die Fläche, welche vor Berga ſich ausdehnt. Die Cavallerie, welcher bei dem großen Pferdemangel, de Eſpaña immer beſondere Rückſicht zuwandte, war in das Dorf Puig Reig, unmittelbar am Priorats-Gebäude, einquartirt, da es bei dem General ſtabile Regel war, die Infanterie ſo viel, die Cavallerie jedoch ſo wenig als möglich bivouaquiren zu laſſen. Die Concentration ſo bedeu-

tender Kräfte würde der Umgegend von Berga ein lebhaftes Anſehen gegeben haben, wenn nicht das Niederreißen aller Gebäude, auf eine Stunde im Rayon der Feſtung, ein ſchreckliches Bild von Jammer und Zerſtörung uns täglich vor die Augen geführt hätte. Graf de Eſpaña hielt dieſe harte Maßregel für nothwendig, dem Feinde ein längeres Verweilen vor der Feſtung, beſonders beim Eintreten der ſchlechten Jahreszeit, unmöglich zu machen. Höhere militäriſche Rückſichten mögen allerdings hier rechtfertigend eintreten; doch blieb es nicht weniger herzbrechend, die ſtumme Verzweiflung dieſer unglücklichen Familien, ſonſt wohlhabender Landleute zu ſehen, wenn bei ihrer, auf dem Felde umherliegenden Habe ſtehend, ſie kummervoll zuſahen, wie das Holz ihrer Dächer weggeſchleppt und ihre Mauern niedergeriſſen wurden. Wenige Wochen vorher hatte die Ebene von Berga ein blühendes, reiches Anſehen gehabt. Ueberall waren Gärten und wohlbebaute Felder, mitten darin ſtanden große, maſſive Landhäuſer, ſeit Jahrhunderten in denſelben Bauerfamilien erblich, und nun, ſo weit das Auge reichte, nur Bilder von Ruinen und Zerſtörung. Dieſe alten ehrwürdigen Bauern werden nie aus mei-

nem Gedächtniſſe ſchwinden, wenn mit der Beredſamkeit des innerſten Schmerzes ſie den General-Capitain um Abwendung dieſes Fluches baten, der, meinten ſie, den königlichen Waffen kein Heil bringen könne: „wir ſind ſo gute Carliſten, als E. E., Herr," ſagte einer von ihnen als Wortführer, „ich bin in dieſem Hauſe geboren, mein Vater und alle meine Vordern ſind es auch; auch meine vier Söhne ſind hier geboren, von denen zwei in den carliſtiſchen Reihen fielen; meine zwei letzten Söhne fechten noch jetzt in denſelben. Sollte der Feind mein Haus betreten und Berga belagern wollen, ſo ſchwinge ich ſelbſt die Brandfackel und lege, der Erſte, Feuer an mein Haus. Aber Ihr dürft es nicht niederreißen, auf die bloße Muthmaßung hin; mein Haus iſt ein carliſtiſches Haus und ſoll Euch heilig ſein; legt Ihr Hand an, ſo iſt es Frevel und wird Euch zum Fluch." Wir waren Alle tief ergriffen über die ſinnvolle Rede, die mit herbem Ausdrucke der alte Bauer unerſchrocken dem gefürchteten General-Capitain hielt. Doch war Alles vergebens; der Graf de Eſpaña blieb feſt bei ſeinem Ausſpruche und alle Häuſer wurden niedergeriſſen. Ich habe viele Menſchen auf Schlachtfeldern fallen und

außer denſelben niederſchießen ſehen, viele Gräuel mit erleben müſſen; doch die ſchrecklichſte, ich möchte beinahe ſagen unheimlichſte Erinnerung iſt mir von allen dieſe geblieben, die ich ſo eben niedergeſchrieben.

Wir waren erſt ſeit einigen Tagen im Priorate Puig Reig einquartirt, als de Eſpaña Nachts geweckt wurde; nach einer mehrſtündigen Unterredung mit einem alten Maulthiertreiber, unſerm beſten Spion, befahl der General-Capitain, ihm 25 Unzen Goldes (circa 100 Louisd'or) auszuzahlen, und ſchickte ſofort einen Adjutanten an den Brigadier Brujó, der mit der Reſerve ſich im Corregimente Vich befand. Am zweiten Morgen traf Brujó ein, und ward vom General nach Avia, auf eine Viertelſtunde von Berga, beordert; denſelben Vormittag ritten wir nach letzterem Orte; die ſämmtliche Garniſon mußte ausrücken; Niemand durfte zurückbleiben, vom Oberſten Pons, Gouverneur von Berga, anzufangen bis zum letzten Tambour; nicht einmal die Schildwachen wurde zurückgelaſſen oder abgelöſt, nur die Artillerie und Fabriksarbeiter blieben, ſo daß während einer Stunde unſer Hauptplatz ohne ein Mann Linientruppen blieb. Als Alle auf dem Glacis verſammelt waren, befahl de Eſpaña dem

Oberſten Pons die Schlüſſel der Feſtung dem Chef des Generalſtabs, Oberſten Davila, zu übergeben und mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft ſofort nach Puig Reig zu marſchiren. Zehn Minuten darauf, zog mit klingendem Spiele Bruſó an der Spitze ſeiner drei Bataillone als neu ernannter Gouverneur in Berga ein. *) Als zweiter Commandant wurde ihm ein alter cataloniſcher Edelmann von ſehr vornehmen Hauſe zur Seite gegeben. Bei Aufzählung ſeiner Namen und der endloſen y's iſt mir immer die Scene des Wirthes in Don Quixote eingefallen, der für ſo viele Leute keinen Platz hat. Don José de Aymerich de Cruilles y Moniſtrol ꝛc. ꝛc. gehörte mit Leib und Seele jener bombaſtigen Race an, die ſelbſt in Spanien ſchon ſelten, nur noch in Portugal und vielleicht in Irland zu Hauſe iſt, wo jeder

*) Ueber den Grund dieſer ſchleunigen und ſtrengen Maßregel hat nie etwas verlautet. Doch iſt anzunehmen, daß der General unvollſtändige Andeutung eines möglichen Verſtändniſſes mit dem Feinde erhalten hatte, die zwar zu einer größern Strafe nicht beſtimmt genug war, aber dennoch die Entfernung von einem ſo wichtigen Poſten nöthig machte.

halbwegs anständige Menſch mindeſtens von zwei königlichen Geſchlechtern in directer Linie abſtammen will. Trotz ſeiner Gasconaden hat Aymerich es ſeiner glorreichen Ahnen nicht unwürdig gefunden, ſich ſpäter der Madrider Regierung zu unterwerfen; gegenwärtig (October 1841) ſoll er Präſident eines Kriegsgerichts in Valencia ſein, und ſeine Ernennung ein Hauptgrund des letzten Aufſtandes in dieſer Stadt, und der Klagen wegen Bevorzugung der carliſtiſchen Ueberläufer (convenidos de Vergara). Zu meiner Zeit war der bereits grauhaarige Edelmann mit einer ſehr hübſchen jungen Frau vermählt, die jedoch das Unglück hatte, einäugig zu ſein, worüber ſie launig ſcherzte und ſich mit der berühmten Maitreſſe König Philipp II. tröſtete, der auf allen deutſchen Bühnen mit zwei Augen dargeſtellten Fürſtin von Eboli, die auch nur ein, zwar allerdings ſehr ſchönes Auge beſeſſen. In der Gallerie des Herzogs von Yufantado zu Guadalajara befindet ſich ein prachtvolles Gemälde, das die königliche Geliebte darſtellt; ſie trägt eine Art Schmuck aus Gold und Juwelen, der, einem breiten Bracelet gleich gearbeitet, von der rechten Kopfſeite, über die Stirne weg, das fehlende

linke Auge verdeckt und, in der Fülle ihrer ſchwarzen Haare ſich verlierend, wahrſcheinlich den Umkreis des ſchönen Hauptes macht. Doña Incarnacion *) de Aymerich trug zwar kein dergleichen Band über das eine Auge, verſtand aber mit dem andern ſo verführeriſch zu coquettiren, daß ſie einmal, acht Tage hindurch, mit einem hübſchen jungen Stabsoffizier von Berga ausblieb. Ihr gravitätiſcher Gemahl, durch die Verantwortlichkeit ſeines Poſtens verhindert, der flüchtigen Schönen nachzueilen, klagte ſein Leidweſen dem General-Capitain. De Eſpaña, der bei ſeiner Ankunft ziemlich lockere Sitten im Hauptquartier angetroffen hatte, war in derlei Fällen unerbittlich ſtrenge, und ſchickte den cataloniſchen Seladon auf ſechs Monate nach dem Fort von San Lorenzo.

*) Die größere Hälfte aller Spanierinnen heißt Marie, doch werden ſie nie ſo genannt, ſondern nach dem Beinamen des Gnadenbildes oder Marientages, unter deſſen beſondern Schutz ſie geſtellt ſind, als: **Incarnacion, Concepcion** (abgekürzt: **Concha**) **Carmen** (N. D. des Carmes franzöſiſch) **Pilar** (N. S. del Pilar, U. L. F. von der Säule in Zaragoza). So habe ich Guadalupa's und Monſerrata's gekannt, die ihres ſonderbaren Namens ungeachtet, nicht weniger anmuthig waren.

Zur Uebung der neuerrichteten Sappeurs-Compagnie, so wie der Bataillons-Sappeurs, hatte der General zwischen Puig Reig und Caserras mehrere Blockhäuser verschiedener Größe und Form aufbauen lassen, die mit großer Schnelligkeit aufgestellt, abgebrochen, an andere Stellen verlegt und mit Gräben umgeben wurden. Eines Tages ritten wir sehr früh nach diesen Blockhäusern, als sie schon längst aufgebaut, isolirt dastanden. Der General betrat allein eines derselben und stellte einen Miñonen als Schildwache davor auf, allen den Eintritt zu verwehren; er blieb mehrere Stunden darin, und die auf dem Felde harrenden Offiziere seines Gefolges gaben sich den verschiedensten Muthmaßungen hin, was wohl der General allein so lange in dem kleinen Blockhause mache. Endlich kam er heraus; Alles ritt fort und de España sah strenge darauf, daß Keiner zurück bleibe. Bei eintretender Nacht wollen einige Personen eine dunkle Gestalt bemerkt haben, die sich aus dem Blockhause wegschlich und die Richtung nach Valsarén einschlug. Etwas Näheres hat man nie erfahren; doch habe ich Gründe zu glauben, daß es ein Vertrauter des Grafen de España war, der in Bar-

celona unter den Christinos eine bedeutende Stelle bekleidete und im Herzen Carlist geblieben. Genug, daß von diesem Tage an, die außerordentlichen Vorbereitungen, einen Angriff auf Berga zu vereiteln, aufhörten und bald darauf Ybañez mit seinen sechs Bataillons nach dem Felde von Tarragona zurückkehrte.

Nach kurzer Rast brachen auch wir auf, und schlugen abermals die Direction über Moublanch und das Hostal del Visbe ein. Drei zu einer Avantgarde-Brigade formirte Bataillons, deren Befehl dem Obersten Pons übergeben worden, befanden sich unmittelbar bei der Person des General-Capitains, nebst 70 Pferden, 5 Geschützen und einer Sappeur-Compagnie. Porredon mit der ersten Division marschirte auf geringe Entfernung in beinahe paralleler, doch kürzerer Richtung. Nachts ward beim Dorfe Naves bivouaquirt. Die Disciplin, ein vor wenigen Monaten kaum dem Namen nach gekanntes Wort, war bereits zu einem solchen Grade von Pünktlichkeit gediehen, daß während eines siebenstündigen Bivouacs, auf Schußweite vom Dorfe, auch nicht ein Soldat dasselbe betrat und nicht die geringste Unordnung verübt wurde. De España hatte wieder, wie gewöhnlich,

ſein Hauptquartier in ein großes Landhaus verlegt, das auf geringe Entfernung vom Dorfe ſich in der Mitte unſers Bivouacs befand. Dieſes Haus, Caſa Montanya genannt, war der ächte Typus der reichen adeligen Bauerhäuſer, der hijos de algo (Hidalgo); es hatte Solſóna einen Biſchof und mehrere Domherren gegeben; auch war, wohl deßhalb, eine ziemlich geräumige Kapelle im Innern des Hauſes angebracht. Ein Sohn des alten Hidalgo, der Caplan war und nun zurückgezogen bei ſeinem Vater lebte, las am andern Morgen die Meſſe, worauf wir das Bivouac abbrachen und abmarſchirten. Wir zogen über den einſamen Eiſenhammer und die Brücke von Olius, in einer wild romantiſchen, und doch in den Thalgründen bebauten Gebirgsgegend, die an die Thäler des Vorarlberg erinnerte. Dann ſetzten wir über den Cardenet und machten Mittagshalt bei einem, dem heiligen Michael ganz beſonders geweihten Landhauſe; nicht nur, daß Haus und Beſitzer dieſen Namen führen, ſondern das Bild des Erzengels iſt auch in Lebensgröße grell prangend über dem Hausthor abgemalt. Nachmittags paſſirten wir ein nacktes Berg-Plateau, auf ¾ Stunden von Solſóna, deſſen Fort unſern

Vorbeimarſch durch Kanonenſchüſſe ſignaliſirte. Dann wandten wir uns nördlich, an Ladurs vorbei, ſchritten über einen Gebirgskamm und ſtiegen in das Thal von Timoneda hinab. Wir marſchirten durch $4^1/_2$ Stunde längs des Rio Salado, eines ſalzigen Waſſers, das ſich in den Segre ergießt. Nachts bivouaquirten wir an ſeinem Ufer bei einer großen, einzeln ſtehenden Mühle, Molino de Querol, deren eintöniges Hämmern uns in ſanften Schlaf wiegte. Am nächſten Morgen wateten wir durch eine Furth des Rio Salado und gaben noch einmal unſern Pferden daraus zu trinken, was in der Gegend für ſehr geſund gilt. Wir zogen durch ein enges Seitenthal, in dem die Häuſer des Dorfes Siura zerſtreut umherliegen. Die Rectoria deſſelben iſt auf die höchſte Bergſpitze gebaut und ſah, mit ihren Wällen und Gräben, einem Caſtell ähnlicher als der Wohnung eines Landpfarrers.

Am Ende des Thales zogen wir durch ein Felſenthor bei Achgarn, und befanden uns plötzlich in dem Thalgebiete des Segre, dem wildeſten Theile Cataloniens, das mit Ausnahme der Oaſe um Oliana, beinahe gar nicht bebaut, den Bewohnern der Hafenſtädte und Küſtenſtriche ſo unbekannt iſt, als handelte

es ſich von Lappland oder Sibirien. Nach drei Stunden kamen wir nach Oliana, einem ziemlich bedeutenden Orte, in einem dem Anſcheine nach, viel ſüdlicheren Thale als die ganze Umgegend. Reiche Maulbeeren- und Oliven-Plantagen umgeben die Stadt, deren Häuſer, zwiſchen Reben- und Oleander-Sträuchen, freundlich hervorblicken. Alles trug Früchte, grünte oder blühte, obwohl im November und von Hochgebirgen umgeben. Der Segre ſchlängelt ſich ſo ſanft und ruhig durch die üppigen Matten dieſes lieblichen Thales, daß Niemand an dieſem ſtillen Gewäſſer den reißenden Gebirgsſtrom erkennt, der noch wenige Stunden höher, unter furchtbarem Getöſe, ſprützend und rauſchend, ganze Baumſtämme mit ſich fortwälzt, Steine und Erdreich in den Abgrund hinabzieht. Am andern Ufer des Stromes, Oliana gegenüber, lehnt an einem Abhange das Städtchen Peramola, ehemals Hauptſitz der Baronie dieſes Namens. In geringer Entfernung von Oliana ſchließt ſich das Thal und nur geſpaltene Felſen, die ihre gigantiſchen Häupter zum Himmel recken, bilden das Flußbeet des eingeengten Segre. Auf dem höchſten Gipfel des einen Felſens, einer Warte gleich den Paß zu hüten, weit-

ragend über Berg und Thal, steht eine im Lande berühmte Einsiedelei, N. S. de la Lièvre.

Senkrecht unter derselben, zwängt sich zwischen Fels und Strom der einzige Weg, der nach den Thälern von Urgel und der Republik Andorra führt. Der historische Segre (Sicuris) ist der Strom der Cäsaren, über den Hannibal die erste Brücke schlug. Hier drängt er seinen raschen Lauf durch eine ununterbrochene Reihe enger Felspässe, deren himmelhohe Granitblöcke, über das Flußbeet ragend, sich entgegenneigen. Der Steig zieht sich bald auf dieser, bald auf jener Seite, je nachdem Strom und Ufer es möglich machen, oft durch kühne luftige Bogen, Arcaden gleich aufgethürmt, vor dem Einsturze bewahrt. Diese Bogen sind römischer Arbeit; die colossalen Dimensionen ihrer Quadern bezeugen es. Drei Brücken verbinden den Steig; die Erste ist im Lande unter dem Namen Puente de los Espias seit undenklicher Zeit bekannt, und in Einem Bogen luftig hoch gespannt. Eine alte Sage berichtet: die Grafen von Barcelona hätten Verräther und Spione, ihnen häufig durch die feindlichen Grafen von Castilien zugeschickt, von dieser Brücke hinabschleudern lassen, wo sie in den Wellen

des reißenden Gebirgsſtromes, an den Riffen und Granitblöcken einen ſichern Tod gefunden. *)

Die Zweite, eine Stunde von der Erſtern, heißt Puente del Diablo; ſie beſteht aus zwei Brücken, über einander gewölbt. Die Untere iſt ſchwach und gefährlich, die Obere maſſiv und ſicher. Einer Legende zufolge, hat der Teufel den untern Bogen geſpannt, und jeder Chriſt, der über denſelben gegangen, ward unwillkührlich in den Strudel hinabgeriſſen; da habe denn ein frommer Eremit aus der nahen Klauſe N. S. de la Lièvre, von U. L. F. vom Monſerrat den zweiten Bogen erbeten, der feſt und ſicher, gleichſam der Ewigkeit trotzend, ſich über den Erſten wölbt. Eine halbe Stunde weiter, ſtehen mächtige Fragmente der dritten Brücke; ſie wurde, wie auch das Caſtell am Brückenkopf, während des großen Succeſſionskrieges zerſtört; ſie öffnet die Seú d'Urgel und ſchließt den Paß, genannt: de los tres puentes. Am Eingange ſteht: Philippus Hispanus, Convenarum Episcopus. **)

*) Von dieſer Brücke ward Graf de Eſpaña, Ende October 1839 herabgeſtürzt.

**) Philipp d'Espagne, Biſchof von Cominges.

Die Jahreszahl ist verwischt. Einzelne Gehöfte (Hostals), aus Flußstein und Granit gebaut, hängen hie und da am Felsen, Adlerhorsten gleich. Es sind die Nachtquartiere der Eisenarbeiter, Jäger, Fischer und Maulthiertreiber, die Schlupfwinkel der vielen Schleichhändler, die in der kleinen Republick Andorra, mitten im Hochgebirge der Pyreneen, mit ihren französischen Genossen zusammenkommen, und von dort aus Catalonien und Aragon mit verbotenen Waaren anfüllen. In letzter Zeit ist diesen Hostals eine größere Bedeutung geworden. Manche derselben wurden in Forts umgewandelt, sperrten die Päße, waren oft Zeugen blutiger Gefechte, und die Anhaltspunkte der Guérillas beider Parteien. In einem derselben, **hostal es Pluvins** genannt, brachten wir die Nacht zu. Es liegt mitten im Passe, auf geringe Entfernung von der Brücke de los Espias. Wohl ahnte Keiner von uns damals, daß kaum ein Jahr später diese wilde Gegend Zeuge so gräuelvoller Auftritte sein würde. Der General und sein Gefolge bezogen das Hostal. Die Miñones campirten herum und die Truppen wurden vorausgeschickt, das erste Dorf außerhalb des Passes, Coll de Nargó zu besetzen; am andern Mor-

gen paſſirten wir durch daſſelbe und gegen Mittag langten wir in Organya an. Dieſe Stadt war der Hauptſitz der Carliſten in jenen Gegenden, und durch einige ſchwache Fortificationen gegen einen Handſtreich geſichert. Hier empfing der General eine Deputation der Republik Andorra, welche den regierenden Syndicus an der Spitze, für einige chriſtiniſche Tendenzen Abbitte zu thun kam, die mit Nichtachtung der Neutralitätsverpflichtungen, die dieſes kleine Ländchen übernommen, an den Tag gelegt worden.

Andorra, nächſt San Marino, die kleinſte Republik in Europa, rühmt ſich mehrtauſendjährigen Beſtandes, ſeiner Anerkennung durch Cäſar, Karl den Großen und Napoleon. Der Biſchof der Seú d'Urgel iſt bekanntlich ſouveräner Fürſt dieſer Republik, unter Schutzherrlichkeit der Könige von Frankreich und Spanien, denen ein ſehr mäßiger Geldtribut, wohl mehr der Form wegen, entrichtet wird. Die Uebernahme deſſelben, die Beſtätigung des auf Lebenszeit ernannten regierenden Syndicus, und bei dieſer Gelegenheit die erneuerte Sanction der Privilegien, geſchieht für den König von Spanien durch den General-Capitain von Catalonien, franzöſiſcher Seits durch

den Präfecten des Ariège Departements; früher fand es in Toulouſe durch den Stadthalter des Languedoc ſtatt. Die Angſt vor der chriſtiniſchen Beſatzung der Seú d'Urgel hatte die Andorreſen vermocht dem Feinde anzuzeigen, wenn carliſtiſche Offiziere, aus Frankreich kommend, ihr Gebiet betraten, um ſich nach Spanien zu begeben, ſo daß es nothwendig geworden, Truppen an ihre Grenze zu ſchicken, und die Correſpondenz ſtatt über Foix auf dem längern Wege über Perpignan zu führen. Der General-Capitain benützte ſeine Anweſenheit in ihrer Nähe, um ſie mit Verwüſtung ihres Thales und einer nahmhaften Kriegsſteuer zu bedrohen, falls ſie ſich derlei vertragswidrige Handlungen noch beikommen ließen. Nachdem er dem Syndicus und der Deputation, die viel von ihrer Reue geſprochen, einen derben Verweis gegeben, ſchloß er mit den Worten: „ſonſt werde ich in Euer Thal marſchiren und Euch alle bei den Köpfen nehmen, ohne daß deßhalb Euer Mit-Schutzherr, (Co-Suzerano) meines Königs Erlauchter Vetter und Freund, der König der Franzoſen, Euere Partei nehmen, oder uns den Krieg erklären wird."

Abends kamen die Alcalden und Municipalitäten vieler, im höchſten Gebirge halb verſteckter

kleiner Städte und Dörfer, von ihrer Ergebenheit an die königliche Sache zu zeugen und um Bestätigung ihrer Privilegien zu bitten. Der General-Capitain empfing sie Alle auf das freundlichste und unterhielt sich lange mit ihnen in catalonischer Mundart, ein sicheres Mittel dort populär zu werden, das keiner seiner, aus dem Hoflager geschickten Vorgänger besessen.

Als er später in der Stadt eine Runde machte, wandten sich einige Soldaten, mit Klagen über die schlechte Qualität des Brodes, an ihn und wiesen unausgebackene Teigmassen vor. Der General ließ sofort den Proviant-Commissair und den Bataillons-Bäcker holen, und sie mußten zur Strafe, binnen einer Stunde Zeit, Jeder vier Pfund dieses ungenießbaren Brodes verzehren. Es ward ihnen ein Miñone zur Seite gestellt, der für pünktliche Vollziehung oder vielmehr Verspeisung, Sorge tragen mußte. Das Jammern und Flehen der schlingenden und würgenden Inculpaten war wirklich komisch zu sehen. Der Bäcker wollte lieber zu Stockstreichen und der Proviant-Commissär zu einer Geldbuße verurtheilt werden; de España meinte aber, dies könnten sie auch noch haben, zuerst aber müßten sie das Brod aufessen.

Sie ſind Beide davon bedeutend krank geworden, was der General ganz in der Ordnung fand. Die Soldaten aller Bataillons hingegen jubelten laut über dieſen Act evangeliſcher Gerechtigkeit.

Am erſten December verließen wir Organya und zogen am Fuße eines ungeheuern Granitkegels vorbei, der mit den Felſen von Adersbach in Böhmen vergleichbar, an ſeiner Spitze eine Einſiedelei, **Ermita de Santa Fé**, trägt. Nach $^{5}/_{4}$ Stunden machten wir Halt und frühſtückten bei der Rectoria de Cabó, von wo an, Leben und Vegetation ein Ende nehmen. Felsblöcke aller Größe liegen auf kleinerem Steingerölle, wie vom Himmel herabgeregnet umher, und bedecken ein mehrere Stunden langes Thal, das auf beiden Seiten durch nackte, ſtarre Felſen eingeengt wird. Um einen derſelben, einen ſchwarzen Granitkegel, windet ſich zwiſchen Dornen ſpiralförmig ein enger Steig, der Einzige, der aus dem Thale führt. Einer hinter dem Andern, erkletterten wir ihn, zogen die Pferde an den Zügeln nach, und trieben die Maulthiere vor uns her. Die Geſchicklichkeit der Letzteren iſt merkwürdig zu ſehen, im Vergleiche zur unbeholfenen Furcht jener. Das Maulthier ſetzt

vorſichtig und langſam den Fuß erſt zu Boden, nachdem es, mit dem Hufe aufklopfend, deſſen Feſtigkeit geprüft. Als wir ungefähr eine Höhe von 500 Fuß erſtiegen, ſprang der Windhund des Generals einem Maulthier, das ein vierpfündiges Kanonenrohr trug, zwiſchen die Beine; das Thier erſchrack, machte einen Fehltritt und rollte in den Abgrund. In weiten Bogen und Sätzen flog das Kanonenrohr zuerſt in das Thal und bald kam das Maulthier, mit eingezogenen Beinen einem Knäul gleich, ihm nach. Unten angelangt blieb es liegen und wir gaben es für verloren. Sein Treiber kletterte jedoch ſogleich den Berg hinab, ſich an Dornen und Haidekraut anklammernd; mehrere Artilleriſten warfen ihre Carabiner weg und folgten ſeinem Beiſpiele; ſie brachten das Maulthier auf die Beine, luden die Kanone wieder auf, und jagten das von uns todt geglaubte Vieh vor ſich her, als wäre nichts vorgefallen; oben angelangt gewahrten wir mit Verwunderung, daß es, mit Ausnahme einiger unbedeutender Wunden, ganz heiler Haut davongekommen. Das Pferd eines Lanciers, das unmittelbar darauf, gleichſam das Maulthier nachahmend, herabſtürzte, kam zerſchellt und todt in ſchauderhaftem

Zuſtande unten an. Sein Reiter, der ihm jammernd nachlief, nahm ihm Sattel und Zaum ab, riß die Eiſen von den Hufen und lud im nächſten Dorfe Alles auf eine kleine, in einem Bauerhauſe vorgefundene Eſelin.

Endlich kamen wir auf den Gipfel, der ein ziemlich ausgedehntes Plateau bildet. Hier wurde Menſchen und Thieren eine Stunde Raſt gegönnt. Ich pflegte ein kleines Journal bei mir zu führen, das mich nie verließ, und worin ich die momentanen Eindrücke an Ort und Stelle verzeichnete. Als öfter meine Equipage verloren ging oder vom Feinde genommen wurde, blieb mir mein kleines Journal, ohne welches es mir ſpäter unmöglich geworden wäre, meine Erinnerungen zu ordnen und zu Papier zu bringen. Auf dem obenerwähnten Plateau ſchrieb ich folgende Worte nieder, die ich in meinem Journal, in halbverwiſchten Bleiſtiftſtrichen, ſpäter mit Dinte überzogen, wiederfinde: „nach $1\frac{1}{2}$ ſtündigem fortwährendem perpendiculären Steigen auf die erſte Gebirgsſcheide der Pyreneen gelangt. Auf dem höchſten Gipfel eines ſchwarzen Granitkegels, über einer Schlucht von 2000 Fuß ſenkrechter Tiefe, wo die Pferde wie Ameiſen ausſehen, und wohin der Schall menſchlicher Stimme nicht mehr

bringt, — dieſe Worte geſchrieben. Anſicht der großen Schneekette der Pyreneen. Pic du Midi am Horizont."

Nach ¾ Stunden Marſch cantonirten die Truppen in Thauß, einem großen, ausnahmsweiſe durchaus feindlich geſinnten Dorfe, deſſen ſämmtliche männliche Bewohner bei unſerer Ankunft die Flucht ergriffen hatten, ſo daß wir nur Weiber und Kinder antrafen, außer einigen Greiſen, die nicht mehr gehen konnten, Krüppeln und Cretins, die in dieſen Gegenden ſo häufig ſind als im Canton Wallis. Am nächſten Morgen zogen wir weiter, über ſchlechte Wege, Berg auf und ab, doch immer mehr in ſteigender Richtung, ſo daß wir uns endlich in der Schneeregion befanden. Ein paar ärmliche Dörfer, Freuſes und Churigera, ſahen wir in Schluchten zu unſeren Füßen liegen. Nach fünfſtündigem Marſch hielten wir bei Vilamu, einem gleich elenden Dorfe in der Sierra del Romes. Nachmittags ging es längs der minder hohen Sierra de San Sebaſtya, am mauriſchen Caſtell von Peramea, unterhalb des Coll de la Baſeta vorbei, am Ufer eines Gießbaches, der einen ſchönen Waſſerfall bildet. Gegen Abend überſchritten wir auf einer Brücke den Nogueras Pallereſa und kamen nach Sort, einer

ziemlich bedeutenden Stadt, wo das Hauptquartier aufgeſchlagen ward.

Das Ayuntamiento und die vornehmſten Einwohner empfingen den General-Capitain beim Scheine der Fackeln, mit Muſik und allerlei Feſtlichkeiten. Hier ſollten unſere militäriſchen Operationen eigentlich beginnen, da der feindliche General Carbó eine bedeutende Colonne von Talarn aus, längs des Nogueras Pallereſa echelonirt hatte, deſſen unteres Flußgebiet, ſo wie das des Flemiſel, er dominirte. Seine äußerſten Vorpoſten ſtanden bei Gerri. Der General-Capitain befahl die Unſeren bei Uſeú aufzuſtellen, längs zwei kleinen Bächen, die beinahe gegenüber, in den Nogueras Pallereſa einfließen und von beiden Seiten das Thal abſchließen.

Bereits vor zwei Nächten war in Organya die Nachricht eingetroffen, die feindliche Garniſon des Forts de la Libertad, oberhalb Viella im Thale von Aran, habe ihren Gouverneur, Oberſten Don Ramon Gali, einen ehemaligen Generalſtabs-Offizier des General Roten, ermordet; die Stadt Viella, Hauptſtadt des Thales, ſich jedoch geweigert, gemeinſame Sache mit dem Fort zu machen; ſo daß gegen-

wärtig dieſes liebliche, kleine Thal ſich in einem Zuſtand anarchiſcher Auflöſung befand. Berichte über dieſen Vorfall waren bereits nach Barcelona abgeſchickt worden, und die feindliche mobile Colonne des Diſtrictes von Lerida wurde erwartet. Dieſer zuvorzukommen, hatte der General-Capitain in der Nacht vom 31. zum 1. dem Brigadier Porredon, deſſen Diviſion zwei Tagemärſche vor uns voraus hatte und in Rialp cantonirte, befohlen augenblicklich nach dem Thale von Aran aufzubrechen, das befeſtigte Viella und das Fort de la Libertad mit Sturm zu nehmen, eine allgemeine Kriegsſteuer auszuſchreiben, die Fortificationen zu ſchleifen, ſodann mit den Gefangenen und ſämmtlichen Kriegsvorräthen zu ihm zurückzukehren. De Eſpaña wollte indeſſen das Thal von Pallas (le Comté de Paillasse) am obern Nogueras Pallereſa beſetzen und Porredon dadurch den Rückzug über den Paß de la Bonaigua offen halten. Die größte Schnelligkeit, in Ausführung dieſer Operation, war nöthig, da ein Zuſammentreffen der beiden feindlichen Colonnen von Lerida und Talarn in den obern Thälern, unſer ganzes Corps abſperren konnte.

Am 3. Morgens kam ein Spion mit der Nach-

richt, daß Oberſt Caſtells mit drei Bataillons in der Conca de Orcaú, einem muſchelförmigen Thale unterhalb Talarn, eingetroffen, Carbo's Colonne bei letzterem Orte angegriffen und eine Diverſion des feindlichen Generals, von Gerri aus, in ſüdlicher Richtung dadurch bewirkt habe. Obgleich Caſtells, zu ſchwach dem Feinde länger die Spitze zu bieten, ſich zurückziehen mußte, ſo war doch ein Vorſprung von mehreren Tagen hiedurch für uns gewonnen. Alles freute ſich im Hauptquartier über dieſe Nachricht, die unſere Operationen erleichterte. Doch wunderten ſich die Meiſten, wie Caſtells ſo zu rechter Zeit, am rechten Orte zugeſchlagen, da Keiner, vielleicht den Chef des Generalſtabs auszunehmen, die Inſtructionen ahnte, die der General gegeben und die er ſtets in tiefes Geheimniß zu hüllen wußte. Noch denſelben Morgen ward von Sort aufgebrochen, ein Bataillon nebſt einer Kanone, unter Oberſt Pons, zur Beſetzung der Brücke und Beobachtung des Feindes zurückgelaſſen, und längs des Fluſſes im Thale fortmarſchirt. Die Gegend von Sort bis Rialp, wo wir Mittags anlangten, iſt gut bebaut, und gleicht ausnahmsweiſe wieder den Beſten in Catalonien.

Rialp ist eine, für jenen Landstrich, ziemlich bedeutende Stadt, die in friedlichen Zeiten großen Eisenhandel trieb, doch nun halb zerstört nur den traurigsten Anblick gewährte. Am Eingange der Stadt steht eine elegante Villa, mit Colonnaden im italienischen Styl, von einem englischen Garten umgeben; doch konnten wir nicht einmal Mittags darin halten, da Fenster und Thüren, und theilweise auch der mit brasilianischem Holze ausgelegte Parquet herausgerissen waren. Nach kurzem Halt marschirten wir über Hostal del Rey und Santa Roma, und bivouaquirten nach drei Stunden bei der Brücke und dem Dorfe Llavorsi, am Eingange der Grafschaft Paillasse, deren enge Kessel, finstre Schluchten und höhlengleiche Dörfer nur von Eisenarbeitern und Schmugglern bewohnt werden. Hier drängt sich der Nogueras pfeilschnellen Laufs durch sein Felsenbeet, in dunklen Fluthen. Schmale Nachen mit Eisenstangen beladen, werden mit Lebensgefahr ihrer Führer über Strudel und Cascaden hinweggerissen, und führen, als einziges Communicationsmittel, die ergiebigen Produkte der besten spanischen Eisenbergwerke in die catalonischen Thäler, an den Ebro und zum Meere. Ueberall sieht man

Hochöfen, deren ſchwarze Rauchwolken und rothe Flammen abwechſelnd dieſe finſtern Höhlen und Päſſe bei Tage verdunkeln und Nachts erleuchten. Das monotone Hämmern der Eiſenwerke, in hundertfachem Echo wiedergegeben, das Rauſchen des Gebirgsſtromes, dem auf allen Seiten Gießbäche zufließen, der Mangel aller Vegetation drücken dieſer Gegend einen Stempel primitiver Wildheit auf, als wäre ſie erſt geſtern aus dem Chaos entſtanden.

Um zwei Uhr Nachts traf ein Ordonnanz-Offizier Porredons aus dem Thale von Aran ein und meldete dem General, nach einigen vergeblichen Verſuchen Viella zu nehmen, habe ſein Chef ſich darauf beſchränken müſſen dieſen Ort zu blockiren, in Betren, auf 1/4 Stunde Entfernung von demſelben, ſein Hauptquartier aufzuſchlagen und die im Thale weidenden, der Stadt gehörigen Heerden eingefangen; mehr glaube er jedoch nicht unternehmen zu können, da Viella Ueberfluß an Lebensmitteln und Waſſer habe. Graf de Eſpaña war außer ſich; er hatte erwartet, in Lavorſi die Beendigung der ganzen Operation zu vernehmen. Augenblicklich ließ er mich wecken, und befahl mir mit einem Bataillon, einer halben Com-

pagnie Sappeurs, zwei kurzen Haubitzen und zwei Mörsern, nach dem Thale von Aran aufzubrechen. Nach einer Stunde hatte ich meine letzten Instructionen erhalten und war auf dem Marsche. Noch bei Nacht passirten wir die Brücke von Escaló, einen wichtigen Punkt, der die Thäler von Pallas und Cardos abschließt, und als es Tag ward, ließ ich in Esterri halten, die Truppen zu rationiren. Dieser bedeutende Ort, unmittelbar am Fuße der großen Gebirgskette der Pyreneen, lebt ganz vom Schleichhandel und schien mir gutgesinnt, mit Ausnahme des constitutionellen Alcaden und einiger der reicheren Einwohner. Ich glaubte dem General hievon Kenntniß geben zu müssen, der auch nicht ermangelte sie sofort aufgreifen und gefangen wegführen zu lassen.

Hinter Esterri hebt sich das Terrain allmählich, und nach einer halben Legua, in Valencia, wird der Weg schon steiler. Bei Arréa, eine Stunde weiter, trafen wir Schnee an, der uns während eines vierstündigen Steigens nicht mehr verließ. Bald wurde er so tief, daß die beladenen Maulthiere bis über die Brust hineinfielen. Die von Zeit zu Zeit, zur Bezeichnung des Passes und Steiges, aufgepflanzten Stangen schützten uns

allein vor Unglück, da ein Hinabſtürzen in die vielen mit Schnee bedeckten Schluchten ſonſt unvermeidlich geweſen wäre. Glücklicherweiſe war das Wetter hell und klar, und nur ſelten nöthigte uns, durch Wirbelwind aufgejagtes Schneegeſtöber inne zu halten. Stellenweiſe war der ſonſt weiche Schnee ſo feſt gefroren, daß die Maulthiere und beſonders die Pferde beſtändig ausgleiteten und fielen. Die Geſchütze, Laffetten und Munitionskaſten mußten abgepackt und an Stricken durch die Soldaten nachgezogen werden. Wir waren auf einer Höhe von 3100 ſpaniſchen Varas. Endlich kamen wir auf den höchſten Punkt des Paſſes, wo ein einſames Hoſtal, Meſon de la Bonaigua, die ermüdeten oder verirrten Schleichhändler aufnimmt, da andere Reiſende nie dieſen Weg einſchlagen und die Araneſen nur ſelten nach Catalonien gehen. Hier beginnt die Senkung. Wir waren bisher in nördlicher Richtung marſchirt; nun wandten wir uns nach Süden, an den Quellen des Nogueras vorbei; zu unſerer Rechten, auf der Berglehne, lehnte eine einſame Capelle N. S. de Mongarri. Noch paſſirten wir eine enge tiefe Schlucht, in deren Grund wir herabſteigen mußten; dann hörte die Schneeregion auf, und als wir um

einen vorſpringenden Berg uns wandten, lag das reizende Thal von Aran zu unſern Füßen, bebaut und bewohnt, ſo grün und friſch als wären wir mitten im Sommer.

Das privilegirte Thal von Aran, am nördlichen Abhange der Pyreneen, iſt ſeiner reizenden Dörfer, lieblichen Lage und beſtändigen Fruchtbarkeit wegen, den vielen Fremden des benachbarten Badeortes Bagnères de Luchon bekannt. Es gehört nur mehr politiſch zu Spanien; auch wollen die Araneſen weder für Catalonier noch für Aragoneſen paſſiren, mit denen ſie übrigens nichts gemein haben, nicht einmal die Sprache, die ein beſonderes, nur in dieſem Thal übliches, altromaniſches Patois iſt. Bei einer Länge von acht Leguas iſt das Thal nur eine halbe Stunde breit, und zählt in dieſem kleinen Raume, auf beiden Ufern der Garonne, die hier entſpringt, zwei und dreißig Dörfer, mit holländiſcher Reinlichkeit an die Berglehnen gebaut. Alle Häuſer ſind weiß getüncht, mit Schiefer oder rothen Ziegeln gedeckt; die großen Fenſter mit Glas verſehen, im Contraſte zu den transpyreneeiſchen Bauern-Wohnungen. Jedes Dorf hat einen Platz, in deſſen Mitte ein Brunnen ſteht; zwei

und dreißig Kirchthürme, die Vier von Viella ungerechnet, tragen nicht wenig zu dem lebhaften Anstrich des Thales bei. Große Heerden von Rindern gehören zu seinem Haupt-Reichthume, auch fanden wir hier das erste Mal wieder Butter, bekanntlich in Spanien eine seltene Delicatesse. Die Araneser Butter, fest gestampft und in große Kugelform gebracht, wird in Kohlblätter gewickelt und mit Bindfaden befestigt, im Winter über die Berge nach Catalonien und Aragon gebracht und dem holländischen Käse (Queso de Olanda) gleich, als bedeutender Handelsartikel verkauft.

Zwar trug die glückliche geographische Lage des Thals, zwischen Frankreich und Spanien, nicht wenig zu seinem Reichthum bei, doch verdankt es ihn vorzüglich den exceptionellen Privilegien, die den baskischen Provinzen gleich, von den spanischen Königen ihm garantirt worden. Das Thal von Aran hat früher, dem von Andorra gleich, eine kleine Bergrepublik gebildet, und nach seiner freiwilligen Unterwerfung deßhalb diese Privilegien behalten. Nächst unbedingter Steuerfreiheit liegt vorzüglich in der freien Ein- und Ausfuhr großer Werth; doch wurde natürlich das Thal von Aran der Entrepôt aller verbotenen Waaren und

der Sammelplatz der Schmuggler, die von hier aus den Schleichhandel im größten Maßstabe, in bewaffneten Banden und beständiger Fehde mit französischen und spanischen Zollwächtern treiben, was um so leichter geschieht, als die schneebedeckten Bergrücken, die vom Maladetta bis zum Pic de Montvallier das Thal von Aran spanischer Seits begrenzen, zu einer stabilen Zolllinie sich wenig eignen. Die jetzt bestehende, nivellirende Regierung wird wohl die Aranesen des größten Theils ihrer Privilegien berauben.

Bei Tredós betraten wir das Thal. Nach einer Stunde ließ ich in Salardú halten, der Mannschaft etwas Ruhe zu geben. Wir setzten über die ganz kleine Garonne, die hier noch ein Bach, oberhalb Salardú an ihrer Quelle nur zwei Fuß breit, durch viele Gebirgsgewässer in Kurzem verstärkt, bei Bosost, am Ende des Thals, nach acht Stunden, schon ein bedeutender Fluß ist. Gegen vier Uhr Nachmittags traf ich in Betrén, Porredons Hauptquartier ein; er hatte seine 4 Bataillons in diesem Orte und in Gausac, zu beiden Seiten des bedrohten Punktes, cantonnirt. Viella war durch eine einfache Mauer, einen Erdaufwurf und Graben und einige

mit Schießscharten versehene Häuser vertheidigt, der Weg nach Betrén abgestochen und durch ein paar Außenwerke bestrichen; der Brückenkopf an der Garonne bildete den festesten Punkt. Auf Flintenschußweite von der Stadt, auf einem dominirenden Bergvorsprung, der Garonne in entgegengesetzter Richtung, stand das Fort de la Libertad, ein ehemaliges Kloster, nun stark befestigt mit 8 schweren Geschützen und 200 Mann Garnison. Darin commandirte, seit Gali's Ermordung, ein von den Soldaten zum Chef gewählter Feuerwerker. Periquet, ein berüchtigter Parteigänger, und ein Oberstlieutenant, dessen Name mir entfallen, befehligten die aus 350 Mann bestehende Garnison der Stadt. Sobald es dunkel ward, etablirte ich meine kleine Batterie dem Brückenkopf gegenüber, an das andere Ufer der Garonne, auf Flintenschußweite. Am 5. Morgens ward Viella zur Uebergabe aufgefordert und dem Befehl des General-Capitains zufolge, zwölf Minuten Bedenkzeit der Stadt gegeben; doch empfing sie den Parlamentär mit Flintenschüssen. Um 8 Uhr eröffnete unsere Batterie ihr Feuer, dem die Geschütze des Forts und das Gewehrfeuer von dem Brückenkopf erwiederten. Unsere Bomben zündeten

einige Häuſer an, die bald hell auflohderten; nach einer Stunde war der Brückenkopf zum Schweigen gebracht. Um 9 Uhr, auf ein gegebenes Zeichen, rückten die in Betrén und Gauſac bereit ſtehenden Truppen im Sturmſchritte vor; zugleich griff das fünfte Bataillon, das die Batterie gedeckt hatte, den Brückenkopf an. Während der Nacht waren alle Leitern, deren man habhaft werden konnte, zuſammengebracht worden; ſie wurden angelegt; ein ziemlich hitziges Bajonnet-Gefecht entſpann ſich, und nach 20 Minuten waren wir Herren der Stadt. Durch Verſehen des in Gauſac commandirenden Stabsoffiziers ward der einzige Weg, der von der Stadt nach dem Fort führte, nicht beſetzt, weßhalb ein Theil der Garniſon mit Periquet ſich in eiliger Flucht dorthin zurückzog. Die übrige Mannſchaft und der Oberſtlieutenant wurden niedergehauen, nur acht Mann, Tags darauf in einem Heuſchober verſteckt gefunden, geſchont und als Gefangene abgeführt.

Den Inſtructionen des General-Capitains zufolge ſollte die Stadt, im Falle ſie ſich auf die erſte Sommation nicht ergebe und mit Sturm genommen würde, durch zwei Stunden geplündert, dann an den vier Ecken angezündet und niedergebrannt werden. Den

zweiten Theil dieſes Befehls glaubten wir umgehen zu dürfen; es ſchien uns durch Vollziehung des Erſten das arme Viella hinlänglich für den Widerſtand ſeiner Garniſon gezüchtigt. Jeder Kriegsſoldat weiß, wie ein der Wuth ſtürmender Soldateska preisgegebener Ort ausſieht; ich übergehe daher gern die Erzählung von Gräuelſcenen, die bei Plünderungen unausbleiblich, ſich in allen Feldzügen wiederholen. Nach einer Stunde ließen wir Generalmarſch ſchlagen und ſchickten die Truppen nach Betrén und Gauſac zurück; nur ein Bataillon wurde in Viella gelaſſen. Der Platz dieſer Stadt, durch das Fort dominirt, blieb beſtändig den Schüſſen ausgeſetzt, ſo daß verboten werden mußte, auf demſelben ſtehen zu bleiben oder ſich zu gruppiren, da in der erſten halben Stunde die viertelpfündigen Kugeln der feindlichen Wallbüchſen uns einige Soldaten tödteten und verwundeten; ja einige derſelben fuhren durch das offene Fenſter in Porrebons Wohnung und ſchlugen, über unſern Köpfen weg, in die Tapete, als wir eben bei Tiſche ſaßen. Ich hatte Porrebon aufgefordert, noch dieſelbe Nacht Leitern anzulegen und das Fort zu escaladiren; doch war er dazu nicht zu bewegen, und nur mit größter Mühe

hielt ich ihn ab, meinen Vorſchlag vor einen Kriegsrath der Bataillons-Chefs zu bringen und ihm hiedurch eine nachtheilige Oeffentlichkeit zu geben. Trotz aller Ueberredung konnte ich ihn nicht beſtimmen, ſeine Leute ohne Breſche attaquiren zu laſſen. Um mich mit ihm nicht zu entzweien, mußte ich nachgeben, und wir beſchloſſen, trotz der allgemeinen Ermüdung, auf eine, das Fort dominirende, nahe Anhöhe, el Aro dels Capellans genannt, dieſelbe Nacht unſere Batterie zu etabliren, mit Tagesanbruch Breſche zu ſchießen und mit einigen Elite-Compagnien in das Fort einzudringen.

Doch wurde gegen Abend, als eben die in Viella garniſonirenden Sappeurs mit den Faſchinen und Körben abmarſchiren wollten, durch betrunkene Soldaten Feuer an ein Haus gelegt, und bald ſtand eine ganze Straße in Flammen. Die Unordnung, die hieraus anfänglich erfolgte, die zum Löſchen nöthige Zeit nahmen die meiſten Nachtſtunden hin, und als noch vor Tagesanbruch ich dennoch die Sappeurs auf die Höhe führen wollte, fiel ſo dichter Schnee, durch Wirbelwind aufgepeitſcht, daß alle Operationen unterbleiben mußten. Zur Deckung meiner Verantwortlichkeit ſchickte ich einen Offizier an den General-

Capitain, mit ausführlichem Berichte über die letzten Ereigniſſe und Porredons Widerſtand. Den nächſten Tag über waren wir genöthigt, unthätig zu bleiben; gegen Mittag begaben wir uns in die Kathedrale von Viella, wo der Diviſions-Caplan Fray Ignacio Hochamt und Te Deum, für die Einnahme von Viella, beim Klange unſerer Bataillonsmuſik hielt. An allen Glocken wurde geläutet, und nach ächt ſpaniſcher Weiſe dachte Niemand mehr, auf das vor uns liegende feindliche Caſtell.

Am folgenden 7. dauerte das Schneegeſtöber fort, und wenn man die Bataillone decimirt hätte, würde Keiner ſeine Cantonnirung verlaſſen haben. Gegen Mittag ward gemeldet, daß die franzöſiſche Garniſon von St. Béat an der Grenze ſei und ſich anſchicke, unſer Gebiet zu betreten, um einige feindliche Flüchtlinge zu verſtärken, die bei unſerem Einmarſch in das Thal ihre Garniſonen Begós und Boſoſt verlaſſen und ſich auf franzöſiſches Territorium zurückgezogen hatten. Obſchon dieſem Gerüchte nicht viel Glauben beizumeſſen war, ſo verbreitete es doch ſo allgemeines Entſetzen, daß um den übelſten Folgen vorzubeugen, ich beſchloß, an dieſem ohnedieß müßigen Tage mich ſelbſt zur Grenze zu begeben. Gegen Mit-

tag ritt ich mit einigen Generalſtabs-Offizieren das Thal hinab; vor zwei Tagen noch ſo grün und blühend, ſah es jetzt einer Eisſchlucht im höchſten Norden gleich. Wir ritten durch viele Dörfer, an den Ruinen des hiſtoriſch berühmten Schloſſes Caſtel Leon vorbei; als wir nach Boſoſt kamen, liefen ein Dutzend Peſeteros davon, die dort ihr Unweſen getrieben und wohl jene albernen Gerüchte ausgeſprengt haben mochten. Wir jagten hinter ihnen her; doch konnten ſie auf dem ſteinigen, ſchlüpfrigen Boden ſchneller laufen, als wir reiten, und als wir zur Grenzbrücke kamen, waren ſie bereits auf franzöſiſchem Gebiete. Doch ſahen wir außer einigen Compagnien franzöſiſcher Infanterie, die dieſe Paſſage beobachteten, nichts, was auf eine militäriſche Bewegung unſerer unfreundlichen Nachbaren hingedeutet hätte.

Als ich Abends nach Viella zurückkam, fand ich Porredon noch unvernünftiger disponirt als früher; er hatte Miguel del Oli, Chef des 5. Bataillons und Bruder des Oberſten Pons, zu Rathe gezogen, und war davon nicht abzubringen, in dem Fort ſei nichts zu finden, der Sturm unnöthig und werde viel Leute koſten. Nach langen Debatten verſprach er endlich, wenn am nächſtfol-

genden Tage (8.) noch keine Antwort vom General-Capitain einträfe, am 9. angreifen zu laſſen. Ich berichtete dieß ſogleich dem General und begab mich zur Ruhe in übelſter Laune über dieſen unentſchloſſenen Menſchen, den ich doch ſchonen mußte, da die meiſten Leute unter ſeinem directen Befehle ſtanden und er überdieß, als älterer Chef, das letzte Wort hatte.

Am 8., Morgens, trafen endlich die erſehnten Depechen aus dem Hauptquartier des General-Capitains ein. Sie waren vom Vorabend, und aus Eſterri datirt. In einem an mich gerichteten franzöſiſchen Schreiben ſagte der General unter Anderem: „je suis de fort mauvaise humeur sur la lenteur que le Brigadier Porredon a mis dans l'exécution de l'opération que je lui avais confiée..... Je vous prie de le lui dire en particulier; il doit sentir que la prise de ce petit fort intéresse le service du Roi notre Maître, et que cette opération doit être prompte, ne pouvant me tenir très longtems dans ces gorges, où un mouvement combiné de l'ennemi, qui connaît ma position, pourrait me couper." Und ſpäter: „qu'il (Porredon sc.) réunisse toutes les échelles de la vallée,

qu'il donne l'assaut et passe tout au fil de la bayonette, en quoi il rendrait le plus grand service au Roi et à la Principauté de Catalogne, car ce sont des assassins ou des scélérats chargés de sacrilèges et de crimes."

Als ich Porredon dieſes vorlas und überſetzte, ſah er erſt lange mißtrauiſch die franzöſiſchen Schriftzüge an und hätte wohl gern an der Genauigkeit meiner Interpretation gezweifelt; doch entſchloß er ſich endlich die nöthigen Befehle an die Bataillonschefs zu geben. Pons und Borges als die zwei Fähigſten wurden gerufen; man ſtelle ſich nun meine Verzweiflung vor, als Beide ganz trocken erklärten: ſie wären keine Saltimbancos, und das Klettern auf Leitern ſei nicht ihre Sache; übrigens würde ihnen kein Soldat folgen und ſie gewiß Keinen führen; ſobald eine Breſche practicabel wäre, wollten ſie ſelbſt ihre Leute in das Fort führen, ſonſt nicht, und wenn der General-Capitain ſelbſt käme. Mehr von ihnen zu erlangen, Freiwillige ſelbſt aufzurufen und hinzuführen, wäre nicht möglich geweſen, da gewiß jeder Chef ſeine eigene Bande von einem ſo „tollkühnen und widerſinnigen Unternehmen" ſelbſt abgehalten

hätte. An Aufſtellung der Batterie bei Tage war nicht zu denken, da ich zu einem, ihnen ſo exponirt ſcheinenden Vorhaben keinen Mann gefunden hätte; es blieb alſo nur übrig die Nacht abzuwarten.

Nach mehrſtündiger Arbeit, beim furchtbarſten Wetter, waren endlich unſere kleinen Piecen auf dem längſt beſprochenen Punkte. Um 7 Uhr begann ein ziemlich lebhaftes Feuer unſerer Seits, nur ſchwach vom Fort erwiedert, und als nach einigen Stunden eine Wand glücklich einfiel, die Flagge vom beſchädigten Thurm herabſtürzte und ich jeden Augenblick erwartete, mit ein paar Elite-Compagnien durch die Breſche eindringen zu können, hörte ich, zu meinen Füßen, in Biella, Generalmarſch ſchlagen und gewahrte zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß in dem Hofe der Wohnung Porredons, deſſen Maulthiere gepackt wurden. Ich eilte hinab, Erklärung zu verlangen, doch hörte ich ſchon in allen Straßen die Offiziere und Soldaten vom Rückzuge ſprechen, und als ich Porredons Haus betrat, übergab er mir mit triumphirendem Lächeln eine Depeche des General-Capitains, die den unverweilten Abmarſch befahl. In einem Schreiben de Eſpaña's aus Llavorſi von

letzter Nacht ſchrieb er mir: „le général-en-chef ennemi est près de moi en forces considérables; par conséquent ma position n'est point du tout riante. J'écris au Brigadier Porredon qu'il exécute incessamment son mouvement de retraite, qu'il doit faire avec prudence et célérité; cela lui fera connaître le tems qu'il a perdu." In einer Nachſchrift ſagt der, ſelbſt in kritiſchen Momenten, ſtets heitere Greis, dem ich ich einige Proviſionen geſchickt hatte: „je vous remercie du fromage et de la bouteille de Rhum; nous n'avons rien à manger, pas même des sardines, et il fait trop froid pour le Gaspacho." *)

Noch wenige Stunden Zeit und das Fort wäre unſer geweſen, doch war an ein längeres Verweilen mit dieſen Leuten nicht zu denken, die ſich glücklich ſchätzten, unverrichteter Dinge abziehen zu dürfen. Die Artillerie wurde aufgeladen und unter dem Hohnge-

*) Gaſpacho, eine Art Salat, in ganz Spanien üblich, aus geröſtetem Brod, Oel, Eſſig, Zwiebeln, Salz und Pfeffer; im Sommer kühlend, doch immer von ſchlechtem Geſchmacke.

lächter der feindlichen Beſatzung abgezogen. Als Nachmittags die Truppen durch Betrén marſchirten, fehlte ein ganzes Bataillon, und es fand ſich, daß Porredon, in der jüngſtverfloſſenen Nacht, es in das untere Thal geſchickt hatte, Conſcriptionen einzuſammeln. Er war nicht einmal darauf bedacht geweſen, bei Empfang der letzten Depeche es zurück zu beordern, und ſo mußten wenigſtens 12 Stunden vergehen ehe es anlangen konnte, da es unmöglich zurückgelaſſen, und dadurch dem Feinde in die Hände geliefert werden durfte. Dieſe Zeit wäre mehr als genügend geweſen das Fort zu nehmen, doch hatte Porredon mir nicht ein Wort von dieſem ganzen Vorfall geſagt und erwiederte jetzt auf alle meine Vorwürfe mit ſtoiſchem Gleichmuthe und ſtehendem Lächeln auf den Lippen: „Hombre! ich hatte ſo viel zu denken und Alles kam ſo ſchnell, daß ich es vergeſſen habe.“ Erſt den folgenden Nachmittag kam das erwartete Bataillon, und es war bereits 7 Uhr Abends als wir in Tredós, am Fuße der Berge anlangten. Viel Schnee war wieder während der letzten Nacht gefallen, ein gewaltiger Sturm erhob ſich; die nächſten Stunden drohten unheilvoll zu werden, beſonders da die Nächte ganz

finſter waren. Ich ſchlug Porredon vor, den Uebergang durch den Paß bis zum nächſten Morgen zu verſchieben; doch konnte er, nach ſo viel verlorner Zeit, den Moment gar nicht abwarten aus dem Thale zu kommen, und gab Befehl zum Abmarſch. Wir führten 42 Maulthiere mit, von denen 20 mit Glocken-Metall für die Gießerei von Berga beladen; über 300 Rinder und eine bedeutende Anzahl Schafvieh wurden auch mitgetrieben; doch kaum 2 Stunden nach unſerm Ausmarſch aus Tredós, hatte ſich der größte Theil der Heerden bereits verlaufen, und die Hälfte der Laſtthiere lag in den Abgründen.

Als wir nach Mitternacht beim Hoſtal de la Bonaigua anlangten, waren ſämmtliche Bataillone ſo debandirt, daß keine einzige Compagnie mehr ihre complette Mannſchaft zählte. Artillerie, Munitionskaſten, Equipage, von allen dem war nichts mehr zu ſehen. Ich marſchirte mit den Letzten und kletterte mühſam, trüben Sinnes auf meinen Säbel geſtützt. Als ich endlich zum Hoſtal kam, ſtand Porredon vor demſelben, rang die Hände und jammerte über das Unheil, das er ſelbſt angerichtet. Um ihn herum lagen Hunderte von ermüdeten Soldaten auf dem

Schnee und heulten vor Kälte. Ich ließ die Scheune und Stallungen des Hoſtals niederreißen, das Dach abbrechen und mit dieſem Brennmaterial längs des Weges eine lange Reihe von Feuern anmachen, die Angekommenen zu erwärmen und die Zurückgebliebenen zu leiten. Bald ſammelten ſich immer mehr Nachzügler; etwas Proviant, einige Weinſchläuche und ein paar Stücke Schlachtvieh wurden noch vorgefunden oder aus den nächſten Schluchten hervorgezogen. Als der Tag anbrach hatte der Sturm ſich gelegt und wir konnten den Schaden überſehen. Die Rüſtigſten wurden mit Stricken zurückgeſchickt, die in Schluchten verſunkenen Soldaten heraufzuziehen. Die Meiſten fand man noch am Leben und brachte ſie glücklich ein; nur Einige waren in Schlaf verfallen und erfroren. Als wir um 9 Uhr die Bataillone auf dem Wege formirten, fehlten noch ungefähr 40 Mann, doch der größte Theil der Laſtthiere, ſämmtliche Artillerie, Munitionskaſten, Equipage und Glocken-Material blieben verloren. *) Der Marſch ward ſogleich angetreten, doch

*) Einige Tage ſpäter ward ein Artillerie-Offizier mit einigen Soldaten zurückgeſchickt, die Kanonenröhre ab-

konnte er nur ſehr langſam von Statten gehen, da beinahe alle Soldaten ihre Schuhe verloren, und mit wunden Füßen, hinkend über Schnee und Steine einherwankten. An ſolchen Tagen ſah man wieder, daß der ſpaniſche Soldat, auf Märſchen, im Entbehren und Leiden, der Erſte der Welt iſt. Nicht Eine Klage war zu hören, und nur am Verſtummen ihrer frohen Lieder, am düſtern Blick ihrer ſchwarzen Augen, waren Schmerz und Unzufriedenheit kenntlich. Dieſem Zuſtande etwas abzuhelfen, nahmen wir zu einem Mittel unſere

zuholen. Man fand ſie zwar tief im Schnee, im Grunde einer Schlucht, doch beging man die Unvorſichtigkeit Bauern zu verwenden, um ſie heraufzuziehen, und da zu ihrem Transporte Maulthiere und geeignete Böcke fehlten, ſie in deren Gegenwart in einen Felſenriß einzugraben. Die Sache wurde ruchbar, und kurz nach Abgang unſerer Artilleriſten kam eine feindliche Streifpartei und nöthigte die Bauern, die nichts geſtehen wollten, unter den furchtbarſten Martern (ſie wurden mit bloßen Füßen auf glühend heiße Platten geſtellt) das Verſteck anzugeben; worauf die Kanonen hervorgeholt, nach Barcelona gebracht und im Triumph durch alle Straßen geführt wurden. In van Meer's nächſtem Bulletin war mit vielem Pathos von vier dem Feinde abgenommenen Geſchützen die Rede.

Zuflucht, das während des letzten Krieges oftmals, wenigstens unſerer Seits, mit Erfolg angewendet wurde: es ward den Soldaten erlaubt in den Orten, durch die wir paſſirten, alles Schuhwerk zu nehmen. Daß dieſer Befehl pünktlich befolgt wurde, kann man denken, und ich glaube nicht, daß nach unſerm Durchmarſche in Arréa und Valencia ein einziges Paar Sandalen oder Schuhe übrig geblieben iſt, die der Frauen mit eingerechnet, welche den kleinen ſpaniſchen Füßen unſerer Soldaten vortrefflich paßten. Noch iſt mir erinnerlich, daß in letzterm Orte der Alkalde uns mit einigen Rationen auf dem Platze erwartete, die mein vorlaufender Miñone *) beſtellt hatte. Da griff ihn unverſehens

*) De Eſpaña, der voll Attentionen für mich war, hatte mir einen Miñonen gegeben. Dieſer vortreffliche Burſche, der ſchnellſte Läufer, den ich je geſehen, beſaß nebenbei einige Talente in der Kochkunſt. Er briet ſehr gut am Spieße; auch verſtand er aus Bohnen und einem Schöps ſechs verſchiedene Schüſſeln zuzurichten. Mir iſt dabei ſtets der Savoyard eingefallen, der in Paris angekommen, die Kneipen ſeines Vaterlandes weit vorzog, in denen man ſo verſchiedene Speiſen aus Schweinefleiſch bereite. Mein Miñone wurde von mir oft als Marmiton mit beſtem Erfolge verwendet,

ein Soldat von hinten bei den Schultern und legte ihn unſanft zur Erde, während ein Anderer von vorn unter vielen Entſchuldigungen ihm die Schuhe auszog.

Endlich kamen wir nach Eſterri, wo wir ein Reiter-Detachement des Grafen de Eſpaña fanden, und erfuhren, er habe am Vorabend (10.) zwiſchen Sort und Rialp, durch fünf Stunden ſich gegen van Meer geſchlagen, der aus Trem mit 5000 Mann herbeigeeilt war und unſern General-Capitain angegriffen hatte. Dieſer konnte nur über drei Bataillons disponiren; doch war von ihm das enge Terrain ſo gut benutzt worden, daß er den feindlichen General verhinderte, auch nur einen Augenblick, ſeine überlegenen Kräfte ganz zu deployiren. De Eſpaña hatte ſtets unſere Ankunft erwartet, die ohne den zwölfſtündigen Aufenthalt wegen des zurückgebliebenen Bataillons, auch Tags vorher erfolgt wäre. In dieſem Falle wollte er ſogleich die Offen-

---

und zeichnete ſich durch Schnelligkeit und Sauberkeit aus. Wenn einem meiner freundlichen Leſer ein ſolcher Marmiton bekannt ſein ſollte, ſo bitte ich ihn unfrankirt an meinen Verleger, Herrn J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main ſchicken zu wollen, der ihn mir ſogleich zukommen laſſen wird.

ſive ergreifen. So aber ſah er ſich genöthigt ſeine Poſitionen zu vertheidigen, was auch auf die brillanteſte Weiſe geſchah. Bei Sonnenuntergang zogen ſich beide Theile in ihre alten Nachtquartiere zurück; doch waren mittlerweile Carbó und Sebaſtian aus Gerri in das Thal von Capdella eingedrungen, drohten über Bernuy (nicht mit Beranuy zu verwechſeln) und einen kleinen Gebirgsrücken vorzudringen, den General-Capitain von uns abzuſchneiden, und ihn zwiſchen ſich und van Meer zu ſtellen. De Eſpaña war daher genöthigt geweſen, nach Zurücklaſſung eines Obſervations-Detachements in Eſterri, ſich links ab nach Tirbia (nicht Tirvia) am Eingange des Thales von Cardos zurück zu ziehen und dort unſere Ankunft abzuwarten. Eine Depeche von ihm befahl uns möglichſte Schnelligkeit, da jeder Verzug uns nothwendig abſchneiden mußte.

Wenige Minuten nach unſerer Ankunft kamen royaliſtiſche Bauern herbeigelaufen und berichteten, der Feind beſetze Rialp und Santa Roma, und ſeine Vorpoſten ſtänden in Llavorſi, denen des Grafen de Eſpaña gegenüber, der noch immer in Tirbia verweile. Der Feind könne jeden Augenblick vordringen

und die Brücke von Eſcaló beſetzen, die um jeden Preis von uns genommen werden mußte, wenn wir nicht abgeſchnitten ſein wollten. Ich ritt ſogleich mit den dreißig von de Eſpaña zurückgelaſſenen Reitern ab, während Porredon 2000 Rationen und 1000 Paar Schuhe in Eſterri requirirte, mir das erſte marſchfähige Bataillon zuſchicken und mit den übrigen eiligſt nachfolgen ſollte. Nach einer halben Stunde geſtreckten Galopps kamen wir zur Brücke, als eben einige vorausgeſchickte feindliche Compagnien ſich anſchickten ſie zu beſetzen. Wir chargirten und vertrieben ſie, machten einige Gefangene und beſetzten die Brücke. Nach kaum ¾ Stunden kam das erſte Bataillon, del Rey genannt, das am ſchnellſten rationirt worden und am wenigſten gelitten hatte, eiligen Laufes heran. Die Brücke wurde ſo feſt barricadirt, daß auch ein mächtiger Angriff bedeutender Kräfte abgeſchlagen werden konnte. Ich ließ die Grenadier-Compagnie zurück, zog mit den übrigen ſieben und den Reitern über Pere de Burgel links ab, und erſtieg den Höhenkamm, der uns von Tirbia trennte. Vorher ſchickte ich noch eine Ordonnanz an Porredon, ihm dringend zu empfehlen, nicht zu ſehr zu verweilen. Um ein Uhr kam ich

in Tirbia an. Der General ſtand auf einer Anhöhe vor dem Dorfe und beobachtete mit dem Fernrohr die Gegend. Durch einen von Tirbia aus abgeſchickten Spion, der von der nächſten Höhe aus Alles beobachtet hatte, war er bereits von der Einnahme der Brücke von Escaló in Kenntniß. Als die Reiter vor ihm defilirten, nahm er ſeinen Stock unter den Arm und klatſchte in die Hände. Doch gleich darauf rief er mich bei Seite, erkundigte ſich erſt freundlich nach meinem Zuſtand (ich war auf der Brücke verwundet worden) und ließ ſich dann ſehr ſtrenge über Porredon aus, den er anfänglich vor ein Kriegsgericht ſtellen und degradiren wollte, doch ſpäter Oberſt Davila's und meinen Bitten nachgebend, ſich darauf beſchränkte, ihm das Commando ſeiner Diviſion zu nehmen, das einige Tage ſpäter Segarra erhielt. Porredon hat ihm dieß nie vergeben, und war wohl nicht ohne Schuld an dem gräßlichen Morde des Grafen de Eſpaña.

Den ganzen Tag über wurde Porredon vergeblich erwartet, und der General über dies unnatürliche Ausbleiben ſchon ſehr unruhig, als Nachts ein Spion die Nachricht brachte, der Brigadier habe erſt

gegen Abend Eſterri verlaſſen, ſeine Kräfte getheilt, mit zwei Bataillons den Weg über die Brücke von Escaló eingeſchlagen und die zwei andern, aus unerklärlichen Gründen, auf einem viel weitern Wege, über Eſtahón und das Thal von Cardos, unter Oberſt-Lieutenant Borges, detachirt. Dieſe ungeſchickte Manoeuvre hatte die traurigſten Folgen. Porredon mit den zwei Bataillons kam über die Brücke von Escaló vor Sonnenaufgang in Tirbia an, nachdem der Feind zwiſchen der Brücke und Pere de Burgel ihn nur ſchwach angegriffen. Doch beſetzte van Meer nach ſeinem Abzuge ſogleich dieſen Punkt, und ſchickte eine ſtarke Colonne auf kürzerem Wege in das Thal von Cardós, zwiſchen Eſtahón und Tirbia, ſo daß Borges, von uns abgeſchnitten, ſich auf die höchſten Gebirgsrücken werfen und in beſtändiger Flucht endlich auf das neutrale Gebiet von Andorra zurückziehen mußte. Nach mehreren Tagen paſſirte er die Thäler des Urgel und kam mit bebandirter und verringerter Mannſchaft in Oliana an, als wir bereits ſeit einer Woche uns in dieſem Orte befanden.

Der Keſſel, in dem Tirbia gelegen, bildet den Schluß des Thals von Cardós und gleicht einer Mu-

ſchel, welche Form überhaupt die meiſten Thäler jener Gegend haben, daher ſie auch im Lande, Muſcheln (Concas) genannt werden. Ein ſteiler Höhenrücken dehnt ſich zwiſchen Tirbia und dem Nogueras aus; am Fuße deſſelben fließt ein kleiner Bach vor dem Orte; ein einziger enger Paß, Coll de la Baña, in den höchſten Felſenkamm eingeſchnitten, gewährt den Durchgang und iſt kaum für ein beladenes Maulthier breit genug. Dieſen Paß beſetzte der General-Capitain mit einer Grenadier-Compagnie; eine kleine Bruſtwehr, aus den umherliegenden Feldſteinen, hätte genügt, Tage lang ſelbſt größeren Heeren die Paſſage unmöglich zu machen, da der entgegengeſetzte Abhang eben ſo ſteil, das Klettern nur einem Mann hinter dem Andern möglich machte. De Eſpaña, ſtets darauf bedacht die Offenſive zu ergreifen, wollte auf weitem Umwege, während der Feind uns noch in Tirbia glaubte, ihm in den Rücken fallen und hiezu den Augenblick benützen, wenn ſeine Berg-Artillerie die ſteile Lehne erſtiege. Dann ſollte durch den obern Paß ein halbes Bataillon vordringen, den Höhenkamm beſetzen, auf den kletternden Feind feuern und Steine auf ihn herabrollen. Die nothwendig hieraus erfol-

gende Unordnung, die Beſtürzung des erſten Augenblicks, ſich von zwei Seiten angegriffen zu ſehen, hätten unzweifelhaft den Sieg auf unſere Seite geneigt. Jede Vorbereitung war bereits getroffen, und de España im Begriffe mit dem Gros der Truppen längs des Thales abzumarſchiren, als zum allgemeinen Staunen wir die Grenadier-Compagnie, die den Paß beſetzt hatte, ihren Chef an der Spitze, ruhig den Bergpfad herabſteigen ſahen, ohne auch nur Einen Mann zur Bewachung zurück zu laſſen. Nach wenig Augenblicken gewahrten wir ſchon die ſpitzen Mützen der Chriſtinos aus dem Paße hervorblicken, und ehe ein paar Minuten vergingen war die obere Lehne mit Feinden bedeckt. Der General-Capitain ſchäumte vor Wuth, ſeinen wohl angelegten Plan, durch einen ſo erbärmlichen Fehler, ſcheitern zu ſehen, doch befahl er augenblicklich ein Bataillon als Tirailleurs längs des Baches zu deployiren, dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Die an der Berglehne einzeln herabkletternden chriſtiniſchen Jäger wurden zuſammengeſchoſſen, rollten in das Thal, und jede feindliche Formation am Fuße des Berges wurde unmöglich gemacht. Als der unglückliche Capitain, der ſeinen

Posten aufgegeben, bei uns ankam, nahm der General-Capitain seinen Säbel, gab ihm ein Gewehr und sagte mit donnernder Stimme: „im Namen des Königs degradire ich Sie und mache Sie zum gemeinen Soldaten."

Unter beständigem Feuern traten wir nun unsern Rückzug an; ein längs einer Berglehne sich ziehender Steig war der einzige Ausweg, dem Feinde in entgegengesetzter Richtung. Während das Gros unserer Bataillone auf denselben abmarschirte, hielten einige Compagnien den immer stärker vordringenden Feind am Ufer des Baches auf, und zogen sich aus dem Thale in Echelons längs der Lehne zurück, als unsere ganze Colonne den engen Steig passirt und die entgegengesetzte Berglehne erreicht hatte. Der Feind konnte nur schwach verfolgen und mußte sich auf ein ziemlich unbedeutendes Gepläukel beschränken, das bis zur einbrechenden Nacht dauerte. Wir marschirten in südlicher Richtung über den Coll de Ras bei den Eisenhämmern von Burgo vorbei, bis San Juan de Lerrá: „durch unglaubliche Abgründe, senkrechte glatteise Steige, Berg auf und ab, in zwölfstündigem allerbeschwerlichstem Marsch." So finde ich in meinem

Journal dieſen Zug verzeichnet. Nach zweiſtündigem Halt wandten wir uns nach dem Coll de la Baſeta, der das Thalgebiet des Nogueras von dem des Segre ſcheidet; noch waren wir in beſtändiger Gefahr vom Feinde umzingelt zu werden und unſern Rückzug abgeſchnitten zu ſehen. Von drei feindlichen Colonnen umgeben, blieb nur übrig, ſich direct in das Thal des Urgel zu werfen und beinahe unter den Kanonen der Seú vorbei zu paſſiren, da Sebaſtian im Norden, Carbó im Süden und van Meer im Nordweſten unſerer Colonne ſtanden, in combinirter Bewegung mit mehr als vierfach überlegenen Kräften, auf uns eindrängten und in ihren Bezirken alle Brücken abſchnitten, alle Stege beſetzt hielten. Gegen Morgen kamen wir nach Caſtell-Vó, auch Santa Cruz del Valle de Caſtell-Vó genannt, hielten nur die nöthige Zeit den Truppen die unentbehrlichſte Ruhe zu gönnen, überſchritten den kleinen Coll de Jou, zogen im Angeſicht der Seú vorbei, die ein ſtarkes aber größtentheils vergebliches Feuer auf uns richtete, und marſchirten im Thalgebiet des Segre über Abellanet und Adrall bis Gramós, wo wir Mittags ankamen. Hier waren wir einigermaßen aus den feindlichen Schlingen befreit. Als nun, um

das Feuer des Generals gelagert, mit dem wiederkehrenden Selbſtvertrauen, die meiſten Häuptlinge ſich den gewohnten Großſprechereien hingaben, hörte ſie de Eſpaña erſt ruhig an und citirte dann die bekannte Stelle aus Cervantes: „Herr, ſagte Sancho, wie wir geflohen ſind; was nicht die Furcht macht! — Freund Sancho, erwiederte Don Quixote, das nennt man nicht Furcht; das heißt Vorſicht.“

Nachmittags ſetzten wir unſern Marſch fort, und kamen nach drei Stunden in Anóves an, einem bedeutenden Orte an einem Bergabhange; hier trafen wir Ybañez mit drei ſtarken Bataillons. Der General hatte ihm aus Llavorſi geſchrieben, und der gehorſame Guerillero auf den erſten Ruf die Ebenen von Tarragona verlaſſen, um in Eilmärſchen beinahe ganz Catalonien zu durchziehen. Durch die Mißgriffe und Unglücksfälle der letzten Tage war der Zweck ſeiner Ankunft vereitelt, doch der General über den guten Willen des Chefs und der Truppe hoch erfreut. Er umarmte Ybañez, lobte ihn viel und ſagte, mit grimmigem Blicke auf Porredon: „wenn ich auf Alle, wie auf Dich zählen könnte, mein Sohn Manuel, würden

uns die Feinde nicht viel anhaben, und in ſechs Monaten wollte ich in Barcelona ſpeiſen."

Am 14. Morgens zogen wir weiter, längs des Segre; nach drei Viertelſtunden ward in Caſa Regula, einem eleganten Landhauſe des Grafen Linati, gefrühſtückt, und dann durch eine Furt des Segre paſſirt; eine Brücke, Puente de la Torre, ließ der General barricadiren und ein darüber befindliches halbzerſtörtes mauriſches Caſtell beſetzen, dem Feinde den Durchgang zu verwehren; bei einem einzelnen Gehöfte, Hoſtal Moú, ward Mittags gehalten, hierauf der Paß der drei Brücken paſſirt und bei Sonnenuntergang das Hauptquartier in Orgañya aufgeſchlagen. Es waren gerade vierzehn Tage ſeit unſerm Ausmarſch aus dieſer Stadt. Hier blieben wir durch 24 Stunden, während welchen Segarra mit drei Bataillons zu uns ſtieß; er hatte das untere Flußgebiet des Segre und die Ebenen um Cervera, beinahe bis an den Ebro, frei durchſtrichen und überall vom Feinde entblößt gefunden, da deſſen ſämmtliche Kräfte um uns ſich concentrirt hatten. Am 16. verlegte der General ſein Hauptquartier nach Oliana, wo während der nächſten Tage Porredon ſeine Diviſion verlor, und Borges, bebandirt, aus

Andorra eintraf. Der General ließ ein paar pallaſtartige Häuſer, die leer ſtanden, zu Kaſernen einrichten und beſchloß, ſein Winterquartier in Oliana zu nehmen.

Durch die letzten Märſche hatte ſich meine Wunde ſo verſchlimmert, daß ſie eine ernſte, ſorgfältige Heilung erforderte; den cataloniſchen Chirurgen ſich anvertrauen, hieß aber dem Henker heimfallen; ſie hatten ſich vorgenommen, mir das Bein abzuſchneiden, was ich natürlich nicht zugeben wollte, und von franzöſiſchen Wundärzten, bei geregelter Pflege, meine ſämmtlichen Glieder zu erhalten hoffte. Ich bat daher den General, mich zu entlaſſen, da meine Dienſte, den Winter über, doch nur unerheblich ſein konnten. Tief ergriffen nahm ich Abſchied vom Grafen de Eſpaña, den ich wie einen Vater liebte und verehrte, und der mich ſtets wie ſeinen eigenen Sohn behandelt hatte. Nie wird dieſer Moment aus meiner Erinnerung ſchwinden; der General ſchien wahrhaft erſchüttert, drückte ſich herb über ſeine Umgebung aus, die, meinte er, mit Ausnahme von Davila und Ybañez, aus Crapule beſtehe. Er ſchien ſein unglückliches Ende zu ahnen; denn als ich ihm kurz darauf ſchrieb, wenn Alles zuſammenſchlüge, würde mein Dach das Seine

ſein, antwortete er mir: „je vous remercie cordialement de votre hospitalité en Silésie; je suis bien vieux, mais qui sait le terme de notre misérable vie. — Vivent les Rois, quand même!" Dieſen Brief, mit dem Stempel des General-Commandos von Catalonien verſehen, beſitze ich noch und bewahre ihn ſorgfältig, einer Reliquie gleich. *)

*) Obgleich die Ermordung des Grafen de Eſpaña in eine Epoche fällt, als ich mich nicht mehr in Catalonien befand, ſo glaube ich doch, zur Ergänzung der Skizzen über meinen alten General, die Geſchichte dieſes ſchauderhaften Vorfalls hierher ſchreiben zu müſſen.

Die Einnahme von Ripoll, einige glückliche Gefechte und die um Vieles vervollkommnete militäriſche Organiſation ſeiner Provinz, hatten dem Grafen de Eſpaña eine impoſante Stellung gegeben, als der König im September 1839 den franzöſiſchen Boden betrat. Wenn gleich die, durch den General eingeführte Ordnung, den Häuptlingen und der Junta nicht gefiel, ſo war doch nunmehr ihr Einfluß neutraliſirt, und ſie ſahen ſich darauf beſchränkt, Intriguen mit dem königlichen Hoflager zu unterhalten, nachtheilige Gerüchte auszuſtreuen, das Vertrauen des Königs und der Armee zu untergraben und überall gegen die Autorität des Grafen de Eſpaña aufzuwiegeln. Er kannte alle dieſe Umtriebe; doch verachtete er ſie, vielleicht zu ſehr.

Von Oliana ritt ich zum letzten Male über unsere alten Bivouacplätze, die Mühle von Querol, die Eisen-

---

Als die Nachricht nach Catalonien kam, daß der König Spanien verlassen, befürchtete de España die Folgen des ersten Eindrucks. Diesem zuvorzukommen, dem sinkenden Enthusiasmus einen neuen Impuls zu geben, suchte der Graf alle Erinnerungen zu wecken, die im Herzen jedes Spaniers, aus den großen Zeiten ihres Befreiungskampfes fortleben. Eine Maßregel, welche in dieser heroischen Epoche von den bedeutendsten Folgen gewesen, schien ihm geeignet, gleichen Anklang zu finden — es ist die Souveränetät und königliche Machtvollkommenheit der Provinzial-Juntas während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs. So viele trübe, unglückliche Ereignisse hatten sich wiederholt: die gewaltsame Abdication im Schlosse von Marrac und der Verrath auf den Feldern von Vergara; Ferdinand VII. Gefangenschaft in Valençay und Carl's V. Gefangenschaft in Burges — sollten denn die glanzvollen Momente sich nicht wiederfinden? — der General-Capitain Graf de España erklärte also unterm 1. October 1839 die Regierungsjunta von Catalonien, deren Präsident er war, souverän während der Abwesenheit und Gefangenschaft des Königs (Junta superior gubernativa, soberana durante la absencia y cautividad del Rey N. S.) — dieß kostete ihm das Leben.

hämmer am Carbenet, die Brücke von Golorons, Caſa Montanya, Hoſtal del Visbe und Caſa Canudas. Am

---

Der Präſident jeder ſpaniſchen Junta hat nur zwei Stimmen: die Junta kann ſich legal, in ſeiner Abweſenheit, unter Vorſitz eines Vocals-Vicepräſidenten verſammeln, in ihrem Pleno bei abſoluter Majorität abſchließen und decretiren. Der erſte Beſchluß der nun ſouverän gewordenen Junta, in geheimer Sitzung gefaßt, war: die Abſetzung und Entfernung ihres General-Capitains und Präſidenten, des Grafen de Eſpaña. Doch wagte ſie nicht ihr Decret zu veröffentlichen, die Stimmung der Truppen ſcheuend, die — namentlich die Soldaten — enthuſiaſtiſch an ihrem Führer hingen. Ein geheimes Mittel, eine unwürdige Falle wurde auserwählt, in die ſie den alten Feldherrn lockten. An einem beſtimmten Tage fanden ſich mehrere unzufriedene Häuptlinge in Avia ein, und als ſie ihrer Helfershelfer verſichert waren, ließen die Mitglieder der Junta, unter Vorſitz ihres Vicepräſidenten, des Brigadiers Don Jacinto Orteú, durch ihren Secretär Narciſo Ferer, einen Advocaten aus Barcelona, dem Grafen de Eſpaña nach Berga ſchreiben: einige wichtige Geſchäfte erheiſchten ſeine Gegenwart; ſie bäten ihn zu kommen, einer Sitzung zu präſidiren. Nur von wenigen Reitern, Miñonen und einem ſeiner Adjutanten, dem Oberſtlieutenant Don Luis de Abell (einem tüchtigen, gebildeten jungen Offizier) begleitet,

zweiten Abend war ich in Caserras, nahm Abſchied von meinen guten Wirthen in der Villa von Llabó,

traf der General-Capitän noch denſelben Morgen in Avia ein, und ward vor dem Regierungsgebäude, von einigen Mitgliedern der Junta ehrfurchtsvoll empfangen. Als er in den Sitzungsſaal trat, ging einer der Vocale mit dem Finanz-Intendanten Don Gaſpar de Labandéro (Sohn des Ex-Finanz-Miniſters) zum zurückgebliebenen Adjutanten, und ſchickten ihn, vorgeblich im Auftrage des General-Capitäns, ſogleich nach Berga zurück. Dann wandten ſie ſich zum Cabo de Mozos und befahlen ihm, im Namen des Generals, ſich mit ſeinen Leuten in ein naheſtehendes Haus zu verfügen und dort abzukochen, da der Graf über Mittag bei den Herren der Junta verbleiben wolle. Die Cabos de Mozos hatten, ihrem Dienſteide zufolge, nur vom General in Perſon Befehle zu empfangen, daher ſich der Erwähnte anfänglich weigerte, Folge zu leiſten. Doch ſtellte ihm Labandéro im natürlichſten Tone vor, dieſes geringe Zutrauen ſei wenig ſchmeichelhaft für ihn, den höchſten Finanz-Beamten der Provinz; wenn er übrigens den geringſten Zweifel hege, möge er hinaufgehen und den General ſelbſt fragen. Dieſer Nachſatz beruhigte den Cabo und er zog ſich mit ſeinen Leuten zurück. Nun fiel die Escorte der Junta, zur Sicherheit und als Amtsboten ihr beigegeben und aus vierzig Gendarmen beſtehend, über die vier reitenden Ordonnanzen des Generals her und band ſie.

oberhalb Puig Reig, paſſirte nochmals Berga und Borradà und traf nach zwei andern Tagen wieder

---

Während dieſes ſich mit der größten Schnelligkeit ereignete, trat der General-Capitain arglos in den Sitzungsſaal. Er trug an dieſem Tage ſeinen gewöhnlichen, blauen Oberrock von militäriſchem Zuſchnitt, doch ohne alle Abzeichen ſeiner Würde, und nur auf der Bruſt mit dem geſtickten Ritterkreuze von Santiago geziert; den Generalshut, Säbel und das Rohr mit goldnem Knopfe, in Spanien ein Zeichen des activen Commandos.

Auf dieſen Stock geſtützt, ihn nach hinten haltend, ſtand der General vor dem Kamine im Sitzungsſaal; allein, unter vierzehn Verſchwornen, die alle Dolche und Piſtolen unter ihren Gewändern verbargen. Mehrere Minuten vergingen; Keiner wagte Hand anzulegen an den ergrauten Helden. Da trat Don José Pons vor (el Bep del Oli, der Ex-Gouverneur von Berga), näherte ſich ihm, ſtieß mit dem Fuße nach ſeinem Stocke, und als Graf de Eſpaña zurückwankte, ſchlug er ihm zwiſchen die Beine von hinten, daß der General zu fallen kam. Da ſtürzten ſie Alle über ihn her, wie die Krähen über den verwundeten Adler; zuerſt riſſen ſie ihm ſeinen Säbel weg, dann banden ſie ihn an einen Stuhl, und nun verlas ihm Ferer ſeine Abſetzung. Der General verlangte die königliche Ordre zu ſehen, der er ſich allein unterwerfen wolle, und

in Rivas, bei dem alten Trilla, ein. In Doria, an der äußerſten Grenze, entließ ich meine Escorte und

---

ſchwor allen Anweſenden, er würde ſie ſonſt hängen laſſen; doch ſchrieen ſie, er ſolle ſchweigen, und Ferer verkündete ihm, daß er und der Oberſt Pons ihn unter Beſatzung an die franzöſiſche Grenze abführen würden. Er wurde geknebelt und in eine finſtere Kammer geworfen. Als ſein Adjutant aus Berga zurückkam, ward er, unter Vorſchützung eines Befehls des Generals, arretirt und gefänglich eingezogen. Bei Nacht wurde endlich Graf de Eſpaña hervorgeriſſen, auf einen Eſel geſetzt und durch Ferer und Pous, unter Begleitung von zwanzig Mann Gendarmen der Junta, in größter Stille und Eile, auf kaum gangbaren Steigen nach den Wildniſſen der höchſten Sierren abgeführt. Unterwegs geſellten ſich mehrere Spießgeſellen der Junta zu ihnen, deren Namen ich nicht verbürgen kann. Herr von Göben, der ſich zu jener Zeit in Catalonien befand, erzählt in ſeinem Buche (Vier Jahre in Spanien, Erinnerungen aus dem Bürgerkriege), daß auch Porredon (el Ros de Eroles) und Mariano Orteú, einer der Adjutanten des Grafen, darunter geweſen; ja daß Letzterer eine Piſtole auf ihn abgedrückt habe, als der ſterbende Feldherr, im Glauben er komme ihm zu helfen, ihn noch ſchwach angerufen. Meine Quellen berichten, daß am dritten Tage eiligen Marſches die Mörder des Grafen de Eſpaña mit

ſetzte, in Begleitung des Herrn von Meding und meines Dieners, von einigen Guiden geführt, auf

ihrer Beute zum Paſſe der drei Brücken (de los tres puentes) am obern Segre kamen. Als ſie endlich auf der Brücke de los Eſpias ſtanden, riß Bep del Oli den General vom Eſel herunter, ſtieß ihm ſeinen langen Dolch in den Rücken und zeichnete ihn mit einem Kreuzhiebe über das ganze Geſicht weg, ihn unkenntlich zu machen. Hierauf nahm er ihn beim Kopfe, Ferer bei den Füßen und ſie ſtürzten ihn in den Abgrund. Der Leichnam ſchwamm den Segre herab, bis zur kleinen Stadt Ager (de Segre), wo die Feinde Garniſon hielten. Die Schildwache am Strome ſah Nachts einen dunkeln Körper im Waſſer; er ward herausgeholt und der wachthabende Offizier erkannte den königlichen General-Capitain von Catalonien, Grafen de Eſpaña. Er berichtete nach Barcelona, das revolutionäre Spanien wäre nun ſeines gefährlichſten Feindes entledigt; ich weiß nicht ob nach Bourges geſchrieben worden, daß König Carl V. ſeinen treueſten Diener, größten Feldherrn verloren.

Graf Carl de Eſpaña war Graf von Foix, Vicomte von Couſerans und von Comminges; Grand von Spanien erſter Claſſe; Großkreuz der königlich Spaniſchen Orden von Carlos III., San Fernando und San Hermenegildo, Ritter von Sant Jago, Großkreuz des königlich franzöſiſchen Sanct Ludwig- und des König-

Maulthieren meinen Marſch über den letzten Höhenkamm, Coll de Magans, fort, der mich von der franzöſiſchen Grenze ſchied. Ungeachtet ſtets zunehmender Leiden war ich doch bald gezwungen abzuſteigen, da das Reiten, auf dieſen ſteilen Lehnen, beim Glatteiſe weit ermüdender und gefährlicher war. Von zwei Schmugglern halb getragen, ſetzte ich meinen Weg unter den größten Schmerzen fort. Endlich war die Gebirgsſcheide erreicht. Meine Guiden legten mich auf ein Brett und ſchleiften mich, auf dem Schnee, den Abhang hinab. Gegen Abend erreichten wir Vallſavolléra, das erſte franzöſiſche Dorf.

Obgleich den Schmugglern dieſer Ort, als Grenzpoſten, zu gefährlich erſchien und ſie weiter wollten, war es mir doch nicht möglich, von der Stelle zu kommen, beſonders da unſere Maulthiere auf der

---

lich Neapolitaniſchen Sanct Ferdinand-Ordens; Malteſer-Ritter; Präſident der königlichen Junta, General-Lieutenant und commandirender General der königlichen Fußgarde; General-Capitain des Fürſtenthums Catalonien und oberſter Chef ſämmtlicher Gerichtsbehörden in demſelben; wirklicher Kämmerer und Staatsrath Sr. Cathol. Majeſtät, beſtändiger Regidor von Palma.

Grenze zurückgeblieben waren, und wir bis zum nächsten Orte unſern Weg zu Fuße hätten fortſetzen müſſen. Unſere Guiden kannten Niemand im Dorfe; doch ſind die Geiſtlichen in der Regel Royaliſten und gewiß, mit höchſt geringen Ausnahmen, alle menſchlichen Sinnes. Ich klopfte daher am Pfarrhauſe an und ſagte dem öffnenden Pfarrer, wir ſeien carliſtiſche Offiziere, die ihn um Nachtlager bäten. Der würdige junge Abbé empfing uns wie der Samaritaner im Evangelium; zwar goß er nicht Wein und Oel in meine Wunde, doch verband er ſie ſelbſt und goß Wein in unſere trockene Kehlen. Er gab mir ſein eigenes Bett und war unabläſſig darauf bedacht, für unſere Bedürfniſſe zu ſorgen und mich zu pflegen. Gegen Mitternacht mußte er mich verlaſſen, um Meſſe zu leſen; es war der 24. December, der Weihnachts-Abend. Als er wiederkam, befand ich mich in einem ſtarken Fieber-Anfall, und gab meinem geiſtlichen Wirthe viel zu ſchaffen. Demungeachtet mußte am nächſten Tage aufgebrochen werden, da unſere Anweſenheit in einem ſo kleinen Dorfe ruchbar werden und den guten Pfarrer unnöthig compromitiiren konnte. Zwar wollte er uns nicht fortlaſſen; doch nahmen wir,

innig gerührt, Abſchied, und noch heute gedenke ich dankbar des barmherzigen Paters, der während unſers achtzehnſtündigen Aufenthalts in ſeinem Hauſe, mit echter Gaſtfreiheit, auch nicht eine einzige indiscrete Frage an uns gerichtet, Namen, Land oder Reiſeziel betreffend.

Wir mietheten Maulthiere und kamen, nach ein paar Stunden, nach Oſſega, wo ein Douaniers-Poſten über uns herfiel und uns zum Bureau ſchleppte, obgleich wir gar nicht daran dachten, uns verbergen oder ihnen entfliehen zu wollen. Unſere Effecten wurden regiſtrirt und verſiegelt, und uns nach langen Debatten erlaubt, unter Escorte zweier reitenden Gendarmen, die ich bezahlen und ernähren mußte, unſern Weg fortzuſetzen. Als wir vor dem Douane-Hauſe wieder auffaßen, hatte ſich eine Maſſe Volk verſammelt, die uns verhöhnten und beſchimpften; ſie verfolgten uns noch bis vor die Stadt und ſchickten ſich eben an, Schneeballen und Koth nach uns zu werfen, als auf meine Bemerkung: „il est bien peu français, d'insulter un blessé!" meine beiden Gendarmen mit gezücktem Säbel auf unſere Verfolger einſprengten, die auch gleich nach allen Richtungen zerſtoben. Wir ritten im Angeſichte der chriſtiniſchen Feſtung Puig-

cerda, rechts von Bourg Madame vorbei, durch einen kleinen Ort, Léocadia genannt, und brachten die Nacht in Saillagouſe zu. Am nächſten Morgen wurden uns ein paar andere Gendarmen zugetheilt, die uns bis Prades, dem Cheflieu des Arrondiſſement, führten. Ich kann dieſe Leute, ebenſo wie alle franzöſiſchen Gendarmen im Allgemeinen, mit denen ich während meiner öfteren Arreſtationen längs der ſpaniſchen Grenze zu thun gehabt, nur in jeder Hinſicht beloben. Die Gendarmen, ſämmtlich gediente Soldaten, von denen viele die Campagnen des Kaiſers mitgemacht, bilden durch ihr anſtändiges und beinahe würdevolles Benehmen einen grellen, ſehr lobenswerthen Contraſt zu den bubenhaften Sitten und dem rohen, ungeſchlachten Auftreten der Douaniers. Die zwei alten Gendarmen, die durch zwei Tage mich von Saillagouſe bis Prades nicht verließen, muß ich noch beſonders anpreiſen. Sie waren voll Aufmerkſamkeiten für mich und ſchienen mehr zu meiner Bedienung oder Bequemlichkeit, als zur Bewachung mitzureiten. Sie hielten an, halfen mir auf und ab, brachten mir zu trinken, und ritten voraus, Quartier zu machen, Feuer und Eſſen zu beſtellen. Wenn ich ihnen hierüber meine Dankbarkeit

ausdrücken wollte, pflegte gewöhnlich der Eine zu sagen: „honneur au courage malheureux," worauf der Andere regelmäßig erwiederte: „Chacun fait son devoir selon sa conviction." Wir ritten durch den Port des Perches, ausgesteckter Stangen wegen so genannt, die im Winter den Weg durch diesen ziemlich gefährlichen Paß zeigen. Nach zwei Stunden sahen wir links auf einer Anhöhe das Castell Mont Louis; dann ging es über Cabanasse und Fonpadrose bis Olette. Abends langte ich endlich unter vielen Schmerzen in der kleinen Festung Villefranche an, wo ich mich alsbald in ein Bett warf und, nach vielen Leiden, endlich in tiefen Schlummer verfiel. Am folgenden Tage hatte sich mein Zustand so verschlimmert, daß es unmöglich war, mich auf ein Maulthier zu heben. Meine vortrefflichen Gendarmen mittelten jedoch einen zweirädrigen Karren aus, der mit Leinwanddach, doch ohne Federn, tartane genannt wird. Ich war zu glücklich, mich auf Mäntel und Decken hineinlegen zu können; meine Wächter ritten zu beiden Seiten, und so hielt ich, nach vielen Stößen, meinen Einzug in Prades. Der Sous-Präfect schickte mich nach Perpignan, von wo man mich nach Toulouse

internirte, doch auch von dort, als der Grenze zu nahe, verwies, und mir endlich den Aufenthalt in Bordeaux gestattete. Nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in dieser angenehmen Stadt war ich durch die große Pflege und Geschicklichkeit des Dr. Caussade, Director des Hôtel Dieu, so vollkommen hergestellt, daß ich Anfangs der zweiten Hälfte Februar mich frisch und wohl nach Paris begeben konnte.

VI.

Ueber die Fuſilladen von Eſtella. — Progreſſiver Gang des Verrathes Maroto's bis zur Convention von Vergara. — Meine Arreſtation. — Züge durch Frankreich und an der Grenze. — Saint Pée und Bourges.

(1839.)

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Paris brachte der Telegraph die Nachricht von den Fusilladen in Estella. Die allgemeine Aufregung, die dieser unerhörte Vorfall hervorbrachte, hatte sich noch nicht gelegt, als bekannt wurde, der König habe Maroto vogelfrei erklärt; doch wer schildert das peinliche Erstaunen, das alle Royalisten ergriff, als nach wenigen Tagen eine neue königliche Proclamation Maroto rehabilitirte, in seinen Aemtern und Würden bestätigte, sein Verfahren belobte und endlich erklärte, er habe nie aufgehört, sich des königlichen Vertrauens würdig zu zeigen! Bald darauf wurden Arias-Teijeiro, seine Anhänger und die meisten Intriganten der Camarilla über die Grenze geschafft, mehrere der relegirten oder eingekerkerten Häuptlinge theils in Freiheit gesetzt, theils wieder angestellt.

Wenn auch vielfache Rückſichten mich nicht hinderten, in die Details dieſer traurigen Epiſode einzugehen und hierüber ein Urtheil zu fällen, ſo würde ich es dennoch unterlaſſen, da ich zu jener Zeit mich glücklicher Weiſe fern vom Hoflager befand, und die ganzen Marotaden (wie ſie bei uns genannt wurden) ſonach außerhalb des Kreiſes liegen, den ich dieſen Erinnerungen gezogen. Nur eine gedrängte Skizze der Thatſachen und einige minder bekannte Details glaube ich niederſchreiben zu müſſen.

Maroto, gegen den Willen der Camarilla und des Miniſteriums an die Spitze des Heeres geſtellt, hatte gewiß, vom erſten Momente an, durch die Intriguen ſeiner Feinde im Hoflager, viel zu leiden, unaufhörlich gegen ihren üblen Willen zu kämpfen und ſich vor den Fallen zu ſichern, die ſie ihm täglich legten. Ohne auch nur eine der Handlungen Maroto's im Geringſten entſchuldigen zu wollen, kann man doch annehmen, daß beſtändig aufgereizt, ſeine gehäſſige und ſelbſtſüchtige Seele leichter verführenden und ſträflichen Einflüſterungen ſich hingab, als es mit den Begriffen von Ehre und Pflicht, bei einem ſtreng redlichen Charakter, möglich geweſen wäre. Eſpartéro,

ſeiner Seits gewohnter durch Intriguen als auf dem Schlachtfelde zu triumphiren, hatte zu gute Spione im Herzen der carliſtiſchen Bezirke, um von dieſem Zwieſpalte nicht vollkommen unterrichtet zu ſein. Was während des Commandos eines ritterlichen Prinzen unmöglich war, an deſſen Seite der glühendſte Feind jeder Transaction, der von den ſpaniſchen Liberalen mit dem Beinamen „der Henker" (el verdugo) bezeichnete Moreno ſtand, — konnte bei einem Manne von dem Charakter Maroto's erreicht, oder doch wenigſtens verſucht werden. Eſpartéro und Maroto waren ja alte Kriegsgefährten aus Amerika; den beiden Ayacuchos konnten die Anknüpfungspunkte nicht fehlen; es handelte ſich nur darum, den erſten Schritt zu thun, ihn annehmbar zu machen.

Da traf im Spätherbſt 1838 ein franzöſiſcher Bataillons-Chef à demi-solde, Namens Duffeau, in Maroto's Hauptquartier ein. Er kam zu Fuß, allem Anſcheine nach ohne Geld und ohne Empfehlungen. Maroto, der mit fremden Offizieren nicht ſehr liebenswürdig und gewöhnlich kurz angebunden war, wollte ihn Anfangs nicht ſehen; doch gelangte endlich Duffeau in das Cabinet des Generals. Die

Thür ſchloß ſich, und zur Verwunderung der im Nebengemach harrenden Offiziere blieb Duffeau durch vier Stunden allein mit Maroto. Als er heraus kam, ſchien er ſehr vergnügt und kündigte den Anweſenden an, der General habe ihn zu ſeinem Privatſecretär ernannt, angeblich da er ſchnell franzöſiſch und ſpaniſch zu ſchreiben und zu überſetzen verſtände. Bald war er auf dem intimſten Fuße mit dem General-Auditor der Armee, einem Andaluſier Namens Don Juan José de Arizaga, der lange Zeit Auditor in den Philippinen geweſen und mit der cyniſchen Corruption der von den Colonien zurückgekehrten Spanier, nebſt vielem Talente, die frechſte Gewiſſenloſigkeit verband. Maroto hatte dieſen Menſchen in ſeine nächſte Umgebung gezogen.

Zu dieſer Zeit war Pita Pizarro im Miniſterium zu Madrid, derſelbe, der als Mitglied des Cabinets Calatráva auf der Rednerbühne ſich rühmte, ſein Leben lang beſtändig gegen die Regierung Ferdinand VII. conſpirirt zu haben. Pita, der ſeinen alten Gewohnheiten nicht entſagen konnte, war ſtets glücklich, Gelegenheit zu finden, durch geheime Polizei zu agiren, wie es denn

Menſchen gibt, die in niedern Sphären dieſes gemeine Gelüſte angenommen haben und ſich dann in höhern deſſelben als Regierungshebel immer gern bedienen. Für Pita beſtand die Regierungs-Thätigkeit in einem fortwährenden Conſpiriren und Spioniren, daher es auch nicht zu verwundern, daß er ſogleich darauf bedacht war, die neue Ordnung der Dinge, die beginnenden Zwiſtigkeiten im carliſtiſchen Hoflager und Heere zu ſeinen Zwecken zu benützen. Durch die Vermittlung des damaligen Kriegsminiſters Alair, verſtändigte er ſich mit Eſpartéro, der ſeines Theils bereits vorgearbeitet hatte, und Ende December 1838 traf ein ehemaliger Spießgeſelle und Vertrauter Pita's, Namens Avinareta, auf dem Kriegsſchauplatze ein. Der Geſchicklichkeit dieſes, in Verſchwörungen und Umtrieben ergrauten Mannes gelang es, Zutritt bei einigen Häuptern der Camarilla und den navarreſiſchen, mit Maroto unzufriedenen Generalen, zu erlangen. Das Feuer ward gut geſchürt, während auch Arizaga und Duffeau keine Gelegenheit verſäumten, ihrerſeits Maroto gegen die Navarreſen zu ſtimmen, die als blinde Anhänger der ultra-abſolutiſtiſchen Partei geſchildert wurden, an deren Spitze der

Hofcaplan Echeverria, der Beichtvater Larraga und der Hofprediger Fray Domingo ſtanden. Es währte nicht lange, ſo brachen überall Zeichen der Feindſeligkeit aus; vom Hoflager erhielt Maroto Depechen in dictatoriſchem Imperativ abgefaßt, die ihm ſeine Unthätigkeit vorwarfen, einen Campagne-Plan vorzeichneten und anzugreifen befahlen. Einige redliche Leute, die ſeine Freunde geblieben, beſchworen ihn in Privatbriefen, unverweilt die Operationen zu beginnen, da ſonſt ſein Ruf auf dem Spiele ſtände; denen antwortete er in grobem und hochfahrendem Ton und verlor ſo ſeine letzten ehrenhaften Fürſprecher im Hoflager.

Endlich ſchien ſeinen Gegnern das Maß voll und ſie beſchloſſen, ſich ſeiner um jeden Preis zu entledigen. Ich weiß, daß über dieſen Punkt, der noch heute in ein geheimnißvolles Halbdunkel gehüllt iſt, verſchiedene divergirende Meinungen beſtehen; doch glaube ich mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß der Beſchluß, Maroto aus dem Wege zu räumen, von einigen Perſonen im Hoflager wirklich gefaßt, und zu deſſen Vollziehung die navarreſiſchen, ſpäter zu Eſtella fuſillirten Generale auserſehen worden. Doch bin ich eben ſo überzeugt, daß der König von dieſem ganzen

Gewebe auch nicht ein Wort wußte. Carl's V. ſtrenge Rechtlichkeit, ſein gerader loyaler Sinn, Eigenſchaften, die ſelbſt ſeine erbittertſten Gegner ihm zugeſtehen, hätten jede unlautere Handlung mit Abſcheu von ſich gewieſen. Wollte der König vor den Fuſilladen Maroto das Commando nehmen, ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen, oder über die Grenze ſchaffen, ſo war nichts einfacher und dem conſtanten königlichen Charakter angemeſſener, als an einem der vielen Tage, als Maroto ſich im Hoflager befand, ihn durch die Hatſchire der Garde aufgreifen zu laſſen. Da dies nicht geſchehen, ſo wollte auch der König ſeine Abſetzung nicht, und die Ränke ſeiner Umgebung waren ihm unbekannt. Dieſe hatte zur Ausführung ihres Plans den Moment auserſehen, wenn Maroto eine navarreſiſche Expedition muſtern würde, die von der Umgegend von Eſtella aus, über den Ebro ſetzen und die reichen Thäler der caſtilianiſchen Rioja requiriren ſollte. Der General-Lieutenant Don Francisco Garcia, General-Commandant von Navarra, ward zum Commando derſelben deſignirt; unter ihm die Maréchaux de camp Guérgué und Sanz; als Chef des Generalſtabs der Brigadier Carmona und als Finanzchef der

Intendant Urriz. Ihre Correſpondenz mit ihren Vertrauten im Hoflager ging durch zwei Secretäre im Kriegsminiſterium, Florencio Sanz (Bruder des Generals) und Ybañez (ehemaligen Secretär Guérgué's). Als Alles vorbereitet, beſprochen, geordnet war und nur mehr die Ankunft Maroto's erwartet wurde, erhielt dieſer in Toloſa detaillirte Nachricht von der ganzen Verſchwörung, und einen Theil der Original-Correſpondenz der navarreſiſchen Generale mit ihren Freunden im Hoflager. Es iſt zu jener Zeit vermuthet worden, Maroto habe dem General Moreno dieſe Wiſſenſchaft zu danken; wer dieſes Letztern glühenden Haß gegen den neuen Oberfeldherrn kannte, muß dieſe Suppoſition abſurd finden; mir ſcheint viel wahrſcheinlicher, daß Avinareta, der ſich in Guipuzcoa, in der Gegend des Hoflagers herumtrieb und durch erheuchelte Sympathie das Vertrauen der Navarreſen erworben hatte, die Fäden der Verſchwörung und die belegenden Briefe Maroto in die Hände ſpielte. Seine Anhänger, vorzüglich Arizaga und gewiß auch Duffeau verſäumten nicht ihm zu inſinuiren, der König ſtehe an der Spitze der Verſchwörung, oder habe zum mindeſten Kenntniß

davon; ein Appelliren an ihn, hieße von einer Gefahr ſich in die andere begeben, ſich ſelbſt dem Henker überliefern. Maroto ging nach Eſtella, berief die vier Generale und den Intendanten, ließ ihnen in Gegenwart zweier ſeiner Anhänger, der Generale Royo und Sylveſtre, durch Arizaga ihre Briefe vorlegen und ſie am nächſtfolgenden Tage, dem 18. Februar, ohne weitern Kriegsgerichts durch ein navarreſiſches Detachement auf dem Platze von Eſtella niederſchießen. Zugleich ſchickte er nach Villarreal de Zumarraga, wo ſich die beiden mitcompromittirten Miniſterial-Secretäre befanden. Sanz gelang es durch ein Fenſter zu entfliehen, doch Ybañez ward feſtgenommen und zwei Tage nach den Generalen ebenfalls fuſillirt.

Die Maßregeln, die der König bei der erſten Nachricht von dieſen Ereigniſſen nahm, ſind bekannt. Maroto ward vogelfrei erklärt. Doch ſchickte er ſeinen Sous-Chef des Generalſtabs, den, ſeiner unglücklichen Expedition wegen, bekannten Grafen Negri, mit einer offiziellen, und Arizaga mit einer geheimen Miſſion zum Könige nach Azcoytia, während er ſelbſt an der Spitze von 9 Bataillons über Lecumberri auf

Tolosa marschirte und das Hoflager bedrohte. Negri brachte dem Könige ein Schreiben Maroto's aus Estella vom 20., worin u. a. stand: „Sire, ich habe die Generale (nun folgen die Namen) fusilliren lassen, und bin entschlossen, nachdem ich Beweise eines verrätherischen Attentats erlangt, noch mehrere Andere hinrichten zu lassen, die ich ohne Berücksichtigung von Fueros und Auszeichnungen aufgreifen werde; denn ich hege die Ueberzeugung, indem ich so handle, den Triumph der Sache zu sichern, die ich geschworen habe zu vertheidigen, und die nicht allein die Sache Ew. Majestät ist, sondern auch mehrerer tausende von Personen, die geopfert würden, wenn sie unterginge."

Ich kann hier nicht in die Details der damaligen Conferenzen im Hoflager eingehen wollen, während welchen die Meisten aus der Umgebung des Königs sich eben so feige zeigten, als sie sich bisher unheilvoll und ungeschickt benommen hatten. Doch glaube ich erwähnen zu müssen, daß Arizaga sich, mehrere Monate später, öffentlich in meiner Gegenwart rühmte, dem Könige gesagt zu haben: „alle Fäden und Personen dieser ausgebreiteten Verschwörung wären dem General Maroto wohl bekannt; die Häupter

befänden ſich im Hoflager; die bereits als Opfer Gefallenen hätten ihnen nur als Werkzeuge gedient; ihr Zweck ſei die Ermordung Maroto's, ſeiner Anhänger und Freunde geweſen; die Beweiſe habe er in Händen. Wenn der König dieſe verbrecheriſchen Intriganten nicht ſofort entferne und nach Frankreich verbanne, ſo werde Maroto ſich genöthigt ſehen, nach dem Hoflager zu marſchiren und ſie Alle niederſchießen laſſen; ſollte er auch mit eigener Hand ſie aus dem Cabinete des Königs herausreißen." Ich wage nicht zu beurtheilen, ob Arizaga wirklich ſchamlos und pflichtvergeſſen genug war, eine ſo freche Rede ſeinem Herrn zu halten. Doch wenn es der Fall geweſen ſein ſollte, ſo kann ich nur bedauern, wie ich es auch damals Arizaga ausgedrückt, daß der König nicht ſogleich befohlen, ihn vor dem Thore des Pallaſtes an einen Galgen zu hängen. Doch der König wollte weiteres Blutvergießen, vielleicht Anarchie im eigenen Feldlager verhüten, oder mag an die Exiſtenz eines Complottes gegen das Leben ſeines Generals geglaubt haben. Wie dem auch ſei, mir ſteht es nicht zu, die Gründe zu beurtheilen oder gar zu bekritteln, welche die Handlungen des Fürſten motivirten, dem ich damals diente und Treue geſchworen hatte.

Am 24. Februar wurden ſechs königliche Decrete aus Villafranca erlaſſen und veröffentlicht. Die Erſten enthielten die Entlaſſung der vier Miniſter: des Juſtizminiſters und Conſeilpräſidenten Biſchofs von Leon, des Finanzminiſters Labandéro, des interimiſtiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Arias-Teijeiro, und des Kriegsminiſters Herzogs von Granada (der ſeit einigen Tagen den Marquis de Valde Eſpina erſetzt hatte). Das Dritte erklärte: der König habe, nach neuen Informationen und genauen Unterſuchungen, mit hoher Verwunderung geſehen und erfahren, daß der General-Lieutenant, Chef des Generalſtabs *) Don Rafael Maroto, in Ausübung ſeiner Vorrechte, und geleitet durch die Gefühle von Liebe und Treue, die für die gerechte königliche Sache ihn ſo verdient machen, gehandelt habe. (ha obrado con la plenitud de sus atribuciones y guiado por los sentimientos de amor y fidelidad,

*) Guérgué und Maroto führten dieſen Titel, ſeit der König nach Rückkehr ſeiner Expedition im Manifeſte von Arciniega (29. October 1837) erklärt hatte, er ſtelle ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres.

que tiene tan acreditados en favor de Mi justa causa.) Der König bekannte ferner, er ſei innig überzeugt, daß unheilvolle Abſichten, auf irrige Meinungen oder verbrecheriſche Argliſt geſtützt, ſein königliches Vertrauen mißbraucht hätten; daß es nun ſein Wille ſei, dem General Maroto eine vollſtändige Wiederherſtellung ſeiner Ehre angedeihen zu laſſen; daß derſelbe an der Spitze des Heeres zu verbleiben habe, das letzte königliche Manifeſt (vom 21. Februar aus Vergara, das ihn als Verräther und vogelfrei erklärt hatte) überall verbrannt und Dieſes durch drei Tage vor der Fronte der Bataillone verleſen werden ſolle. — Die drei übrigen Decrete löſten die conſultirende Kriegsjunta (die aus alten Generalen und Stabsoffizieren beſtehend, Maroto des Hochverraths ſchuldig befunden hatte) auf, und übergaben dem Brigadier Juan Montenegro und dem ehemaligen diplomatiſchen Agenten in Rom, Don Paulino Ramirez de la Piſcina, zwei Anhängern Maroto's, die Porteſeuilles des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten. Einige Tage darauf wurden 35 Perſonen aus dem Hoflager, die Maroto deſignirt hatte, unter Bedeckung eines Bataillons an die franzöſiſche

Grenze abgeführt, und ihnen der Befehl eingeſchärft, ſich nie mehr in den Carl V. unterthanen Landestheilen blicken zu laſſen. Unter ihnen befanden ſich der Biſchof von Leon und ſein Secretär Pecondon; der Hofcaplan Echeverria, Arias-Teijeiro und ſein Onkel José Teijeiro, Kammerdiener des Königs; Don Diego Miguel de Garcia (bei meiner Ankunft in Spanien Obercommiſſär in Yrun); der Finanzminiſter Labandéro und ſein Sohn der Intendant; der Kapuziner Larraga, Beichtvater des Königs, und der Hofprediger Domingo; die Generale Uranga (General-Capitain von Navarra und den drei baſkiſchen Provinzen, während der Expedition des Königs und zuletzt deſſen Adjutant), Mazarraſa und Baſilio Garcia; mehrere Räthe und Secretäre der Miniſterien, die Commandanten der reitenden und der Fuß-Garde, Hofdiener u. ſ. w. Kurz darauf verließen Zaratiegui, Elio und Gomez die Kerker, in denen ſie ſo lange ſchuldlos und ohne Unterſuchung geſchmachtet hatten; auch der Brigadier Cabañas und die gerichtlichen Vertheidiger der oben erwähnten Generale, Brigadiers Vargas und Madrazzo, die ihrer freimüthigen Sprache wegen arretirt

worden, wurden freigelaſſen, die Mehrzahl der durch Guérgué, nach Rückkehr der königlichen Expedition, releguirten Offiziere aus ihren Depôts berufen und wieder angeſtellt und ſo, gleich nach den Fuſilladen von Eſtella, viele ſchreiende Ungerechtigkeiten gut gemacht. Dies iſt von um ſo größerer Bedeutung, wenn man erwägt, daß zwar einige derſelben, wie Urbiztondo (gegenwärtig flüchtig in Frankreich, als Anhänger O'Donnell's), Simon de la Torre, Fernando Cabañas, Beſſières, die Brüder Fulgoſio (nun [Nov. 1841], als in die Pallaſtverſchwörung verwickelt, in Madrid zum Tode verurtheilt) u. A. ſpäter mit Maroto übergingen, doch die Meiſten, durch Guérgué, Arias-Teijeiro und die Camarilla ſo ſchmählich mißhandelten Offiziere bis zum letzten Augenblicke ihren Eiden treu blieben, und mit dem Könige Spanien verließen. Sie hatten Maroto ihre Freiheit, wenn auch nicht zu danken, ſo doch zuzuſchreiben, und ſind dennoch mit ihm nicht übergegangen, ſondern führen jetzt im Auslande ein elendes, kummervolles Leben, in Leiden und Entbehrungen. Trotz aller gleißneriſchen Verſprechungen chriſtiniſcher Agenten, hat doch keiner von ihnen ſeinen makelloſen Ruf, ſeine militäriſche Ehre durch

unlautere Mitwirkung am letzten Aufſtande O'Donnell's (October 1841) in ein zweifelhaftes Licht ſtellen wollen. Ich will hier vom ritterlichen General Villarreal ſprechen, deſſen mittelalterliche, glänzende Bravour, bei Freund und Feind, ſprichwörtlich geworden; von Gomez, Zaratiegui, Elio, Vargas, Reina, Arjona und ſo vielen Andern, minder allgemein Bekannten.

So ſchauderhaft und verbrecheriſch die Hinrichtungen von Eſtella auch jedenfalls waren, ſo mußte doch jeder gute Soldat, dem die Ehre der carliſtiſchen Waffen am Herzen lag, der an den Häuptlingen hing, die ihn ſo oft zum Siege geführt, dieſe ihre Folgen preiſen und ſegnen. Die Camarilla war entfernt, und Alle ſchmeichelten ſich Anfangs mit der Hoffnung, daß Keiner zurückgeblieben, der die alten Intriguen wieder anknüpfen könne. Maroto, der über alle ſeine Feinde triumphirt, Alles erreicht hatte, ſollte nun kräftig die Operationen beginnen. Geld war im letzten Jahre im Ueberfluß, vom Auslande in die königlichen Kaſſen gefloſſen, das Heer bezahlt und equipirt, die Cavallerie montirt, Munition und Kriegsbedarf in Menge vorhanden; der Frühling brach heran, die Intriganten waren entfernt, die feindlichen Kräfte

getheilt. Nichts konnte Maroto hindern; denn nie hatten ſich, ſeit Beginn des Krieges, einem carliſtiſchen Feldherrn glänzendere Ausſichten geboten. Doch hatte die letzte Zeit eine ſo große Maſſe von Galle, Rachesucht und Zorn in ſeiner, allen Leidenſchaften empfänglichen Seele geſammelt, daß nun, wo er mit dem Schwerte in der Fauſt, für die Hinrichtungen von Eſtella, vor der Welt ſich hätte rechtfertigen ſollen, er den erſten Einflüſterungen Gehör gab, die von ſeiner ſchändlichen Umgebung ausgehend, die Möglichkeit einer Transaction, eines Arrangements, wie man es nannte, aufſtellten.

Dieſe Empfänglichkeit Maroto's, mit ſeinem Gewiſſen zu pactiſiren, war Eſpartéro wohl bekannt; doch mußte zuerſt einige Form beobachtet und ſomit mehr verſprochen werden, als man ſpäter zu halten beabſichtigte. Somit wurden, wie ich am Eingange dieſes Theils erwähnt, Vorſchläge gemacht, die allerdings weit ehrenvoller klangen, als das kurz darauf Gebotene. Man ſprach von einer Vermählung des Prinzen von Aſturien mit ſeiner Couſine Iſabella, die, Beide gemeinſchaftlich, gleich Ferdinand von Aragon und Iſabella von Caſtilien, unter der Bezeich-

nung: Los Reyes, *) nach den Cortes por Eſtamento, regieren würden; Carl V. ſolle ſeiner Krone, und Chriſtine ihrer Regentſchaft entſagen, eine allgemeine Amneſtie proclamirt werden. Es hieß, das franzöſiſche Cabinet (vom 12. März) und Ludwig Philipp in Perſon, wären dieſem Plane ſehr geneigt, und namentlich habe Marſchall Soult kürzlich erklärt: „Ce serait là le plus beau succès de ma vie." Nachdem Maroto eigenmächtig und unrechtmäßig dieſen Propoſitionen Gehör geſchenkt, überredete man ihn, er müſſe ſie dem Könige geheim halten, bis ſie zur Reife gediehen. Von nun an fing eine ununterbrochene Reihe von Unterhandlungen zwiſchen ihm und Eſpartéro an. Letzterer, ſobald er einmal die Dictatur in Händen ſeines alten Kriegsgefährten aus Peru wußte, hatte keinen Augenblick mehr daran gezweifelt, durch beſtändiges Hinhalten und ſtufenweiſes Zurückkommen von ſeinen anfänglichen Verſprechungen, alle ſeine Zwecke zu erreichen. Maroto begann damit, die

*) König und Königin (Rey y Reina) geben im Spaniſchen Plural: Los Reyes, etwa wie im Deutſchen die Worte Bruder und Schweſter: Geſchwiſter.

Garantie der franzöſiſchen Regierung zu begehren, und wollte Beweiſe derſelben in Händen haben. Eſpartéro gab ihm einige nichtsſagende Papiere; doch dachte Maroto beſſer zu thun, wenn er ſich an der Quelle erkundige. Er ſchickte deßhalb ſeinen Secretär Duffeau im März nach Paris. Dieſer wandte ſich zuerſt an den Grafen Molé, der von dem ganzen Gewebe nichts wußte und ihn kühl empfing; hierauf ging er zum Marſchall Soult, damals Conſeil-Präſidenten, den er öfters ſprach, und der ihm allerlei unbedeutende und ausweichende Antworten gab. Einmal verſuchte Duffeau in halben Redensarten den würdigen, alten Marquis von Labradór zu ſondiren, der früher Mitglied der Regentſchaft von Cadiz und dort Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, ſpäter bevollmächtigter Botſchafter beim Wiener Congreß, beim Conclave zur Wahl Leo's XII. und am neapolitaniſchen Hofe geweſen, nun in Paris zurückgezogen lebte und die königlichen Geſchäfte beſorgte. Dieſer in Ehren ergraute Diplomat zeigte jedoch Duffeau's erſten Eröffnungen eine ſo entſchiedene Verachtung, daß dieſer für klüger hielt, ihm nicht weiter davon zu ſprechen. Er zog ſeinen Aufenthalt in Paris in die Länge, ſo ſehr er

nur konnte, bis endlich Maroto die Geduld verlor und ihn Ende April zurückrief.

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen mit Espartéro fortgedauert, die in das größte Geheimniß gehüllt, durch eine, allem Anſcheine nach, ganz unbedeutende Perſon geführt wurden. Espartéro hatte nämlich einen im ganzen baſkiſchen Lande und in Navarra unter dem Beinamen, el Arriero de Bargota bekannten Maulthiertreiber, Namens Martin Echaide, gewählt. Die Maulthiertreiber gelten in Spanien ſeit Jahrhunderten für die ehrlichſten Leute; man vertraut ihnen die wichtigſten Geſchäfte im Privatleben und übergibt ihnen die bedeutendſten Summen, ohne je Beſcheinigung zu verlangen. Echaide insbeſondere, hatte einen ſo allgemein anerkannten guten Ruf, daß die Generale beider Heere ihn, mit ſeinen Maulthier-Caravanen, ungehindert an den Vorpoſten und durch die Hauptquartiere paſſiren ließen. Er verbarg unter einer rauhen Außenſeite die Geſchicklichkeit, Vorſicht und den biegſamen Geiſt, die dem ſpaniſchen Bauer eigen ſind. Die Unterhandlungen wurden mit der größten Vorſicht geführt und waren in das tiefſte Geheimniß gehüllt. Niemand, außer Echaide, wußte etwas von ihrem Gange; er ſtand

in unmittelbarer Verbindung mit den beiden Generalen, und nur viel ſpäter iſt von Madrid aus, zum großen Kummer Eſpartéro's, dieſer ſein Canal bekannt geworden, da der Sieges-Herzog gern auch ſeinen letzten Schein-Operationen das Anſehen von Schlachttagen und militäriſchen Succeſſen gegeben hätte.

Die ganze Sache iſt auf folgende Weiſe an den Tag gekommen: Eſpartéro hatte ſeinem maulthiertreibenden Agenten Millionen verſprochen, wenn die Unterhandlungen glücklich durchgeführt würden. Als nach Vollendung des Verrathes, man Spanien pacificirt glaubte, war zwar von den verheißenen Reichthümern nicht mehr die Rede, doch begehrte Echaide, der als ächter Spanier, auf Zeugniſſe viel Gewicht legte (nach jeder Affaire wird man von einer Menge Offiziere um Verhaltungszeugniſſe, [certificaciones de comportamiento] angeredet, die ſie dann in großer Anzahl, bei jedem dienſtlichen Anlaſſe, nebſt ihren Patenten mit vorweiſen), Eſpartéro möge ihm wenigſtens ſeine großen Dienſte atteſtiren. Nach langem Zaudern und Mäkeln gab ihm Dieſer, ſeinen eigenen ausſchließlichen Ruhm nicht zu ſchmälern, eine Schrift, die nur in höchſt zweideutigen Ausdrücken, der Ver-

dienſte des Maulthiertreibers Erwähnung that. Da wandte ſich Echaide an Maroto, der ſich in Madrid befand, und legte ihm, in Gegenwart der baſkiſchen Cortes-Deputirten, einen Aufſatz des begehrten Zeugniſſes vor, mit der Bitte, ihn zu unterſchreiben. Maroto erkannte vor den Deputirten die vollkommene Richtigkeit aller im erwähnten Documente enthaltenen Thatſachen; doch glaubte er, aus Rückſicht für Eſpartéro, ſeine Unterſchrift verweigern zu müſſen. Dieſer merkwürdige Aufſatz iſt nichtsdeſtoweniger ein wichtiger Beleg zur Aufklärung jener verworrenen Epiſode. Mehrere Deputirte nahmen Abſchriften davon, ſie gingen durch viele Hände, und ich ſelbſt habe eine derſelben geſehen. Folgender Satz ſchien mir darin beſonders bezeichnend: „Die Schritte (Los pasos), die der ehrliche Echaide erſt im Monat Februar 1839 zu unternehmen begann, wurden durch ihn ſo geſchickt und ſo glücklich durchgeführt, daß bereits am nächſtfolgenden neunten April zwiſchen mir (Maroto ꝛc.) und dem General Eſpartéro, directe Verbindungen zur Pacification der baſkiſchen Provinzen, eingeleitet und geordnet waren. Sie wurden ſeither in aller ihrer Kraft erhalten, und haben, trotz tauſend Schwierig-

keiten, endlich die denkwürdige Convention von Vergara hervorgebracht.“ Wenn man bedenkt, daß Dufeau erſt am 30. April aus Paris nach dem Hauptquartier Maroto's zurückkam, ſo ſieht man, daß während ſeines Vertrauten langer Abweſenheit und gefliſſentlichen Zögerns, Maroto bereits directe Unterhandlungen mit Eſpartéro angeknüpft hatte, ohne erſt das Reſultat der gehofften franzöſiſchen Garantie und Intervention abzuwarten.

Eſpartéro der, wie geſagt, ſeinem militäriſchen Ruhme bei dieſem Anlaſſe mehr Glanz geben wollte, wandte Alles an, Maroto zu ſcheinbaren Kriegsoperationen zu bewegen, wozu Letzterer ſich um ſo bereitwilliger zeigte, als er unter dieſer Maske die Fortdauer ſeiner Unterhandlungen verbergen konnte. Er verließ ſonach Navarra und ſchlug ſein Hauptquartier in Biscaya auf, während Eſpartéro von ſeinen Stellungen am Ebro, ſich nach den Encartaciones begab. Beide Generale erließen wüthende Proclamationen voll drohender Schmähungen gegen einander, und am 27. April begannen die Operationen gegen Ramales und Guardamino. Eſpartéro hatte bis dahin, ſeine erſten Vorſchläge als Grundlage ſeiner

Unterhandlungen beibehalten, und auf alle ſtets zunehmenden Forderungen Maroto's halb ausweichende, halb zuſagende Antworten gegeben. Nun begehrte er von Maroto die ungehinderte Einnahme dieſer feſten Punkte, die, meinte er, ſeine Stellung in Madrid conſolidiren und ſeinen Planen, den Exaltádos gegenüber, mehr Kraft geben würde. Maroto ging in dieſe zweite Falle; er unterſtützte die ſchwache Garniſon des Forts von Ramales nur wenig, und überließ ſie endlich ihrem Schickſal. Trotz der brillanten Vertheidigung des Capitains von Keltſch ward Ramales genommen und die Linie von Guardamino überrumpelt; bald darauf waren Ordúña, der Paß von Saracho, das Thal des Nervian, und die Chauſſee von Amurrio bis Llodio in Eſpartéro's Gewalt. Von nun an wurden ſeine Antworten minder befriedigend, und eine Conceſſion drohte nach der Andern zu ſchwinden. Maroto erſchrack und wandte ſich an Lord John Hay, der die engliſche Station commandirte. Er bat ihn, von Eſpartéro feſtere Verſprechungen und ſeinerſeits wo möglich die Garantie von England zu erlangen. Lord John Hay zeigte ſich hiezu ſehr bereitwillig, und begab ſich ſogleich in Maroto's

Hauptquartier nach Arrigorriaga, wo ſeine Anweſenheit als engliſcher Interventions-Verſuch, bezüglich der Verwüſtungen der Dörfer und Erndten erklärt wurde. Ja es iſt ſogar mit viel Wahrſcheinlichkeit aufgeſtellt worden, daß Eſpartéro im Einvernehmen mit Maroto, nur die Erndten von Navarra und Alava, deren Bataillone mit Letzterem uneins waren, verwüſten ließ. Dieſes ſcheint um ſo glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß den Guipuzcoanern und Biscayiuern, die ſpäter bei Vergara übergingen, kein ſolches Unglück widerfuhr. Zum Belege des Erwähnten, und der ganzen Verhandlung, mag das Journal Lord John Hay's dienen, welches dem engliſchen Parlamente durch Lord Palmerſton ſpäter vorgelegt wurde: „20. Juli 1839. Maroto beſtand darauf, daß England im Vereine mit Frankreich die Vermittlung und Garantie des Vertrages übernehme. Der Befehl, den Eſpartéro ſeinen Generalen gab, die Erndten der carliſtiſchen Bezirke ſogleich zu zerſtören, lieferte Maroto einen plauſiblen Vorwand, ohne Verdacht am Hofe des Don Carlos zu erwecken, Lord John Hay eine Unterredung auf Grund des ſupponirten Bruchs des Tractates Elliot zu begehren.“ Von

Arrigorriaga begab ſich Lord John Hay zu Eſpartéro nach Amurrio, und ſandte gleich darauf einen Offizier, auf einem eigens dazu beſtimmten Dampfſchiffe, an Lord Palmerſton. Dieſer war ſo erfreut über Maroto's Tendenz, ſeinen Herrn zu verrathen, daß er die gewöhnliche diplomatiſche Vorſicht hierüber vergaß. Es verlautete in ſeiner nächſten Umgebung Einiges über dieſe Verhandlungen, und in einem vom 29. Mai datirten Privatſchreiben aus London kam uns eine ziemlich detaillirte Erzählung der beiden Conferenzen des engliſchen Vermittlers zu. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß Eſpartéro ihm ganz andere Aufſchlüſſe über ſeine Abſichten gab, als Maroto's Hoffnungen geklungen hatten, daß ſomit die engliſche Vermittlung ſich auf Null beſchränkte.

Bei Eröffnung dieſer Campagne hatte Maroto, vielleicht auf Eſpartéro's Anrathen, den König um Ernennung zum Generaliſſimus ſämmtlicher carliſtiſcher Heere gebeten, wodurch er den Grafen de Eſpaña und Cabrera mit in die beabſichtigte Convention zu ziehen dachte. Dieſe ſonderbare Zumuthung ward auf Befehl des Königs vor einen Kriegsrath gebracht; doch erklärten ſich von den 13 Mitgliedern, die ihn

bildeten, nur 4 dafür, und ſie mußte unterbleiben; als Hauptgrund dagegen wurde angeführt, daß ein alter General wie de Eſpaña, und ein ſiegreicher, halb unabhängiger Häuptling wie Cabrera, ſich nie unter Maroto beugen würden.

Mittlerweile war Arias-Teijeiro aus Toulouſe, wo er ſich eine Weile aufgehalten, in Morella angelangt. Trotz des Exils, das ſeine Freunde und Anhänger betroffen, war doch einer derſelben, Marco del Pont (den ich in der Sierra Boradera geſehen) im Hoflager zurückgeblieben, und in der letzten Zeit zum Finanzminiſter ernannt worden. Durch dieſen correſpondirte nun Arias-Teijeiro mit dem Könige, nannte Maroto einen Verräther und rieth Sr. Majeſtät, ihn entweder hinrichten zu laſſen, oder wenn er hiezu nicht mehr Gewalt habe, ſich ſelbſt eilig in Cabrera's Hauptquartier zu begeben. Dieſe Briefe trugen Spione Cabrera's durch das niedere Aragon über den Ebro in's Hoflager. Ende Juni griff eine feindliche Streifpartei einen derſelben auf; die Briefe wurden nach Madrid geſchickt und in den dortigen Zeitungen veröffentlicht. Eſpartéro verſäumte nicht, eine ſo gute Gelegenheit zu ergreifen, Maroto mit

ſeinem Herrn noch mehr zu entzweien, und ſchickte ihm in den erſten Tagen des Monats Julius, durch einen gewöhnlichen Vertrauten, die erwähnten Zeitungen. Die betreffenden Stellen waren roth angeſtrichen. Bei deren Durchſicht ſoll Maroto's Zorn keine Grenzen gekannt haben; er ergriff das Papier und ſagte einem deutſchen, eben bei ihm befindlichen Offizier: „Sie verſtehen mich, wenn ich ſchnell ſpaniſch vorleſe? nun ſo hören Sie einen neuen Beweis von der Niedrigkeit dieſes Menſchen (de la bajeza de este hombre). Jetzt werde ich Niemand mehr ſchonen."

Von dieſem Tage an, ward der königliche Name aus ſeinen Verhandlungen mit Eſpartéro geſtrichen, und ſein ganzer Haß wandte ſich nur mehr gegen die Perſon ſeines unglücklichen Herrn. Nur durch die Vorſtellungen ſeiner Vertrauten ward er im erſten Augenblicke abgehalten, ſogleich das Hoflager zu überfallen und die größten Gräuel zu begehen; ſie machten ihm begreiflich, daß eine vorſchnelle Handlung den Erfolg der ganzen Unterhandlung gefährden könnte und man noch temporiſiren müſſe. Maroto begnügte ſich Mareo del Pont zu ſchreiben, ſeine Correſpondenz mit den Verbannten ſei ihm wohl be-

kannt; dieſes Benehmen könne große Unglücksfälle zur Folge haben, ja ſein (Marco del Pont's) und des Königs Haupt in Gefahr bringen; daß aber er (Maroto) großmüthig genug ſei, ihn zu warnen, damit er ſofort das Hoflager verlaſſe und ſich nie mehr auf dem Kriegsſchauplatze blicken laſſe. Wiederholten Befehlen des Königs zufolge weigerte ſich Marco del Pont dieſen peremptoriſchen Rath zu befolgen, wodurch Maroto nur mehr aufgereizt wurde.

Am 18. Juli, während der Feind immer mehr in die biscayiſchen Thäler eindrang, ſandte er ins Hoflager ein langes Document, an ſich ſelbſt gerichtet, worin nach vielen Lobeserhebungen für ſich und Schmähungen auf die Verbannten, ein vollſtändiges Deſavouiren der Correſpondenz Arias-Teijeiro's von Seite des Königs enthalten war. Maroto begehrte, dieſes Schreiben ſolle als Depeche des Kriegsminiſteriums an ihn gerichtet werden, wozu ſein ſtets dienſtfertiger Freund und Anhänger, der interiniſtiſche Kriegsminiſter Juan Montenegro, *) die

*) Dieſer erbärmliche Menſch trieb zwar die Schamloſigkeit nicht ſo weit, ihm auf die Felder von Vergara zu

königliche Bewilligung zu entreißen wußte, und ſich beeilte ſeinen Namen und ſein Dienſtſiegel unter dieſes merkwürdige Actenſtück zu ſetzen. Maroto ließ es durch einen Tagsbefehl aus Orozco vom 23. Juli der Armee bekannt machen.

---

folgen, doch ließ er ſeinen Herrn und ſein Portefeuille im Stich und ergriff eiligſt die Flucht, ſobald er den König in Gefahr wußte umzingelt zu werden, und er eine ultra-royaliſtiſche Reaction befürchten konnte, deren Symptome, nach dem Beiſpiele der Inſurrection des 5. und 12. Bataillons von Navarra unter Echeverria, ſich bereits zu manifeſtiren anfingen. Der König ſoll über Montenegro's Flucht ſehr ergriffen geweſen ſein. Scheint es doch faſt, als ob die gewöhnlichſten Begriffe von Scham und Ehre in dieſer Familie nicht anzutreffen wären, mit einziger Ausnahme des Artillerie-Directors General Montenegro, gegen den nichts Ehrenrühriges anzuführen iſt. Juan Montenegro, des Miniſters Bruder, ehemaliger Kammerdiener Ferdinand VII., der als Ruheposten das Conſulat in Genua erhielt, hat immer eine höchſt zweideutige Rolle geſpielt, und Joaquin, des Kammerdieners Sohn, entblödete ſich nicht durch ſechs Jahre in Wien, in Grenadier-Capitains-Uniform, Romanzen zu trillern und ein paar Briefe des Grafen Alcudia abzuſchreiben, während jeder junge Spanier, dem ein Herz im Leibe ſchlug, ſich für eine oder die andere Partei auf dem Kriegsſchauplatze befand.

Wenn die Convention, die ungefähr fünf Wochen ſpäter auf den Feldern von Vergara ſtatt fand, nicht ſchon früher, an oben erwähnter Epoche unterzeichnet und ausgeführt wurde, ſo dürfte der Grund lediglich in der Hoffnung Maroto's zu ſuchen ſein, einestheils beſſere Conditionen, namentlich die unbedingte Anerkennung der Fueros, von Eſpartéro und der Madrider Regierung zu erlangen, anderntheils noch mehr Bataillone für ſich und ſeine Zwecke zu gewinnen. Was Letzteres anbetrifft, ſo wußte Maroto zu gut, daß, wie groß ſein Einfluß auf die Truppen auch ſein mochte, er doch nie eine Unterwerfung unter die feindlichen Banner erreichen konnte, wenn er voraus ſeine wahren Zwecke und Plane ihnen mitgetheilt hätte. Auch hütete er ſich wohl es zu thun. Seine Anhänger, die er, aus den Mißvergnügten gewählt, an die Spitze der Brigaden und Bataillone geſtellt, denen ihre Grade und Orden anerkannt wurden, die wußten vollkommen, wovon es ſich handle; für die gibt es keine Rechtfertigung, keine Entſchuldigung, vielleicht noch weniger als für Maroto; denn die wurden nicht einmal betrogen, getäuſcht, hingehalten; die armen Soldaten hingegen, blendeten „Fueros und

Friede," Worte, deren wahre Bedeutung ſie erſt an dem Tage von Vergara zu ſpät erfuhren.

Ueber die letzten ſo gewichtigen Wochen, vor dem Verrathe, glaube ich einige trockene Details aus einem weitläufigen Journal entnehmen zu müſſen, das von einem Vertrauten Maroto's geführt, in deſſen Portefeuille aufbewahrt ward, und mir ein paar Tage nach der Convention von Vergara im Original vorlag. Die erſten Tage Auguſt vergingen in zweckloſen Contremärſchen, während beide Generale längſt über die Hauptpunkte einverſtanden waren. Am 4. hatte Maroto ſeine letzte Zuſammenkunft mit Lord John Hay; am 5. begab ſich dieſer zu Eſpartéro und am 9. zog Letzterer, mit dem Gros ſeiner Armee, von Amurrio nach Vitoria und ließ bei Las Ventas und Santiago ſeine Flanke unbedeckt, ohne daß Maroto nur Miene machte ihn anzugreifen, ſondern nach einem militäriſchen Spaziergange bis N. S. de Escareſtaza, ohne den Feind zu beunruhigen, nach Orozco zurückkehrte. Am 14. fand ein kleines Scheingefecht ſtatt. Als am 16., während Maroto vergeblich auf den in Bilbao accreditirten franzöſiſchen Conſul wartete, der Baron de Los Valles ihm zu melden kam, der König

begebe ſich nach dem Baſtan, um die inſurgirten zwei Bataillone (unter Echeverria) zu ihrer Pflicht zurückzuführen; da ſagte Maroto einem ſeiner Vertrauten: „das iſt der erſte Schritt zu ſeinem Verderben.“ Am 18. früh begab ſich Maroto nach Villareal de Zumarraga und beſprach ſich um 9 Uhr Morgens mit dem franzöſiſchen Conſul auf der Straße von Vergara nach Amzuela. Einige Stunden darauf kam der König nach Villareal. Maroto hatte ſich zu Bett gelegt und in zwei Tagen zehn Jahre gealtert. Er ſchnitt ſeinen Schnurbart ab und ging zum Könige; als er zurückkam, ſagte er laut, er habe ſeine Entlaſſung angeboten, die jedoch nicht angenommen worden ſei. Gleich darauf ſchickte er ſeine zwei Knaben nach Toloſa, von wo ſie in Begleitung Arizaga's bald in Bayonne eintrafen. Am 20. zog ſich der König nach Villafranca zurück, und Maroto verlegte ſein Hauptquartier nach Elorrio. Am 22. nahm Eſpartéro das Fort von San Antonio de Urquiola, und am 23. Caſtañeda das befeſtigte Areta; Negri ſollte Erſteres und Simon de la Torre Letzteres vertheidigen, doch leiſteten ſie nur ſcheinbaren Widerſtand. Am nämlichen Abend rückte

Espartéro in Durango ein. Am 24. Morgens ſtanden ſeine Vorpoſten in Abadiano, und Nachmittags brachte ſein Adjutant Zavala die Propoſitionen: den König als Infanten von Spanien, die Fueros in ihrer ganzen Ausdehnung, ſo wie die Grade und Ehrenzeichen der Offiziere anzuerkennen. Maroto ſandte ſogleich dieſe Vorſchläge an den Kriegsminiſter Montenegro und fügte bei, er werde am nächſten Tage, behufs weiterer Erklärung, eine Unterredung mit dem feindlichen Feldherrn haben, und verlange Verhaltungsbefehle. Am 25. kam der König nach Villareal; als Maroto ſich im Pallaſte präſentirte, ließ S. M. ihm bedeuten im Vorzimmer zu warten, welches dem General mit dem Beiſatze: „der König werde ihm zeigen, daß er ſein Herr ſei," hinterbracht ward. Da faßte Maroto die Furcht, es ſei auf ſein Leben abgeſehen, und er entfernte ſich eilig aus dem Pallaſte, unter dem Vorwande dringender Geſchäfte. Gleich darauf erfolgte die von allen Blättern beſprochene, unglückliche Revue zwiſchen Villareal und Eluvia. Der König verließ im Galopp den Ort wo die Truppen aufgeſtellt waren und rief ſeiner Umgebung zu: „wir ſind verrathen." Am nächſten Morgen (26.)

erfolgte eine Unterredung Maroto's mit Espartéro in Durango; dieſer verweigerte nun die vor zwei Tagen zugeſagten, den König und die Fueros betreffenden Anerkennungen, worauf die zwei Generale erbittert ſchieden und Maroto am ſelben Tage dem Kriegsminiſter ſchrieb: er ſei von der Doppelzüngigkeit des feindlichen Generals überzeugt, und entſchloſſen, ihn nur mehr mit den Waffen zu bekämpfen; er erbitte ſich dieſerhalb die königlichen Befehle. Als Antwort hierauf, ward Negri ins Hauptquartier geſchickt, das Commando an Maroto's Stelle zu übernehmen, und dieſem befohlen ſich ins Hoflager zu verfügen und dort zu rechtfertigen. Zugleich erließ Montenegro auf königlichen Befehl eine Proclamation an das Heer, worin (ohne Maroto zu nennen) er indirect des Hochverraths angeklagt ward. Während deſſen hatte Maroto (am 27.) dem König geſchrieben, um für ſich und ſeine Anhänger Gnade zu erflehen. Doch blieb es bei der erſten Entſcheidung, und Maroto konnte nun klar ſehen, daß kein Heil für ihn mehr möglich ſei. Da trotzte er dem königlichen Befehl und Negri mußte ſich zurückziehen. Indeſſen rückte Espartéro bis Oñate vor, und am ſelben Tage

(29.) vereinten ſich Urbiztondo und de la Torre mit ihm. Nun ging Maroto in Alles ein, was von ihm begehrt wurde und erließ am ſelben Tage aus Zumarraga ein Rundſchreiben, worin er erklärte: die unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen, des Krieges müde, wären entſchloſſen Frieden zu ſchließen, welches am nächſten Tage geſchehen würde. Tags darauf begab er ſich nach Vergara, kam jedoch Abends nach Villareal zurück. Am 31. Auguſt war Alles zu Ende, der große Wurf geworfen, der den König ſeiner Krone, ſiebenjährige blutige Kämpfe ihrer Früchte beraubte. Noch fünf Tage vorher hätte Alles abgewendet werden können; ein Wink des Königs und Maroto wäre bei der Revue bei Villareal durch dieſelben Truppen niedergeſchoſſen worden, die ſo bald darauf mit ihm übergingen; und wenn Alle ſich geweigert hätten, Alzàa mit ſeinen Alaveſen hätte beſtimmt gehorcht; das gerechteſte Strafurtheil wäre vollzogen worden, ſeitdem Könige Urtheil ſprechen und Hochverräther gezüchtigt werden.

Am Abende des 1. Septembers lief eine engliſche Barke im kleinen Hafen von St. Jean de Luz ein, und ſetzte einen Marine-Cadeten ans Land, der eiligſt ein Poſtpferd beſtieg und, nach einer Stunde ſchnellen Rittes, dem britiſchen Conſul ein kurzes Billet Lord John Hay's überbrachte, welches die erſte, noch unvollkommene Nachricht von der Convention von Vergara enthielt. Am nächſten Nachmittag langte ſie offiziell aus Eſpartéro's Hauptquartier an; die ſpaniſche Flagge wurde vor dem chriſtiniſchen Conſulats-Gebäude aufgepflanzt, und alle Vorübergehenden erhielten Exemplare der Uebereinkunft. Ich befand mich ſeit Kurzem in Bayonne, wo ich in der Vorſtadt Petit-Bourg, am rechten Ufer des Adour, größtentheils von Basken bewohnt, in einer kleinen Kneipe verborgen lebte. Ich hatte Ende April Paris verlaſſen und den Weg bis Bayonne mit Duffeau zurückgelegt. Ohne in Details einzugehen, die es mir nicht zuſteht zu veröffentlichen, und die auch jetzt, nachdem doch Alles vergebens war, ihr Hauptintereſſe verloren, mag hier nur erwähnt werden, daß ich mit Aufträgen kam, Eröffnungen zu machen hatte, die bei einer halbwegs vernünftigen Regierung die ſchnellſte Aufnahme gefun-

den, die entſcheidendſten Reſultate zur Folge gehabt hätten. Ein weit ausſehender Plan, von einer damals uns befreundeten Regierung unterſtützt, wurde dem Miniſterium vorgelegt; doch waren deſſen ſämmtliche Mitglieder ſchon damals ſo ſehr in Händen Maroto's, daß ſie keine einzige Maßregel ohne deſſen Sanction unternahmen; dieſe wurde beſtändig verſchoben, von einem Tage zum andern hingehalten. So verging, trotz aller Vorſtellungen mehrerer bedeutender Männer im Auslande und des Baron de los Valles, der im Hoflager den Gang der Unterhandlungen leitete, eine Woche um die andere, ohne eine definitive Entſcheidung erlangen zu können. Ich ſollte die königliche Unterſchrift in Bayonne abwarten, um ſogleich nach Paris, und von dort mit einem Agenten der erwähnten Regierung mich an den betreffenden Hof zu begeben. Doch war Bayonne ein zu gefährlicher Aufenthalt, und ich mußte befürchten, jeden Augenblick in dieſer Stadt entdeckt und arretirt zu werden, weßhalb ich mich in dem kleinen Eſtaminet, am Fuße des Schloſſes von Marrac etablirte, deſſen ich am Eingange dieſes Theils erwähnt. Hier brachte ich über drei Wochen in der ſtrengſten Recluſion zu, auf einen wenige Quadrat-

Schuhe großen Raum beſchränkt, den ich nie verlaſſen durfte. Wenn das Gaſtzimmer unter mir von Gendarmen oder Douaniers beſucht ward, durfte ich in meiner Clauſe nicht die geringſte Bewegung machen, da ſie für unbewohnt galt. Nach Sonnenuntergang ſchlich ſich der königliche Agent, oder einer ſeiner Leute, durch ein Hinterpförtchen zu mir und brachte die Depechen aus dem Hoflager, die beſtändig vertröſteten und gewöhnlich für die nächſten Tage Entſcheidung verſprachen.

Endlich ward mir die Ankunft eines Vertrauten in Vera, an der äußerſten Grenze gemeldet; dort ſollte ich Antwort erhalten. Von ein paar Schmugglern geführt, begab ich mich ſogleich an Ort und Stelle. Die Auskünfte waren zweideutig, unerſchöpfend, und aus allem konnte man den Zwieſpalt, die zunehmende Gährung im Hoflager und Heere erkennen. Doch war dieß nicht zu ändern, und noch dieſelbe Nacht trat ich den Rückweg an. Ob verrathen oder verkauft, will ich nicht entſcheiden, doch kaum hatte ich franzöſiſchen Boden betreten, ſo wurde ich arretirt. Der Guide, der vor mir herging, war plötzlich verſchwunden, als ich in einen dunklen Hohlweg kam, aus dem von allen Seiten Gendarmen und Douaniers auf mich herab-

ſtürzten. Eine Blendlaterne wurde mir in's Geſicht gehalten, und nach dem wenig erfreulichen Ausſpruche: „c'est bien lui!" angedeutet, unweigerlich zu folgen. Ich übergab meine Terzerolen und mußte mir gefallen laſſen, genau durchſucht zu werden. Man nahm mir einige unbedeutende Papiere ab, die ich in meinem baſkiſchen Gurte trug; meine Depechen aber, in der Sohle einer meiner Sandalen eingenäht, konnten ſie nicht finden. Nach St. Jean de Luz geführt, nahm der Polizei-Commiſſär ſogleich procès verbal auf, und vier Gendarmen bewachten mich die Nacht über. Eine Eſtaffette ward ſogleich an den Sous-Präfecten geſchickt, und am nächſten Morgen kam der Befehl, mich unter Bedeckung nach Bayonne zu führen. Es war am 26. Mai, und eben Sonntag; da die Straße von St. Jean de Luz nach Bayonne auch nach dem beſuchten Seebade Biaritz führt, mußte ich befürchten, der ganzen ſchönen Welt von Bayonne, die Sonntags ſich dort zu beluſtigen pflegt, in dieſem fatalen Aufzuge zu begegnen. Ich entwickelte dieſe Gründe dem Brigadier der Gendarmerie, dem die Verantwortlichkeit meines Transportes oblag, worauf er ſo anſtändig war, dieſes ſogleich nach Bayonne zu ſchreiben

und mich erſt gegen Abend abzuführen. Er ſetzte ſich zu mir in eine Poſt-Cariole, zwei Gendarmen ritten daneben, und ſo kam ich um halb acht Uhr im Hôtel de Commerce an, das mir proviſoriſch als Wohnung angewieſen worden.

Am nächſten Morgen ſollte mein Verhör beginnen, da der Sous-Präfect, nach langem Warten, ſich auf einer Landpartie befand. Ich hatte zu gewärtigen, in Folge beſonderer Inſtructionen des Miniſteriums, in Begleitung von Gendarmen nach Paris geführt zu werden. Als ich eben mich in Geſellſchaft von zweien derſelben, die mich à vue bewachten, zum Souper niederſetzte, fand ich in der Serviette meines Couverts ein kleines zuſammengerolltes Papier. Ich erkannte die Schriftzüge des Oberſten von Lagracinière (ehemaligen königlichen General-Agenten längs der Grenze); er ſchrieb: „wenn ich noch nicht 25 Jahre zählte und gute Beine hätte, würden 25 Fuß mir nicht zu hoch dünken, beſonders wenn unten kein Pflaſter iſt.“ Der Rath war gut, und eine Stunde darauf, während meine Gendarmen, denen ich tüchtig eingeſchenkt hatte, eben im Begriff waren, ein paar friſche Flaſchen zu öffnen, ſprang ich zum Fenſter hinaus. Nach kurzem Laufe erreichte ich das Haus eines

Freundes, ward auf den Boden, und von dort über einige Giebeldächer in ein andres Haus geführt, das auf eine zweite Gasse gab. Nach zwei Nächten verließ ich Bayonne bei einem Gußregen und ritt, querüber die Landes, bis zum Schlosse F....., einem meiner Freunde gehörig. Drei Tage später war ich, über Auch und Toulouse, in Paris angelangt, wo ich in dem von Handlungsreisenden sehr stark besuchten Hôtel de l'Europe, rue Valois palais-royal, als M. Eugène Pinet, négociant en soieries, natif de Lyon, abstieg und meinen Paß als solcher abgab. *)

*) Am selben Morgen las ich in allen Zeitungen folgenden Artikel: un poste de gendarmerie placé en embuscade à l'extrême frontière d'Espagne, avait arrêté le 26. Mai le g. p. de L. au moment où il rentrait en France, venant à ce que l'on suppose du quartier-général de Don Carlos. Conduit à Bayonne par la gendarmerie pour être mis à la disposition du sous-préfet, il y arriva vers huit heures du soir et fût déposé dans l'hôtel du commerce, sous la surveillance de deux gendarmes de cette ville, qui étaient chargés de le garder à vue pour le représenter le lendemain à l'autorité. Au moment où le prisonnier soupait, profitant d'un moment

Zehn Tage ſpäter war ich mit der Malleposſt in Toulouſe wieder angelangt. Der königliche Agent, den ich ſogleich aufſuchte, zeigte mir eine Regierungs-Currende, die allen Behörden und Poſten mein Signalement und einen Preis auf meine Arreſtation bekannt machte. Obſchon über die Wichtigkeit geſchmeichelt, die man auf das Einfangen meiner unbedeutenden Perſon zu legen ſchien, machte dieß meine Weiterreiſe nicht angenehm. Doch hatte der Marquis von L. in Bayonne dafür bereits Sorge getragen, und am nächſten Abend beſtieg ich die Imperiale einer Diligence, dem Conducteur derſelben anvertraut. Eine halbe Stunde

---

d'inadvertance de ses argus, il s'élança par la fenêtre et disparut comme l'éclair, sans que jusqu'à présent, malgré la plus grande activité et toutes les recherches imaginables, on ait seulement pû découvrir ses traces. Dix-sept gendarmes ont été mis en campagne pour explorer les environs et tous les douaniers de la frontière sont en mouvement, mais en vain; M. de L. paraît avoir disparu de la surface de la terre. On croit que son passage a été dénoncé aux autorités par un des agens de la faction Teljeiro, qui pullullent dans cette contrée, des deux côtés de la frontière.

vor Auch begegneten wir einem eleganten Phaëton; auf ein Zeichen meines Führers kletterte ich von meinem Sitze herab und nahm, sobald die Diligence hinweggerollt, neben Herrn A....., Besitzer der erwähnten Equipage Platz. So fuhren wir im schärfsten Trabe durch Auch durch, an allen Posten vorbei. Nach einer Stunde bestieg ich wieder meinen alten Sitz. Mit einer Blouse, einem Strohhut und großen Leinwand-Regenschirm folgte ich einer alten Frau durch die winkligen Gassen von Tarbes, und einige Stunden später führte mich eine schlanke Bearneser Dirne, nachdem ich in einem Bauerhause die Kleidung dieses Landes angethan, längs der Gave dicht am Schlosse Heinrich IV. vorbei, um Pau herum. Am zweiten Tage Mittags ward ich beim Schlosse des Baron D'O . . . abgesetzt und von dessen liebenswürdiger Familie freundlichst aufgenommen. Nach einem vortrefflichen Diner bestieg ich ein Jagdpferd des Baron und hetzte mit einigen benachbarten Edelleuten querfeldein bis St. L..., dessen Eigenthümer Herr von R... sich unter meinen Begleitern befand und artig bedauerte, daß auf meiner, von Bayonne aus, streng vorgezeichneten Marschroute sein Schloß nicht als Nacht-

quartier bezeichnet worden. Nach kurzem Halt ritten wir weiter, und nach Sonnenuntergang ſtiegen wir beim Schloſſe M... ab, das am Ufer des Adour herrlich gelegen, mit Terraſſen und Gärten umgeben, Herrn von ....e gehört. Die Königin (Prinzeſſin von Beyra) hatte hier 3 Tage zugebracht, ehe ſie die Grenze überſchritt. Mit ächter Gaſtfreundſchaft empfing mich der Herr dieſes ſchönen Landſitzes, und obwohl ich nicht das Recht habe, die legitimiſtiſchen Edelleute, die auf dieſen und anderen Zügen mich ſo freundlich aufnahmen, zu nennen, ſo drücke ich ihnen doch Allen meinen öffentlichen Dank hier aus. Sie ſind ſämmtlich wahre Royaliſten, im ehrenvollſten Umfange des Wortes, und ihr Leben hat bei den feinen Sitten der beſten Geſellſchaft eine patriarchaliſche Einfachheit beibehalten, welche die größte Hochachtung verdient.

Am zweiten Abende ſetzte mich eine Barke an das linke Adour Ufer, wo ein Schmuggler mit zwei Kleppern mich erwartete. Nach wenigen Stunden hielt ich vor dem Hauſe des größten baſkiſchen Schleichhändler-Chefs. Ich will weder die allerliebſte Lage dieſes Hauſes, noch die marquante Geſtalt ſeines Be-

ſitzers näher beſchreiben, da Letzterer wahrſcheinlich ſein Metier mit dem beſten Erfolge jetzt noch forttreibt. Nur ſo viel, daß es am Ufer der Nive, in einem lieblichen Gebirgsthal gelegen, und ich nahe an fünf Wochen darin unter den Schleichhändlern zubrachte. Ein geräumiges Zimmer ward ganz comfortabel für mich eingerichtet; die alte Mutter meines Hausherrn beſorgte die Küche, und ſeine junge Schweſter ſervirte mein ſchmackhaftes und reinliches Eſſen. Ein Schmuggler brachte mir meinen Diener zu, der ſeit meiner Arreſtation, im Eſtaminet von Marrac verborgen geblieben, und ſo entbehrte ich, unter meinen wilden Hausgenoſſen, keiner einzigen Bequemlichkeit. Alle Nächte trafen die Geſellen des freien Meiſters (**hacheros de contrabanda**) mit der Correſpondenz aus dem Hoflager ein; ich wurde geweckt; dann gab es durch ein paar Stunden Arbeit, worauf andere Schmuggler die Ankömmlinge ablöſten und die Depechen nach Bayonne trugen. Oefter wurden große Transporte von Pferden oder Kriegsbedarf, von meinem Hauſe aus expedirt; dann war um uns her das regſte Leben. Gegen Sonnenuntergang kamen verbündete Schleichhändler und Knechte von allen Seiten herbeigelaufen, oder auf ihren Maul-

thieren geritten; die gefährlichſten Päſſe wurden militäriſch durch Schildwachen beſetzt, nach den Douaniersposten geſchickt deren Bewegungen zu beobachten, und die Hunde losgekoppelt, die Umgegend des Hauſes zu durchſpüren. Die Nacht über aßen, tranken und jubelten Alle, und gegen 3 Uhr Morgens dachte man gewöhnlich an den Abmarſch, wog die Ballen, packte ſie zu gleichförmigen Laſten und vertheilte ſie unter die Läufer und Reiter. Salpeter war der gewöhnlichſte Artikel; die Fußgänger trugen bis zu dem Gewichte von 2 Centnern, die Maulthiere 6 bis 8. Wenn es große Transporte von 100 und mehr Maulthieren galt, wurde gewöhnlich ein kleiner Unbedeutender exponirt und preisgegeben; über dieſen fiel dann die Douane her und verſäumte den Wichtigern, der über Schluchten und Abgründe meiſt ſicher auf ſpaniſchem Boden anlangte. Einzelne Douaniers wagen es nie die Schmuggler anzuhalten, die ihre Waffen, das lange Meſſer und den ſchwer beſchlagenen Stock, mit furchtbarer Geſchicklichkeit zu führen wiſſen; auch hing auf jedem Maulthiere ein Carabiner.

Dieſe Züge hatten wirklich etwas großartiges; ich habe mehrere derſelben theilweiſe mitgemacht, da die

Geſchäfte, die mich an dieſe Gegend feſſelten, öftere Zuſammenkünfte auf ſpaniſchem Boden mit Perſonen, die aus dem Hoflager hiezu eintrafen, nöthig machten.

Endlich ſchien Alles auf Abſchließung zu deuten, und auch Maroto hatte in dieſem Sinne geſchrieben. Da ward Duffeau, den er ein zweites Mal mit geheimen Aufträgen, zu einem nochmaligen Verſuche franzöſiſcher Mediation, nach Paris geſchickt, bei ſeiner Rückkehr von Gendarmen aufgegriffen und vor den Sous-Präfecten geführt. Nach einer halbſtündigen Unterredung ließ ihn dieſer frei, gab ihm einen Paß nach Spanien und befahl den Grenzbehörden ihm keine Hinderniſſe in den Weg zu legen. In einer einſamen Borda oberhalb St. Jean de Luz hatte ich in der Nacht des 25. Juli eine Unterredung mit ihm; es wurde mir nicht ſchwer ſie mit andern Nachrichten zu combiniren und auf baldige ſichere Umwälzungen zu ſchließen. Am folgenden 7. Auguſt war ich wieder in Spanien und kam in der Venta von Landivar mit dem Baron de Los Valles zuſammen. Dieſer treue Diener des Königs ſah eben ſo klar wie ich, doch mußte auch er auf ohnmächtige Klagen ſich beſchränken, da den Wenigen, die eingreifen und helfen

konnten, der Muth oder der Wille fehlte. Am folgenden Tage ſprach ich in Bayonne Lord Ranelagh, der aus dem Hoflager kam und meine Anſichten nur beſtätigte.

Endlich kam am 10. die Nachricht von der Inſurrection des fünften Bataillons von Navarra unter dem Hofcaplan Echeverria, der als ehemaliger Präſident ihrer Junta großen Einfluß auf dieſe Leute ausübte. Von nun an mußte Jeder, nicht gänzlich Befangene, mit jedem Tage einer ſchmählichen Auflöſung entgegenſehen, da drei Parteien im eigenen Feldlager, die Anhänger Maroto's, die Echeverria's und die wenigen unter ſich Entzweiten, die um den König geblieben, ſich offener und gehäſſiger bekriegten als je den Feind. Der 31. Auguſt beſtätigte nur zu ſehr alle dieſe traurigen Ahnungen. Von nun an ſchienen Alle im Hoflager den Kopf gänzlich verloren zu haben; ſtatt die letzten Kräfte zu ſammeln, eine Diverſion über den Ebro nach Caſtilien oder Aragon zu unternehmen, den Kriegsſchauplatz in die Umgegend der Hauptſtadt zu verſetzen oder ſich mit Cabrera zu vereinen, dachten die Meiſten nur an Flucht, an Rettung ihrer Perſon und Habe. Täglich

kamen hunderte von Beamten, Höflingen, Mönchen, Frauen, meist aus der berüchtigten Klasse der Ojalatéros auf französischen Boden über Zugarramurdi und die Alduiden; aus der Masse dieser Flüchtlinge, die nun Bayonne und die umliegenden Orte anfüllten, konnte man erst recht entnehmen, welche Landplage sie für Navarra und die drei baskischen Provinzen gewesen. Allerlei Gräuel wurden an der Grenze an wehrlosen Greisen und Frauen durch die debandirten Navarresen verübt, endlich am 6. September durch die Ermordung des General-Capitains Moreno diesen Schandthaten die Krone aufgesetzt.

Am 13. September kam der König nach Urdax, nur von einigen Bataillons und ein paar Escadrons gefolgt. Nach einigen Stunden ward bekannt, Espartéro sei in Elisondo eingerückt, worauf der König seinen Adjutanten, General Zabala, an den französischen General Harispe und den Sous-Präfecten Hénault nach Bayonne schickte, seine Absicht, sich auf französischen Boden zu begeben, ihnen anzuzeigen und anzufragen, welches Schicksal ihn und seine Anhänger erwarte. Es ward ihm geantwortet, er würde mit aller, seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt

werden, auch Päſſe für ſich und ſein Gefolge erhalten; die höheren Offiziere (les chefs) ſollten ihre Säbel behalten, die Truppen, nach erfolgter Desarmirung, in Depôts abgehen. Am 14. um 2 Uhr Nachmittags waren alle Höhen, die Urdax von drei Seiten umgeben, mit Feinden bedeckt; bald begann das cantabriſche Bataillon, das die Zugänge des Dorfes beſetzte, ein lebhaftes Feuer. Dann wurde Generalmarſch geſchlagen, und von ſämmtlichen Truppen begleitet, ritt der König der Grenze zu. Auf Befehl Elio's, der in den letzten Tagen das Commando führte, blieben die 100 Hatſchiere der Fußgarde in Urdax zurück; an ihre Spitze ſtellten ſich Villarreal, Gomez, der Graf von Madeira, Merino, Zabala, die treu gebliebenen Häuptlinge, die ſo oft größere Maſſen zum Siege geführt, und nun mit dem letzten Häuflein den Schauplatz ihres Ruhmes nur kämpfend verlaſſen wollten. Mehrere Offiziere geſellten ſich zu ihnen, die feindlichen Kugeln zum letzten Mal zu begrüßen; unter ihnen bemerkte man den Grafen Stanislaus von Blacas, Sohn des Herzogs von Blacas, der vor einigen Monaten eingetroffen war, ein liebenswürdiger junger Mann und

mein ſpäterer Reiſegefährte bis Bourges. Endlich ſtieg der Feind in das Thal von Urdax hinab, und unter beſtändigem Feuer zogen ſich die Hatſchiere langſam zurück. Die feindliche Cavallerie chargirte ſie; an der Grenzbrücke Dancharria angelangt, feuerten ſie noch einmal ihre Gewehre ab, und die Garde Carl's V. war auf franzöſiſchem Boden.

Von der Brücke Dancharria bis zum Dorfe Ainhoa war franzöſiſches Linienmilitär aufgeſtellt. Augenblicklich wurde unſere Colonne desarmirt, und der geſtrigen Verſprechungen ungeachtet, Niemand ausgenommen. Der ſiegreiche Degen Villarreal's, die Klinge des kühnen Gomez, die in der Sonne der vier Andaluſien geſtrahlt, und viele andre in hundert Gefechten erprobte Schwerter fielen in die unreinen Hände franzöſiſcher Polizei- und Zollbeamten. Als man auch den Infanten Don Sebaſtian entwaffnen wollte, weigerte er ſich und ſagte: dieſen Säbel habe er ſiegreich geführt und würde ſich nie von ihm trennen. Der franzöſiſche Commiſſär beſaß noch ſo viel Scham nicht weiter zu inſiſtiren. Zwiſchen zwei Reihen franzöſiſcher Soldaten wurde unſere Colonne von Ainhoa links über die Nivelle nach dem

Dorfe Saint Pée geführt, und dem königlichen Gefolge bedeutet, dieß ſei, bis auf weitere Ordre, der vorläufige Aufenthalt Aller. Ein Gendarmerie-Poſten und einige Compagnien Infanterie beſetzten das Dorf und die Zugänge zum Hauſe des Friedens-Richter, das der König bewohnte. Alle umgrenzenden Höhen bedeckten Truppen; wir waren alſo Gefangene. Die düſtre Stimmung, die dieſer erſte Wortbruch bei Allen hervorbrachte, entging den franzöſiſchen Behörden nicht; auch ſchienen ſie einen verzweifelten Entſchluß, vielleicht Aufruhr und Verſuch einer Rückkehr nach Spanien zu befürchten. Als der Sous-Präfect im kleinen Hausflur, der den königlichen Vorſaal vertrat, alle marquanten Perſonen gewahrte, wurde er ängſtlich und erklärte, er könne zahlreiche Verſammlungen nicht dulden; nur die im Dienſte wären, dürften hier verbleiben. Den Eintritt zu wehren, ſetzten er und der Friedens-Richter Goyeneche ſich vor die Thür des kleinen Gemachs worin der König, die Königin und der Prinz von Aſturien ſich befanden. Demungeachtet gelang es doch einem nach dem Andern durchzubringen, unſern unglücklichen Herrn zu ſprechen. Der König war ſehr gefaßt; man ſah, daß er alle

Hoffnung nicht aufgegeben hatte. Er wußte nicht was ihm bevorſtehe, doch als Einige von uns ihm die gegründete Beſorgniß ausdrückten, die franzöſiſche Regierung möchte ihn gefangen zurückhalten, wollte er dieſem Gedanken nicht Raum geben und meinte, es wäre ein undenkbarer Wortbruch gegen das feierliche Verſprechen, das im Namen des Königs der Franzoſen und im Auftrage ſeines Miniſteriums durch die Bayonner Behörden gegeben worden; überdieß wäre es auch eine flagrante Verletzung des Völkerrechtes, welche die drei nordiſchen Großmächte wohl nicht dulden würden. Der Infant Don Sebaſtian war ſehr aufgeregt, und ſagte mir einmal über das Andere: „Wenn man mich noch zuletzt hätte handeln laſſen, in Kurzem hätten wir einen zweiten Tag von Oriamendi gehabt.“ Er ſchien unſern Wächtern vorzüglich Beſorgniß einzuflößen, ſie beobachteten jede ſeiner Bewegungen ängſtlich und mochten wohl einen coup de tête, etwa eine Rückkehr auf ſpaniſchen Boden, allein oder mit einem Häuflein, befürchten.

Dieſer Zuſtand dauerte am folgenden 15. fort. Der Telegraph hatte über die letzten Ereigniſſe nach Paris berichtet, und die franzöſiſchen Behörden warte-

ten die Antwort ab. Am 16. Morgens kam ſie, und lautete: die Truppen ſollten nach Marrac und in andere Orte um Bayonne ſo ſchnell als möglich geführt, und von dort nach verſchiedenen Punkten im Innern Frankreichs internirt werden, die Häuptlinge bis auf weitere Ordre ſich nach Bayonne verfügen. Der königlichen Familie wurde nur eine ganz kleine Umgebung gelaſſen, mit der ſie in Begleitung eines Polizei-Commiſſairs und unter ſtrenger Bewachung nach Périgueux abgehen ſolle. Jedem ward die Stunde ſeines Abgangs beſtimmt, und Niemand durfte länger verweilen oder ſich von dem vorgezeichneten Wege entfernen. Gegen Mittag ritt auch ich mit dem Grafen von Blacas und dem Baron de los Valles ab; Bayonne war mit Carliſten angefüllt und beinahe nirgends Platz zur Unterkunft. Als es hieß, der König würde Abends durch Bayonne kommen und Pferde wechſeln, verſammelten ſich viele ſeiner Anhänger auf dem Platze, Abſchied von ihm zu nehmen. Doch ſobald dieß den franzöſiſchen Behörden bekannt ward, ließen ſie die Poſtpferde auf die Höhe von Saint Eſprit, außerhalb der Stadt ſtellen und den König bei Nacht und Regen, nach gefliſſentlich verzögerter Abreiſe, durch Bayonne

in größtem Galopp führen. Nur wenige von uns erlangten durch Zufall hievon Kenntniß und liefen auf die beſagte Anhöhe, wo eben drei Wagen hielten, von Polizeidienern und Gendarmen umgeben. Wir drängten uns durch ſie, zum Erſten und klopften an das Fenſter. Der König, die Königin, der Prinz von Aſturien und Don Sebaſtian ſaßen darin; doch kaum hatte mir der unglückliche Herr die Hand gegeben, ich ihm meine letzten Wünſche und Hoffnungen zugerufen, ſo ſaßen ſchon die Poſtillone auf, der Sous-Präfect rief „en avant" und pfeilſchnell verlor ſich der Wagen in Nacht und Nebel; er führte gefangen den königlichen Herrn ab, mit dem ich gehofft hatte ſiegreich in die Hauptſtadt ſeines Reiches einzuziehen.

Zehn Tage darauf war ich in Bourges, der Stadt, die dem Könige als Gefängniß angewiesen worden. Im Hôtel de la Panette sah ich den unglücklichen Fürsten wieder, der als Opfer des schändlichsten Verrathes und der Indifferenz unserer Zeit gefallen. Die französische Regierung glaubte vielleicht den Spaniern, durch unwürdige Gefangenschaft ihres Königs, den Frieden zu geben. Die letzten Ereignisse haben diese Hoffnungen zu nichte gemacht. Eine große historische Gerechtigkeit hat Carl V. und seine Vertheidiger gerächt. Kaum hatte der letzte carlistische Soldat Spanien verlassen, als derselbe Zwiespalt im Hofe und Lager unserer Feinde ausbrach, der unsern Untergang beschleunigt hatte. Die Ereignisse von Barcelona und Valencia, die gewaltsame Abdication der Königin Christine, und in der neuesten Zeit die Reaction ihrer Anhänger in den Provinzen, haben die Unhaltbarkeit einer constitutionellen Regierung auf revolutionär moderner Basis gezeigt. Das Blut Diego Leons und aller politischen Opfer für die Espartéro kein Wort der Gnade fand, schreit um Sühne; noch ist der Aufstand in dem alten Kriegsschauplatze kaum gedämpft, noch haben sich die Folgen der militärischen Despotie

des Regenten dort nicht gezeigt, und ſchon regen ſich in den großen Städten der Oſtküſte überall thätig republikaniſche Sympathien. Spanien iſt gewiß von Frieden und Ruhe entfernter als je. Ströme Blutes werden noch in dieſem Lande fließen, große Bewegungen ſich heben und legen, viel muß noch ausgähren. Das Ende mag Gott allein abſehen; Menſchen haben nichts gethan, um es herbeizuführen.

Inhalt des erſten Theils.

Seite

I. Ankunft in Bayonne. — Zug über die Grenze. — Zugarramurdi. — Yrun. — Don Diego Miguel de Garcia. — Gefecht von Amezagaña. — Ankunft im Königlichen Hoflager. (4. bis 10. März 1837.) 1

II. Das Miniſterium. — Der König. — Zug bis Betelu. — Combinirte Operation des Feindes. — Der Infant Don Sebaſtian und ſein Gefolge. — Schlacht von Oriamendi. — Gefecht bei Galdácano. — Rückblick auf den Kriegsſchauplatz und Stärke der carliſtiſchen Truppen. — Ueber die Intriguen im Hauptquartier. — Herr von Corpas und die Camarilla. — Azcoitia und Loyola. — Pater Gil und die Jeſuiten. — Der ſpaniſche Clerus. — Die Fremdenlegion. — Abmarſch nach Toloſa und Aufenthalt daſelbſt. (11. März bis Ende April 1837.) 25

III. Arreſtation des Generals Eguia. — Ausmarſch der Königlichen Expedition. — Uebergang des Arga und Aragon. — Zug durch das obere Aragon. — Schlachten von Huesca und Barbaſtro. — Uebergang des Cinca. — Zug durch Catalonien. — Schlacht bei Guiſona. — Einzug in Solſona. — Die cataloniſchen Häuptlinge. — Marſch bis zum Ebro. (Anfang Mai bis 28. Juni.) . . 99

IV. Uebergang des Ebro. — Affaire von Tortoſa. — Cabrera. — Marſch durch Valencia. — Rück-

Seite

marſch in die Berge. — Gefecht von Chiva. — Marſch bis Cantavieja. — Züge durch das Niedere Aragon. — Schlacht von Herrera und Villar de los Navarros. — Marſch durch Caſtilien bis vor die Thore von Madrid. (29. Juni bis 12. September 1837.) 165

V. Rückzug bis zur Alcarria. — Die Häuptlinge der Mancha. — Einnahme von Guadalajara. — Affaire von Aranzueque. — Rückmarſch durch Neu- und Alt-Caſtilien. — Uebergang des Duero bei Gormaz. — Vereinigung mit Zaratiegui und Affaire bei Aranda de Duero. — Marſch in die Pinaren. — Der Pfarrer Merino. — Schlacht von Retuerta. — Theilung des Expeditions-Corps und Züge in den Pinaren. — Marſch bis Caſa de la Reina. — Moreno's Journal. — Trennung vom Infanten und mein Marſch über den Ebro bis Eſtella. (13. September bis 21. October 1837.) 227

VI. Stimmung des Volks und Heeres bei Rückkehr des Königs. — Das Manifeſt von Arciniega. — Arreſtationen und Veränderungen. — Don Juan Echeverria. — Der Graf von Madeira. — Amurrio. — Don Baſilio's Expedition. — Ausflug nach der Küſte. — Urbiztondo's Rückkehr. — Das Hoflager in Azcoitia. — Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Conſul in Bilbao. — Das Hoflager in Eſtella. — Negris Expedition. — Ritt nach Zugarramurdi und Rückkehr durch den Baſtan. — Abreiſe. (November 1837 bis 1. April 1838.) 303

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

I. Gefangennehmung und Freilaſſung des Erzbiſchofs von Cuba. — Die Legitimiſten in Marſeille. — Reiſe durch Süd-Frankreich. — Maroto's Töchter. — Don Manuel Valdès. — Biographiſche Skizzen über Maroto. — Von Bordeaux bis zum Schloſſe von Marrac. — Die Schmuggler in den Pyreneen und Zug über die Grenze. — Beſuch bei Moreno. — Maroto's erſtes Auftreten. — Ankunft im Königlichen Hoflager zu Elorrio. (April bis zweite Hälfte Juli 1838.) . . . 5

II. Abgang vom Hoflager. — Eſpartéro's projectirter Angriff von Eſtella. — Der Biſchof von Leon. Triſtany. Don Pedro Raton, Beichtvater des Königs. — Merino über Fürſt Metternich. — Mit dem Sous-Präfecten von Bayonne contrahirter Uebergang auf franzöſiſchen Boden. Sein Urtheil über Maroto. — Ueber die ſpaniſchen Flüchtlinge und Granden. — Graf Peyronnet in Monferrand. — Unthätigkeit im Hauptquartier. — Toulouſe. — Perpignan. — Zug über die öſtlichen Pyreneen bis nach Catalonien. (Ende Juli bis Mitte September 1838.) 59

III. Die Carabiniers der ſpaniſchen Douane. — Zug in den Gebirgen bis Rivas. — Reminiscenzen der Catalonier an das Haus Oeſterreich. — Scharmützel in der Rectoria de Fuſtiña. — Diner des Ayuntamiento von Gumbren. — Drei weibliche

Seite

Generationen in Puch Bó. — Anblick des Monſerrat. — Militäriſche Etabliſſemens in Borradà. — Berga. — Ankunft in Caſerras, dem Hauptquartier des Grafen de Eſpaña. — Seine Umgebung. — Der Graf de Eſpaña. — Meine Wohnung vor den Vorpoſten. — Ein Tag im Hauptquartier. (Zweite Hälfte September 1838.) 123

IV. Skizzen über den Grafen de Eſpaña und den letzten Krieg in Catalonien 179

V. Executionen des Grafen de Eſpaña. — Frau von Mondedeu. — Vorſchlag und Brief an Cabrera. — Eröffnung der Campagne. — Requiſitionsmittel. — Der Pfarrer von Valſarén. — Lit de justice in Caſerras. — Expedition vor Cardóna. — Marco del Pont. — Hauptquartier im Priorate Puig-Reig. — Zerſtörung der Häuſer um Berga. — Expedition nach dem obern Segre und dem Thale von Aran. — Die Republik Andorra. — Einnahme von Viella. — Affaire an der Brücke von Escaló. — Rückzug bis Oliana. — Abgang von der cataloniſchen Armee und Zug bis Perpignan. — Ueber die Ermordung des Grafen de Eſpaña. (Ende September 1838 bis Neujahr 1839.) . 231

VI. Ueber die Fuſiladen von Eſtella. — Progreſſiver Gang des Verrathes Maroto's bis zur Convention von Vergara. — Meine Arreſtation. — Züge durch Frankreich und an der Grenze. — Saint Pée und Bourges. (1839.) . . . 337

Cornell
10/21/36

MAR 15 1951

received to Mac [illegible]

Widener Library
3 2044 089 369 789